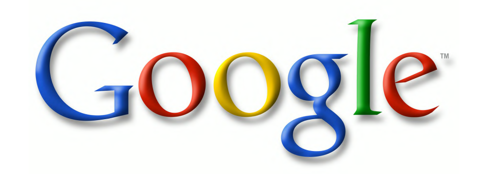
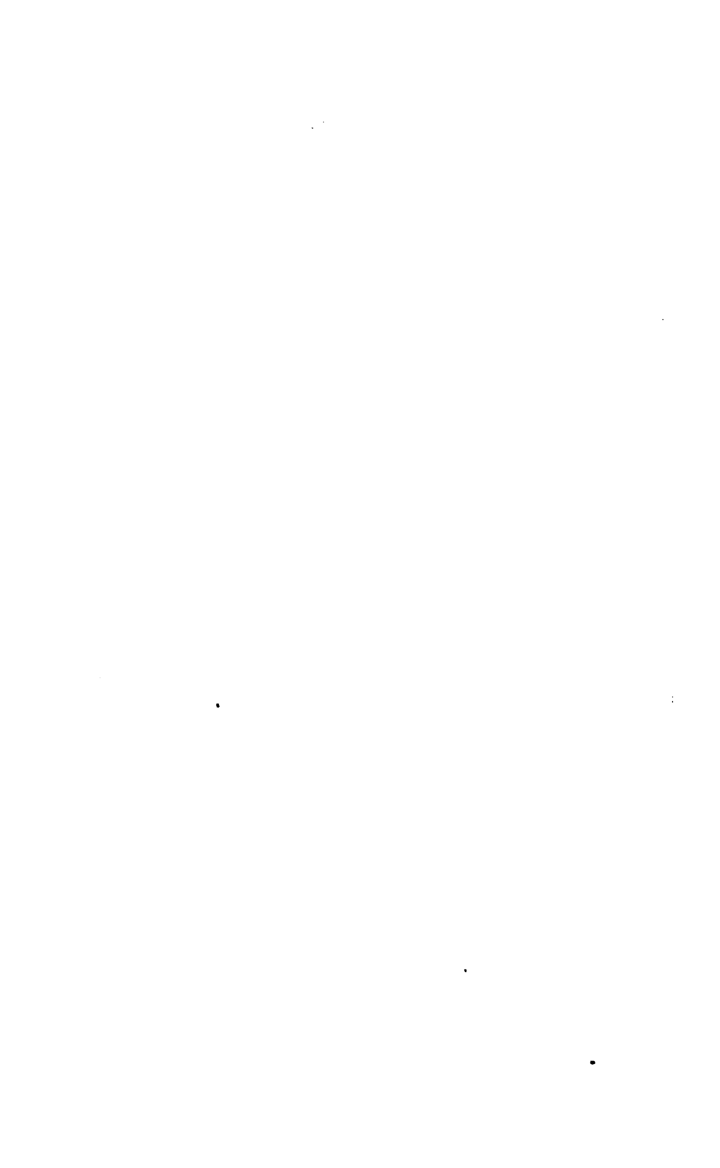
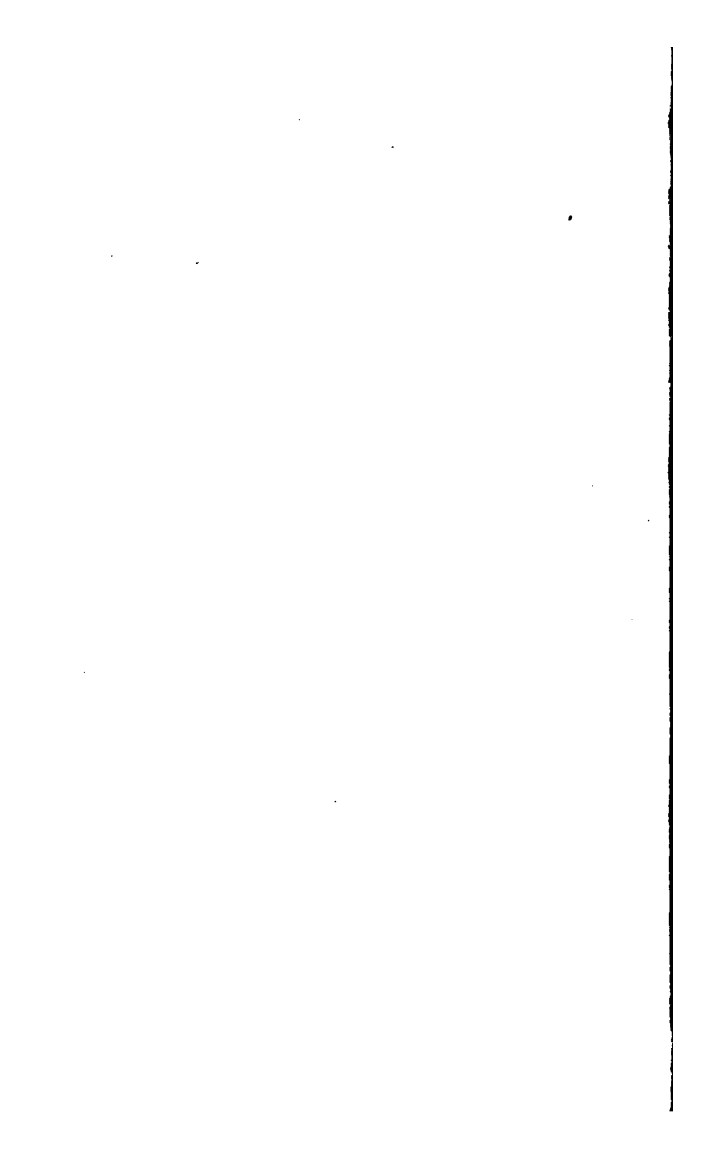








# Wahrheit
aus
# Jean Paul's Leben.

---

## VII.

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

# Wahrheit

aus

# Jean Paul's Leben.

Siebentes Heftlein.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1833.



# Inhalt.

# Vorwort.

Mit dem siebenten und achten Heft beschliessen wir die Mittheilung der biographischen Fragmente aus dem Leben **Jean Pauls.** und hoffen damit den Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich ein deutliches Bild von diesem ausgezeichneten Menschen entwerfen, und vornehmlich die Frage beantworten zu können: **Wie ist Jean Paul das geworden, was er ist, d. h. was hat Erziehung, Umgebung, was haben Verhältnisse, Freunde,**

Feinde, was Schicksal, Natur und Welt, was hat er selbst dazu beigetragen, daß er der geworden, als den wir ihn kennen? Gewisse Fragen entziehen sich freilich jeder genügenden Antwort, z. B. die nach der Quelle seines Witzes, oder nach seinem Mangel des plastischen Vermögens. Talente lassen sich weder geben noch erklären, genug, daß wir erfahren, wie er das eine auszubilden und zu bereichern, und den Mangel des andern soweit zu ersetzen wußte, daß Gestalten, wie Siebenkäs und Lenette, und eine Prosa, wie die in den Flegeljahren herrschende, aus seiner Werkstatt hervorgehen konnten. In dieser Beziehung glauben wir den Leser vorzüglich auf die Anhänge der beiden vorhergehenden Bändchen verwei-

sen zu dürfen. Uebrigens halten wir allerdings die Voraussetzung fest, daß unsre Leser feine sind, daß sie nicht erst aus der Biographie seine ästhetische, philosophische und religiöse Richtung verlangen kennen zu lernen, sondern höchstens die Uebereinstimmung der in den Schriften ausgesprochnen mit dem Leben selbst, was wir um so lieber und leichter hervorgehoben, als gerade bei diesem Autor Wort und That in schönstem Einklang stehen.

Des eignen Erzählens und Darstellens haben wir uns — wenige unumgängliche Fälle ausgenommen — sehr enthalten, weil uns daran lag, dem Werk soviel möglich das Gepräge der Autobiographie zu lassen, die in den vorhandnen Briefen, aus denen wir eine

passende Auswahl zu geben versucht, gewissermaßen vorausgeschrieben war.

Was nun diesen letzten Theil insonderheit betrifft, so kann es auffallen, daß wir einen so bedeutenden Zeitraum (von 20 Jahren) in den Flächeninhalt zweier Bändchen zusammenfassen, während wir früher im einen wenige Jahre ausdehnten. Der Hauptgrund liegt allerdings in der Anordnung des früheren Herausgebers (des im Febr. 1828 verstorbnen Freundes von Jean Paul, Christian Otto), der es für gut gefunden, im „zweiten Heftlein" alles, was Jean Paul bereits zum Behuf der Biographie niedergeschrieben, und was vorzüglich die letzten beiden Jahrzehende seines Lebens angeht, der eigentlichen Fortsetzung des ersten Bändchens, die im

dritten folgt, vorausgehen zu lassen. Dadurch bin ich nun bei den letzten Heften sehr beschränkt und um nur Wiederholung zu vermeiden — was doch nicht ganz gelungen — genöthigt worden, vieles — (wie Bekenntnisse, Meinungen ꝛc. seine Träume, seine Musik ꝛc.) in den kurzen Andeutungen des zweiten Heftleins stehen zu lassen, und kann nur dem Leser anrathen, dieses neben dem letzten wieder durchzusehen. — Indeß ist anderntheils doch auch dieß zu berücksichtigen, daß bei einem großen Menschen gerade Kindheit und Jugend — wegen des nur halbdurchsichtigen Duftes, der darüber liegt — und sein erstes Auftreten wegen seiner Wirkung auf die Welt den größern Reiz haben, wie wir auch um des Aufgangs der Sonne wil-

len den Rigi ersteigen, nicht aber, um sie im Mittagstande zu betrachten.

Nächstdem halten wir uns für verpflichtet, gegen diejenigen Freunde Jean Pauls, die uns durch ihre Mittheilungen bei unserm Unternehmen freundlich und (zum Theil) zuvorkommend unterstützt, unsern Dank öffentlich aus-, so wie die Verzeihung derer anzusprechen, bei denen es uns unmöglich oder sehr erschwert war, ihre Genehmigung zu Mittheilung ihres Namens, so wie ihrer etwaigen Briefe, einzuholen, und deren zum Glück nur wenige sind, und Keiner — wir hoffen es — der sich dadurch verletzt sehen könnte.

Schließlich bemerken wir, daß wir uns treu an den Grundsätzen gehalten, die wir bei der Uebernahme dieses Wer-

kes am Anfange des 4ten Bändchens ausgesprochen und geben uns vornehmlich der Hoffnung hin, daß der Leser erkennen werde, wie uns weder die Liebe zu dem verklärten Dichter, noch die zur Wahrheit bei unsrer Arbeit verlassen.

Und nun noch ein Wort zur Berichtigung.

Im 6ten Heftlein p. 274 hat sich ein wesentlicher Irrthum eingeschlichen, den der Herausgeber zu berichtigen für seine Pflicht hält. Dort ist die Vorrede zu Wagners Fibelschützen Jean Paul zugeschrieben; sie ist aber von Wagner in Jean Pauls Namen, ja mit dessen Unterschrift versehen herausgegeben worden, und Jean Paul hat diesen Scherz sich freundlich gefallen lassen. Das Buch kam erst vor wenigen Monaten in des

Herausgebers Hände, und überzeugte ihn, daß eine irrige Nachricht ihm früher mitgetheilt worden.

München im Septbr. 1832.

Ernst Förster

## I. Jean Paul in Bayreut. Aktenstücke. Vom Nov. 1804 bis dahin 1805.

Enclave: Die Festtage in Wonsiedel.

---

„Ich wäre gern," schrieb Richter an des verstorbnen Freundes Sohn, den Dr. Herder in Weimar, „zum heiligen Grabe gereiset, um die frohesten und die trübsten Erinnerungen zu erneuern. Aber womit sollt' ich den Schmerz stillen, wenn ich Ihn nicht mehr finde? Weimar, oder vielmehr Sein auf ewig geschloßnes Haus hat mich zum ewigen Juden gemacht, der in keiner Stadt lange bleiben kann, sondern der, sobald er ins Kirchenbuch ein neues Kind einschreiben lassen, wieder aufbricht." Wir haben ihn früher nach Coburg

begleitet, wohin ihn die reizende Lage der Stadt, die Aussicht auf einen erweiterten geistigen Verkehr, auf eine reichhaltigere Bibliothek und auf angenehme Verhältnisse am Hof, wo er bei einem Besuch von Meiningen aus die liebevollste Aufnahme und eifrige Leserinnen gefunden, gelockt. Der Sonntag jedoch, den er als Gast in Coburg erlebt, wollte trotz aller Güte und Freundlichkeit, die man auch dem Einwohner erwies, nicht zurückkommen und da er noch obendrein in den bekannten Streit zweier dortiger Staatsmänner, von Kretschmann und Wangenheim, die beide ihm zuvorkommend und liebend begegnet, unangenehm verwickelt wurde, nahm er Abschied von Coburg und zog am 14. August 1804 nach Bayreut, wo er außer seinen beiden langbewährten Freunden eine große Anzahl ausgezeichneter und geistreicher Männer fand, als Hardenberg, Völderndorf, Dobeneck, Schukmann, Langer-

mann, u. A. Der Abschied von Coburg wäre ihm schwerer geworden, hätten nicht jene widrigen Verhältnisse auch die Familie des ihm innigbefreundeten (nachherigen K. Würtembergischen Staatsminister) v. Wangenheim, in der er sich noch besonders ein dankbares Andenken gestiftet durch eine glückliche, aber sehr gewagte, Kur an der jüngsten Tochter desselben, deren Leben bereits von allen Aerzten aufgegeben war, kurz nach seiner Abreise aus Coburg entfernt. Uebrigens war Coburg, statt daß sonst die Bilder des verlassenen Ortes noch lange, und eher in erhöhtem als getrübtem Lichte ihn umgaben, — bald vergessen, so daß er schon am 24sten Septbr. d. J. an einen dortigen Freund schreiben konnte, „daß nur die Zeitungen ihm Einzelstücke von Coburg brächten, von dessen Traum ihm sogar das Bett, das alte Logis ꝛc. entschwunden.“ Nur der Adamiberg, auf dem er, so oft der Himmel es erlaubte, sein Arbeitzelt auf-

geschlagen, ragte als Musenberg über die durch Erddünste verdeckte Stadt.

Nach Bayreut zog er wie in seine eigentliche Heimat. Die weiten grünen Auen, das sanfte Blüthenthal von Fantaisie, die reizenden Gartenanlagen der Eremitage, hatte er schon vor Jahren für seinen Siebenkäs durchstreift. Jede Stelle war ihm lieb, und selbst lieber, als die später von München aus gesehenen Alpen, blieben ihm die blauen Fichtelberge, „hinter die seine Phantasie so gerne zog und in deren Nebelwelt, auf deren Nebelrücken er sich eine neue Morgenwelt erbaute.“ Bald auch hatte er einige stille Plätzchen gefunden, wo er nach seiner Gewohnheit unter freiem Himmel arbeiten konnte, von denen ihm die grüne oben offne Laube im Garten des Hrn. Kammerrath Riedel nahe bei der Stadt besonders lieb geblieben. Aber oft auch sah man ihn des Morgens, den Büchsensack mit Papieren und Büchern über

der Schulter, in der Hend einen starken kno-tigen Stock, seinen Hund zur Seite, durch die große Lindenallee, die nach der Eremitage führt, gehen. Da wo die Straße sich theilt, steht, mit freier Aussicht über das Thal von Aichach nach dem fernen Fichtelgebirge, ein kleines Haus, in dessen oberm Stock Jean Paul ein Zimmerchen zu seiner Arbeitstube machte. Die gutmüthige, freundliche und auf die Ehre eines solchen Gastes stolze Besitzerin des Hauses, Frau Rollwenzel, hat durch die viele Liebe und Aufmerksamkeit, die sie Richtern viele Jahre hindurch bis an sein Ende in ihrem Häuschen erwiesen, dieß Plätz-chen in seiner Biographie verdient.

In diesem Häuschen, oder auch unweit desselben an einem grünen Abhang, saß an schönen Tagen der Dichter in seine oder die äußere Welt versunken, bis die Dämmerung oder seine Kinder ihn abriefen, oder es ihm einfiel, daß es Zeit sei, den zuweilen in der

Nebenstube arbeitenden Freund Otto zur Heimkehr zu mahnen.

Seiner schriftstellerischen Thätigkeit hatte Jean Paul in den letzten Jahren eine neue Richtung gegeben. Bis dahin war sein Genius fast ausschließlich der Poesie zugewandt. Wie er, nach eigner Angabe, im Titan seine Höhe erreicht, so schloß er vorläufig mit den Flegeljahren (die leider durch die Klagen des Verlegers über kühle Aufnahme derselben beim Publikum trotz aller gemachten Vorarbeiten unvollendet geblieben) seine dichterische Laufbahn, in sofern er glaubte, das Beste, was er habe, gegeben zu haben, wenn auch der Nachsommer Nachblüthen triebe. Schon während der Ausarbeitung der Flegeljahre hatte er sich der Philosophie wieder gewidmet, und in der Vorschule der Aesthetik seine tiefen, umfassenden Ansichten über das Wesen und die Aufgaben der Dichtkunst entwickelt, so wie durchdringende Blicke durch die Ge-

sammtliteratur alter und neuer Zeiten gegeben. Danach hatte ihn das Leben in eine neue Schule geführt; seine Kinder wuchsen heran; die Entwicklung alles Guten und Schönen, was die Natur ihnen mitgegeben, ward ihm heilige Pflicht; sorgsam belauschte er das Regen des Geistes, und sein allmähliges Entfalten, die vorherrschenden Neigungen, Anlagen, Triebe; er erkannte, wie eine bessere Zukunft nur durch eine bessere Jugend zu erringen sei, und schrieb, um das seinige dazu mitzuwirken, die Levana. Zu gleicher Zeit sah er sich theils durch Rücksichten auf Freunde und Verwandte, theils durch die für den Buchhandel äußerst ungünstigen Zeitumstände gezwungen, seiner Natur zuwider, einzelne Aufsätze, Rezensionen rc. in Zeitschriften und Almanache zu geben, wodurch er, zumal solche Einzelwerkchen, bei denen er schon durch den Gedanken der Raumbeschränkung litt, ihn mehr Zeit kosteten, als größre freie Arbeiten, seine

Kräfte sichtbar zersplitterte. Hierdurch mag es gekommen sein, daß wirklich eine Art von Lebensüberdruß in ihm Platz gewann, und wenigstens so lange behielt, bis die gewaltigen Zeitverhältnisse ihn in eine neue Bahn hoben; und seine Geistessaat, wie andere, im Wetterschein grünte und wuchs und er, von neuen dichterischen Planen erfüllt, mit Sorgen dem Tag entgegen sah, der ihn mitten aus seiner Arbeit reißen würde, noch eh er nur die Hälfte gethan.

# Aktenstükke.

## Jean Paul an Frau v. Berg.

Bayreut 15. Dezember. 1804.

Oerter trennen, Zeiten trennen; wenn nun gar beide zusammen wirken, so ist's ein wahres Wunder, wenn die Frau v. Berg noch weiß, daß Jean Paul existirt, sie müßt' ihn denn lesen, — in einem Brief vom 15ten Dezember. Dieß geschieht zum Glück hier. Am Himmel von 1801 stehen schöne Mittagstunden; ich weiß auch, daß einige zurückfliegen müssen, so weit auch der Weg ist, den sie schon über uns dahin geflogen sind. Dazwischen hat sich ein weites Grab aufgethan, und starrt mich noch immer mit seinen hohlen Augen an, obschon der große Geist in einen bessern Himmel gegangen, als sein hiesiger wolkiger war. Die

gute Herder würde unter dem wachsenden Drucke desselben sehr leiden, könnte sie sich nicht mit den letzten Nachblüten seines Daseins, mit seinen Werken, ein wenig helfen, wenn diese allgemein die Aufnahme finden, die Sie und Ihr fürstlicher Freund ihnen schenken werden. . . . . .

Was wird denn wohl aus meinem Kanonikat, an das ich einmal mich und andere erinnern darf? Sein Sie ein wenig mein Minister v. Alvensleben. — In meinem Haus führt jetzt ein Knabe an jedem Arme eine Schwesterdame. Es gehe Ihnen wohl und folglich den Ihrigen.

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an den Erbprinzen Georg v. Mecklenburg.

Wenn Sie diesem Blatte das Recht eines Zimmers der Frau v. Berg zulassen, so ist es

mir erlaubt, Ihnen hier zu begegnen und Ihnen zü Ihrer Reise Glück zu wünschen, so wie Ihrer Freundin zu Ihrer Rückkehr. Ich war gerade mit Ihnen in Italien und begleitete und wiederholte alle Ihre Entzükkungen über dieses Reich der Schönheit, die dort, wie ein Proteus, sich bald in Steine, bald in Ruinen, bald in Menschen, bald in Farben, bald in Fluren verwandelt: — ich schrieb nehmlich den vierten Titan, der Italien malt. Möge er Ihres getroffen haben! — — — —

Herders Nachkommen verdienen, daß man wenigstens vom Grabe desselben, das ihr trauriger Ruhesitz nun ist, die äußeren Dornen nehme, und die entflogene Seele in denen belohne, die er liebt.

Sollte der König von Preußen meiner vergessen haben, so glaub' ich, dürften Sie sich nur meiner erinnern, und er dächte an mich. . . . . Immer thue sich vor Ihrer

schönen Seele ein schöner Weg des Lebens auf!

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an Paul Thieriot.

Januar 1805.

Eben bekam ich Ihre Briefe und holländische Kiele. Da Ihre alten für mich auf der Stelle neue werden, wenn ich sie lese, weil sie, wie Ihr Leben, ohne Datum und Stadt geschrieben sind: so antwort' ich auf so viele mit einem sogleich.

Mein Leben ist jetzt ein miserables und horribles. Odilie*) (Odo oder „glücklich" ist die frühere Schreibart vor der härtern Otto) ist immer so krank, daß ich ewig mit meiner Frau entweder zanke oder verzweifle. Auch das Arbeiten geht schlecht, an mir wird zusehr gearbeitet, folglich nicht von mir.

*) Das letztgeborne Kind J. Ps.

Gott weiß, was sonst noch für Feinde mich unterhöhlen, z. B. der Leib. —

Das Freiheitbüchlein von neun Bogen ist fertig — abgeschrieben. Ob es Sie sehr — bei der Tendenz, etwas zu behaupten — bezaubern wird, oder wenig, steht dahin; doch fehlt es auch nicht an Scherzen, so wie an Wortfügungen, die den Philologen heftig fassen.

Blos zu Entwürfen und Erfindungen hab' ich Gewalt. Ein Taschenbuch für Weiber, eines für Männer entwarf ich, ging dann wieder zum siebenten Bogen der Flegeljahre zurück, entwarf wieder ein Buch voll Kasualpredigten, arbeitete aber heute ein Kapitel der Flegeljahre zu Ende — und mit diesen wird entschieden fortgefahren. Meine philosophischen Darstellungen haben mich durch ihre Leichtigkeit von den poetischen entwöhnt. — Komme nur du einmal, köstlicher Lenz! Ich will dann schon schreiben und

gebären, wie du nicht nur, sondern auch ganz besonders ein wenig flott leben, ein wenig in guten Händen sein, nehmlich in deinen, Lenz, d. h. auf dem Lande, und wär's nur zwei Maiwochen lang. Ich verstäube sonst, eh' ich versterbe.

Lesen Sie doch die Nachtwachen von Bonaventura, d. h. v. S. Es ist eine treffliche Nachahmung meines Gianozza; doch mit zu vielen Reminiszenzen und Lizenzen zugleich. Es verräth und benimmt viele Kraft dem Leser. — Selten les' ich neurer Zeit etwas sehr Gutes oder sehr Schlechtes, ohne daß mir meine Bescheidenheit sagt: Hier bist du denn wieder nachgeahmt. Am Ende glaub' ich, haben auch die Alten mich fliegend durchblättert und mir Sachen gestohlen, die ich lieber nicht hätte schreiben sollen nachher.

Behaltet Euer Amt; doch höchstens so, daß Ihr im Mai, wo die gefleckten Meerschwalben von uns nördlich fortziehen und überhaupt

das Nordgevögel aus Süden mit dem Versprechen ausreiset, mit den Schnepfen und mit dem, was man an und in ihnen und Ihnen so schätzt und aufstreicht als Delikatesse, wieder zu kommen, für Winterkonzerte. Ich thäts. Die ....ck... schrieb viel hieher von Ihrem dortigen Glück und Ruhm und wie die ganze Welt Sie schätze, die in Offenbach ist.

O, wie leicht ist's, an Sie zu schreiben, da Ihnen schon Unleserlichkeit genügt und man an nichts zu denken braucht, nicht einmal an Sie, geschweige an Verstand!

Leben Dieselben wohl!

R.

---

## Sophie la Roche an Jean Paul.

Offenbach a. M. den 16. Januar 1805.

Wollte nicht Jean Paul Richter mir über dem 745. Blatt seiner Vorschule der Aesthetik die Hand reichen, meinen Dank für

das Schreiben dieses Buchs und meinen Seegen für jeden Buchstaben über Herder annehmen, — dabei aber auch Amen zu meinem Wunsche sagen, daß die Hoffnung erfüllt werde, Sie diesen Sommer in unserer Gegend zu sehen, und daß Sie die Hütte der vierundsiebzig Jahre alten Sophie la Roche besuchen mögen, welche es sehr freuen würde, Sie ohne eine Menge und ohne Dollmetscher — noch auf dieser Erde zu sprechen?

Gott beglücke und erhalte Ihr Leben und Ihre liebenswerthe Familie!

---

### Jean Paul an Assessor Krause.

(Da man ihn zum Armenpflegschaftrath hatte machen wollen.)

Februar 1805.

Sie können alles von mir verlangen künftig, nur nicht den Tropfen Dinte, woraus mein bloßer Name besteht. Ich bekam bisher

lauter Zirkularia, worauf ich auf der Stelle unterschreiben sollte Ja oder Nein, nichts aber beisetzen konnte, als J. P. F. R. Dazu halt' ich mich aber für zu gut, irgend ein Jaherr oder Neinherr zu sein, sondern ich will ein Herr sein, nehmlich über Sachen, die ich verstehe. Allein von Eurer Armensache eben, vom Lokale, von Oekonomie, von Bayreuter Finanz- und andern Wissenschaften versteh' ich nichts; folglich will ich auch nicht einmal meinen Namen dazu hergeben, nicht einmal zum Unterschreiben der Rechnungen. Was ich zu geben versprach, war, was ich zu geben hatte, — nehmlich eine Woche Aufsicht der Austheilung — wozu ich Auge, Finger, Schreibmaterial, quantum satis mitbringen kann. Melden Sie also den Herrn Vorstehern, daß ich durchaus nichts, als ein Nachsteher sein will, und zwar blos an dem Suppenkessel, um zu notiren. Hingegen monatlichen Kongressen will ich lieber beiwohnen, als Monatschriften und das

sagen, was ich weiß, wenn Andere mich ins Feuer setzen und ich dann etwa sie. Kurz es geht nicht anders an. Ich bekam ohnehin mein Amt so, wie es Andre verwalten, nehmlich ohne etwas davon zu wissen.

J. P. F. R.

---

## Der Erbprinz Georg v. Mecklenburg an Jean Paul.

Berlin den 10. Februar 1805.

Um mir die Freude recht ungetrübt aufzubewahren, Ihnen zu sagen, wie wir leben und wie Sie unter uns leben, mein bester Jean Paul, so hab' ich dieses Blatt blos den Geschäften gewidmet, und das Herz auf die Zeit hinverwiesen, wo es mit der wiederfühlenden Natur wahrscheinlich besser sich wird ausdrükken können, als in den Tagen des Eises, welches seit Italien nun das Symbol des Todes bei mir geworden ist.

Der König erinnert sich nicht ganz bestimmt des versprochnen Kanonikats, und ich verfolgte daher diese Angelegenheit seitdem auch nicht weiter, bis ich durch unsere treffliche Frau v. Berg erfuhr, daß Sie das Versprechen schriftlich besitzen. Nun aber, da dieser Umstand alles verändert, bin ich auch sehr der Meinung, daß sie wieder verfolgt werden müsse, und folgendes bleibt, nach meinem Dafürhalten, die beste Prozedur u. s. w.

Der unbezwingbare Saturn zwingt mich schnell zu schließen. Bald ein Mehres.

G.

---

## Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut den 21. Februar 1805.

Billet.

Ist's denn ganz wahr, Heinrich, daß Du im März als Akademiker nach München gehst? Dann ist's mir unmöglich, an Dich zu schreiben, weil vor der Hoffnung, Dich zu hören

und zu sprechen, jede Schreiberei ihren Glanz und ihren Werth verliert. Du mußt mich dann entweder im Durchschneiden unsers fränkischen Kreises unterwegs besuchen, oder ich Dich in München, wohin ich sehr leicht als Radius aus meinem Kreise und Umkreise hinreisen kann. Bei Gott! ich muß Dich lebendig haben, der Jüngere muß sich am Aeltern stärken, indeß es sich physisch im Bette umkehrt, oder in der Schulstube. Nur dieß sage, oder lasse sagen, wo und wie wir uns sehen, ja wo möglich die Terzie der Ankunft. Schwäche mich ja nicht, wenn Du erscheinst, sonst werd' ich jenseits verdammt. Und wie herrlich würde meine Frau Deinen Schwestern zusagen und Dir auch! Und mein köstliches frischgrünes Kinderkleeblatt! Vom Stengel, vom Vater, versprech' ich mir eben nicht viel; und es ist auch genug, wenn er mehr sich, als Andern verspricht. Leb wohl, Bruder! Deines

R.

## Jean Paul an Ob. Tribunalrath Maier.

Bayreut den 23. Februar 1805.

Verehrtester Herr Vater! Ich schicke Ihnen hier die in den Brief an Beyme eingeschlossene Bitte an den König, sammt der ihm beigelegten Kopie des Präbenden-Dekrets, nach dem Rathe des mecklenburgischen Prinzen Georg. Ihnen send' ich das Original des Dekrets, von welchem aber schwerlich ein Gebrauch zu machen nöthig sein dürfte. Nicht Masson, sondern Alvensleben, schickte mir das Präbenden-Diplom. Meine Bitte wirke, wie sie wolle, ich bin doch unabhängig von ihrer Erfüllung und am Ende ists auch keine Unehre, von Kotzebue und Lafontaine sich unterschieden zu wissen durch — Neins.

Ich grüße Sie und Ihre Gattin herzlich rc.

R.

## Joh. Arn. Kanne an Jean Paul.

Jena den 26. Februar 1805.

Ew. Wohlgeboren erlaubten mir gütigst, mein MS. unfrankirt zu übersenden. Ich mache von der gütigen Erlaubniß Gebrauch, weil ich muß. — Daß Sie mir so willig entsprechen, hat mich innigst gerührt. Es gehört wirklich zu meinem Sein, daß mir so geholfen werde. Ich habe einige Schulden, die nicht pressiren, aber drükken und mir nicht erlauben, gründlich froh zu sein. Ebendeswegen nahm' ich auch eine Condizion an, was ich nun gerade nicht mehr thun sollte: mich ganz frei hätt' ich schon durchgebracht bis dahin, wohin ich will. Ich soll, sagen Sie, muthig kämpfen, bis dahin. O ja, das kann ich. Aus den bösartigsten Conflikten hab' ich mich davon getragen und das Leben hat mich im Drükken nur geformt und gebildet wie Thon, unser Aller Urstoff. In der That ist

in unsern schicksallosen Tagen unter den hommes des lettres, die ein beßres Loos verdienten, wohl schwerlich einem ärger mitgespielt worden, als mir. — — — Ich habe Sie mit mir behelligt, aber Sie und so ist alles gut. Was Sie thun werden, ist nicht umsonst: Sie werden einem Jüngling voll unermüdeten Strebens helfen. Er ist Enthusiast für das Griechische. — Man sagt Walther Bergius sei ein eben so guter Mensch, als

Joh. Arn. Kanne.

---

## Jean Paul an Minna verw. Spazier, geb. Maier.

Bayreut den 14. März 1805.

Liebe Schwester, unter allen grausenden Aussichten ist mir zwar keine es so sehr, — wenn ich das schon überstandne Grausen aus-

nehme, daß Merkel neben mir saß, — als die, daß ich etwas für ein Taschenbuch zu schreiben habe, nicht blos, weil sich der Gedachte wieder neben mir nur später einsetzt, sondern (ernstlich) weil ich leichter ein Buch, als einen Bogen mache — weil ich keine andre Begrenzung unverwundet ertrage, als die innere — und weil es noch mehr Gründe giebt, als diese Seite faßt. — Aber weil Sie so wollen, so sei es so. — Kleine Historiolen stehen außer meiner Gewalt, wie ich denn hier sie schon falsch, nehmlich mit einem Pleonasmus benenne. — — Sie sind glücklicher als Mahlmann*), Sie haben Kinder, er nur Kleider, eine Witwe mit Kindern ist eben nie eine ganze. Karoline kann über Ernestine keinen andern Schmerz haben, als einen unsterblichen; aber er wohnt nur in ihrer Seele und

*) Mahlmann hatte unmittelbar nach Spaziers Tode im Jan. 1805, seine Frau Ernestine, die Schwester von Minna Spazier und Richters Gattin Karoline, verloren im Februar d. J.

nicht in ihrem Körper, den der Wetterschlag zum Glück verschonte. [Daß Karoline, von der Sie etwas für den Vossischen Toiletten-almanach wünschen, ihre Feder, die zum kühnsten Fluge Kraft besitzt, rühren möge, war tausendmal auch mein Wunsch] *) Aber der Wunsch eines Ehemanns hilft bei einer Ehefrau auch sogar dann nicht, wenn er ihr schmeichelhaft ist. Lieber ist Karoline eine Dichterin im Leben und wider das — Leben, als auf dem Papier und für das Leben.

Meine Wünsche für Sie möcht' ich lieber dem Himmel, als Ihnen sagen.

R.

---

## Jean Paul an Görres.

Bayreut den 21. März 1805.

Ob ich gleich selten Ungesehenen schreibe, — da ein Brief als ein schriftliches Gespräch ein

*) Die eingeklammerte Stelle ist nicht von Richters Hand.

mündliches voraussetzt — so mach' ich doch gern bei Ihnen eine Ausnahme, weil einem Geiste, wie der Ihrige, dem ohnehin soviel wahres Unrecht geschicht, nicht auch ein geträumtes widerfahren soll. — — — — — Ihren reichen Geist wird man so lange verkennen, als er in der Wahl der Leiber, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. — Warum sperren Sie Ihre romantisch schillernde Flügel in die Eisgrube der Transscendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Aether? Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern — nicht lieber beiden Größen geschiedene Plätze? Diese Frage thut nur die Liebe und die Achtung &c.

R.

## Jean Paul an v. Brinkmann.*)

(K. Schwed. Chargé d'affaires am Preuß. Hofe.)

März 1805.

Ihr Brief hat mir viele Freude, obwohl keine neue Bekanntschaft mitgebracht. Schon in Berlin wurde mir Ihr Namen mit der Liebe genannt, die Ihre Gedichte rechtfertigen. Ich danke Ihnen für Ihren Lebenslauf, worin ein Stück Lebensflug ist und durch welchen Ihre Gedichte, die mir durch ihren reinmenschlichen Stoff und durch eine in dieser wildernder Zeit seltne Schön-Form innig gefallen, individuelle Klarheit erhalten. Jeder Geist hat am Ende, wie die Sonne, auf seiner poetischen Weltkugel ein Ländchen, ein Quito oder dergleichen (so wie sein Feuerland ohnehin) wo alle Kräfte und Strahlen seines Lebens vereinigt am besten treffen und alles hervortreiben zu einem Garten: Jeder hat einen

*) Ein Freund Jacobi's und Herders.

andern Grad der Länge (nicht der Breite). Ich glaube nur, eine idyllische Darstellung des vornehmen Lebens, das so gut, als das niedere durch Absonderung poetisch zu verklären ist, müßte Ihnen sehr gelingen — jetzt, nicht sonst. Denn mit der Ueberschätzung desselben beginnt man, darauf kommt die verkleinernde Verachtung, endlich bleibt man im Tag- und Nacht-Ausgleichen stehn. Mein Hoffnung-Axiom war bisher: „ich begegne am Ende Jedem, und wär' er in Eutin, wohin mich die siberische Heide gewiß nie läßt.“ Und ich hatte Recht; denn Jacobi zieht nach München. Eben so werd' ich Wandervogel doch wohl einmal mit Einem, wie Sie, mich kreuzen, dessen linker Flügel einem Tropik-, dessen rechter einem Eisvogel angehört; das Gegentheil wäre ja närrischer, als der Zufall.

Je mehr die Leute das Leben nur zu einem Anhängsel der Lebensmittel machen: desto mehr erfreut mich Ihre Versicherung,

daß Sie das Leben selbst zu einem Kunstwerk machen und folglich das Uebergewicht der Individualität im rein Menschlichen theils vernichten, theils ausgleichen, theils benutzen. Die Aufgabe ist aber gerade so schwer, als die der Annäherung des Endlichen ans Unendliche. Was hätte man noch zu sagen, wäre Papier und Zeit nicht so theuer, eigne und fremde! Aber, wie gesagt, ich begegne Ihnen 2c.

R.

---

## Jean Paul an den Konsistorialpräsidenten Heim in Meiningen.

Bayreut den 9. April 1805.

Ich wollte, ich hätte Ihren verjüngenden Brief*) — denn Jedermann braucht jetzt Verjüngung, er sei so jung, als er wolle, — am Tage bekommen, wo er, wie ich, geboren wurde. Schöner konnte meine vorige Nach-

*) Vom 21. März d. J.

barschaft nicht palingenesiret werden. Wahrlich, würd' ich frankirt, wie Briefe eines Parlamentgliedes, oder eines Reichshofraths, längst wär' ich bei Ihnen, wenn nicht abgestiegen, doch eingetreten. Es ist erbärmlich, daß die 100 Pf., die man etwa wiegt, so viel Porto kosten, — im Falle man sie nicht selbst trägt — wenn man sie zu andern 100 Pf. (— ich meine Sie —) spediren will zu einem guten geo-helio-selenognostischen Diskurse. Lieber Hundertpfünder, um noch lange in der Welt zu feuern — wenn andre feiern — müssen Sie durchaus, Abends wenigstens, Suppe essen, und ferner weit mehr Wein Mittags trinken, als Sie etwa verschenken, wenigstens zwei Gläser. Dieses Oel muß jährlich häufiger in Ihr Feuer gegossen werden. Ich wollte, Sie folgten hierin einem Manne, der sich nie krank werden ließ.

Sie beklagen sich über die Unbilligkeit meiner Vorschule, daß ich der Harfenstadt

Meiningen den Vorwurf der Tonlosigkeit mache. Allerdings fehlen der Meininger Davidharfe die Thiere gar nicht, woraus Saiten für und auf sie zu ziehen sind und welche David früher weidete. Leben Sie wohl ꝛc.

R.

---

## Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut den 15. April 1805.

Lieber Heinrich! So sehr viel frag' ich eben nicht danach, daß mir Perthes meine Hoffnung, Dich hier zu sehen, todtgemacht; denn sie war mehr ein Foetus, als ein ausgewachsenes Kind meines Wunsches nach Dir. Ich kann mir bei Deiner von Seelen und Nerven unterwegs bestürmten Reizbarkeit leicht denken, daß Du — da Du durch Deine Jugend zurückreisest und überall wie ein Wandrer nach Rom, Denkmälern begegnest und neuen Freun-

den zu alten — in München Gott danken wirst, seßhaft zu sein und einen Menschen weniger gesehen zu haben, „der ohnehin — sagst Du in Deinem Ruhezimmer — noch in diesem Sommer sich aufmacht und mich besucht, wo ein ganz anderes, leichteres Leben sein soll, als auf der mörderischen Reise, die der Teufel hole." Ich unterschreibe, Deinen Fluch ausgenommen, alles, was Du da eben sagtest. Ja, mein Heinrich, ich werde, ich muß nach München reisen, um meinen Herder wie auferstanden wieder zu finden und einen Spinoza dazu.

Und doch gäb' ich jeden unsrer künftigen Abende — den ersten und letzten ausgenommen — für jenen hin, wo ich Dich mit Fichte zusammensehen könnte, Euch redliche, scharfe Schatzgräber der Wahrheit, die sich halb im Himmel, halb in der Erde verbirgt.

Eine alte Freundin von mir *** aus Weimar, jetzt in Berlin — bittet mich um

Deine Sichtbarkeit, wenn Berlin den Merkurs-Durchgang durch Dich nimmt. Sie war eine innige Freundin Herders, Goethes, Schillers; ihr Aeußeres verschließt mit rauher Eichenrinde einen zarten Blütengeist. Sie hat mehr auf meine Bildung eingegriffen, als alle übrigen Weiber zusammen. Ihren Charakter schildert man zum Theil mit dem Worte, daß sie mit unendlicher Tiefe jeden Charakter eben schildern kann.

den 4. Mai.

Gestern war Fichte bei mir und bei uns. Er will gern alles thun und machen, — z. B. den halben Weg — um Dir irgend anders als auf dem dünnen Papier zu begegnen. Er hofft wirklich, Dich mündlich in seine Meinung herüberzuziehen, was ich aber nicht fürchte. Er will Dir klar machen, — da ihn bisher Niemand verstanden, nicht einmal Du — wie Spinoza und A. stets mit einer Disjunktion

anfingen, folglich nie den Uebergang erphilo-sophieren konnten, wie der Philosoph das Unbegrenzte begrenzen, (das Unbegreifliche begreifen) müsse, obwohl als ein solches, aus dem aber das Begrenzte (Begreifliche) a b e sich ableite. Immer ist ihm Wissen gleich Ich. Er achtet und lieset wenig, Du müßtest denn einen Anhang dazu geschrieben haben. Er sehnt sich sehr nach Dir; Du wirst ihn verstehen, nur er Dich nicht. Niemand hat sich tiefer und schärfer in Einseitigkeit hineingehöhlt und gegraben, als er. Wo ich gegen seine Feinde spreche — oder da, wo ich seine Ideen in meine freundlich kleide und fasse, hat Niemand mehr Recht, als ich; — sonst nie. Aus seiner Behauptung, er werde nicht verstanden, baute er die, man solle also nicht gegen ihn schreiben; und ich konnte ihm nicht beibringen, daß jeder Systematiker, der einen Radikalangriff erlebe, dasselbe Nichtverstehen, sobald er unüberzeugt bleibe, eben so voraus-

setzen und anbauen dürfe. Ja es sei, daß ihn nie Jemand verstanden, folgt denn daraus, daß er immer etwas anders dachte, als man in ihm widerlegte, daß dieses Andere ein Wahres sei? Ein wenig an Achtung für seine moralische Seite hat er diesmal bei mir eingebüßt; nehmlich vor einer großen Gesellschaft sagte er mir, nur das Blatt von Monsieur im Clavis hab' er gelesen — dann zwang ich ihn durch Vorrückung seines öffentlichen Urtheils darüber (aber erst nach seinem langen Fortbehaupten der ersten Lüge) zum Bekenntniß, das ja eben auch gedruckt ist, daß er darin den Einwand, aus der Sprache hergenommen, gelesen — und zuletzt hatt' er nach kahlen Ausbeugungen eben alles durchgelaufen, nur sich nicht gleich besonnen. Hier wurd' ich etwas fast ungesellig = hart und aufgebracht; doch zuletzt gaben wir einander wieder die Schreib-Hände. Er hat ein wenig zu sehr bloße Zuhörer gewohnt. Du wirst alle Deine philoso-

phischen Allseitigkeiten anwenden müssen, um — nicht Dich in seine Stelle, sondern — ihn in Deine zu versetzen. — Nicht blos aber sittlich, auch logisch widersprach er sich diese wenige Stunden mehrmals aus Rechthaberei, oder Verdunklung durch seine (schöne) Tiefe. Wer sich bis zum Mittelpunkt der Welt hinuntergegraben, kann sich freilich nicht viel Platz und Oeffnung dazu machen. Er beklagt, daß jetzt Niemand lese; dieses beweiset er, so gut man es selber kann, indem er selber nichts lieset.

Könntest Du denn nicht den bequemen Weg von Weimar über Gotha, Meiningen, Coburg, — — —, Bamberg, Erlangen nehmen und mir dann im zweiten Briefe Deine Begegnung-Geschichte schreiben? Denn den ersten hoff' ich jetzt auf diesen endlich einmal von Dir zu haben, lieber Heinrich, wenn es Dich in Deinen Scheidens-Martern nicht mit einer neuen belädt. So fahre denn

wohl, Ferner, Kommender, und Nächster auf eine oder die andere Weise. Dein

J. P. F. R.

---

Enklave. Die Festtage in Wonsiedel.

Im Juni des J. 1805 besuchte der König von Preußen mit seiner Gemahlin das Alexandersbad bei Wonsiedel am Fuße des Fichtelgebirgs. Theils durch den Minister v. Hardenberg aufgefordert, theils aus eignem Antriebe, ging Jean Paul dahin und nahm an den Festlichkeiten, die man den hohen und geliebten Gästen bereitete, selbst thätigen Antheil. Bevor nehmlich der König, die Königin, ihre vierte Schwester, die Prinzessin v. Solms und die Großfürstin Konstantin zum erstenmale die Luchsburg, den erhabenen Vortempel des Sonnentempels der Gebirgkette betraten, war unter denen von Kunst und Liebe bereiteten

Ueberraschungen auch diese, daß, nachdem die fürstlichen Personen schon vor einer Felsengrotte durch Mädchen mit gesprochnen und übergebnen Gedichten empfangen worden und für sie nun nichts weiter in der erhabnen, fortsteigenden Wildniß zu erwarten war, als größere Wildniß, und nachdem sie von drei Granit-Thürmen gleichsam in einen Felsenkerker eingeschlossen waren, der, wie andere Kerker, keine Oeffnung weiter zeigte, als die in einen Grabesschlund und nach unten geführten Orkusgewölbe, so stiegen aus der Tiefe Stimmen herauf, welche begleitet von verborgnen Instrumenten einen von Jean Paul verfaßten Wechselgesang der Oreaden und Najaden sangen. *) König und Königin erwiesen sich huldvoll gegen den Dichter, dem aus jenen Lusttagen vorzüglich die Stunde im Gedächtniß geblieben, wo er vor der erhabnen Fürstin eine schlechte Aeolsharfe aufstellen und stimmen

*) Vgl. Sämmtl. Werke Bd. 47. p. 90.

mußte, ohne das Glück zu haben, die poetischen Entzückungen, die an jene sich reihen, nur leidlich zu rechtfertigen. Von den ungedruckten Documenten aus der Zeit dieses Frühlingsfestes heben wir für unsere Leser einige wenige aus.

---

## Jean Paul an den Minister v. Hardenberg.

Bayreut, den 2. Mai 1805.

Erlauben Sie mir, in Ihre Ehrenpforte*) noch einige Bausteinchen einzuschieben. Was die mitgetheilte Dichtung betrifft, so müssen Philemon und Baucis, — wenn sie gesagt haben, daß ihnen Pluto erlaubt habe, das Elysium — weniger zu verlassen, als — zu

*) Eine von Hardenberg an Jean Paul übersandte und zur Aufführung für den König bestimmte dramatische Dichtung Philemon und Baucis.

vertauschen, (da sie es hier oben wiederfänden) — doch ihre zweite Verwandlung motiviren, etwa so, daß sie das Vergnügen, als Griechen Götter zu bewirthen, gern in das höhere verwandeln, einem solchen König als Ritter anzugehören, oder so, daß zu Baucis Jupiter ohne Göttinnen kam, jetzt aber mit ihnen. — Meine Muse würde ihre Blumen zum Festkranz an Ort und Stelle pflücken. Nehmlich es sängen etwa so viele Berggötter, als Er Berge bestiegen hätte, oder besteigen will; sie und die Najaden freuen im wechselnden Chor sich über Sein Kommen und das der Königin: Er macht den Berg zum Thron, Sie macht den Berg zum Olymp. Die Oreaden wollen die Najaden besiegen, weil jene aus ihrer Tiefe Ihm die Göttin des Gesundbrunnens zum Empfange zugesandt und Er bei ihr am längsten weilt; die Najaden sagen dagegen, daß eine von ihnen Ihn am weitesten begleite, bis ihre Schwestergöttin Ihn aufnehme. Dann

mögen beide Frieden schließend singen: Vor Ihm sind wir Alle gleich, denn wir sind Alle glücklich!" rc.

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an Superintendent Vogel in Wonsiedel.

Bayreut, den 13. Mai 1805.

Hier, lustigster aller Prediger, der noch als Jonas im Haifischmagen das nahe Zwerchfell des Thieres erschüttern würde, wenn Fische eines hätten — nehmen Sie eine Kleinigkeit*) von mir gütig auf, die Sie vielleicht mehr interessirt, als alles, was Sie von mir entweder gehabt, oder gelesen haben.

Eine Frage thu' ich, die Sie aber nicht als ganze Bitte aufnehmen sollen, — ob Sie mir nehmlich nicht auf einige Tage unter der

*) Das Freiheitbüchlein v. J. P. S. W. Bd. 33.

königlichen Saus- und Braus-Epoche ein Bett unter dem Dache und einen Stiefelknecht zum Auskleiden gewähren können. Da Mehre diese Bitte an Sie thun werden, so muß der Dank für ihre Erfüllung Anfangs Juni stärker sein, als für eine in jedem andern Monat.

Hardenberg versprach mir zwar eine Hofwohnung in Wonsiedel auszumachen; aber es wird Ihnen nichts schaden, wenn er Wort hält, und Sie mir Ihres nur geben. Leben Sie wohl und geben Sie mir irgend eine kleine Antwort.

J. P. F. R.

Ihrem vortrefflich witzigen Briefe, der wie sonst das Vaterland keinen Propheten, umgekehrt als Prophet kein Vaterland, kein Wonsiedel kennt und verräth, kein Voigt- ja kein Frankenland, fehlte nichts weiter zu seinen Blitzen um die Vorschule herum, als daß Sie letztere hätten zu lesen angefangen. Doch

haben Sie nöthigere Schulvisitationen zu machen in der Nähe.

---

Superintendent Vogel an Jean Paul.

Wonsiedel, den 25. Mai 1805.

Für Ihre gütig übersendete Zueignung rc. Schrift, eigne ich Ihnen auch etwas zu, nehmlich meine eigne hohe Person selbst mit ihren zwei Theilen, in extenso et intenso. Ich habe jene nicht gelesen, sondern gespeis't, und das hat mir soviel geholfen, daß ich jetzt fett werde. Was wird erst geschehen, wenn Sie in der Königlichen Saus- und Braus-Epoche selbst zu mir kommen werden und ich Sie selbst essen und trinken kann. Ich zähle die Tage, Stunden und Minuten, wenn ich dieses Glück genießen werde, und Ihre Hof-Wohnung — die Fenster gehen nehmlich nach dem Hof hinaus — ist schon zu Ihrer Auf-

nahme bereit gemacht. Der König und die Königin und alles Hofgesinde und die ganze Hauptstadt Wonsiedel und die ganze Welt werden mich um Ihren Besitz beneiden. — Sie glauben, daß ich noch gar nicht in Ihre Vorschule gegangen wäre. Mein voriger Brief wird Ihnen doch hie und da ein wenig haben merken lassen, daß ich in der Prima war? Nun kann ich mit allen Ehren melden, daß ich in die Secunda gekommen, und daß ich sogar hoffe, nächstens in die Tertia, die höchste und letzte Station, aufzusteigen. — Nun lassen Sie es nur nicht an Ihrer Schulvisitation fehlen.

E. F. B.

## Jean Paul an den Minister v. Hardenberg.

Wonsiedel, den 12. Juni.

Bitte der Saal-Najade für ihren Sekretair.

Nicht nur verehrungswürdigster, auch liebenswürdigster Mensch! Sie haben das Land, das Sie so lange beglükken, dem Könige vorgestellt, um ihn damit zu beglükken und der schweren Krone den weichen Blumenkranz der Freude unterzulegen. Ich bitte, ihm auch ein Infinitesimaltheilchen des Landes noch vorzustellen, .... da er, wie ich oben auf dem Gipfel des Gebirgs, seinem Range gemäß am Fuße desselben geboren ist. Werden Sie Nein zu einer Göttin sagen, da so oft die Göttinnen auf Ihre angenehmsten Fragen Ja gesagt haben?

Unten geht mein Klient an Ihrem Fenster auf und nieder und lauscht der Antwort, die Sie mir geben.

---

## Jean Paul an Paul Thieriot.

Bayreut, den 25. August 1805.

Was weiß ich heute den 25. August 1805? — Mein erster Rath und Anfang ist: Thun Sie alles Körperliche — z. B. wenn Sie einen falschen Schlüssel im falschen Schloß umdrehen — sanft und langsam. Die Wuth hilft nur bei Menschen, nicht bei Körpern. Linde sucht ich dieses Blatt unter so vielen.

Ich habe Ihnen wenig zu schreiben, da Sie mir so wenig schreiben. Meine Novellen, Nova, Novitäten sind in Willmanns und Cotta's Taschenkalendern die nöthigen Aufsätze.

Ueber die Erziehung arbeit' ich eine Vorschule aus. Die ästhetische fließt gut in Deutschland, nach Perthes. Ich wünsche innig, Sie zu sehen, da Sie sich in der Einsamkeit gewiß mehr gebildet haben, als in Paris, das in andrer Rücksicht auch eine war. Wahrlich, Sie werden mich in etwas erstaunen und erfreuen, wenn ich Sie sehe, wegen Ihrer Fortschritte. — Mich anbelangend, schimmle ich zusammen und lasse den Schimmel drukken als Flora. Wollte Gott, ich wäre der beste Kopf in der besten Welt und der besten Stadt, aus mir ließe sich wenigstens soviel machen, als ich gemacht habe. So aber hab' ich — drei herrliche Kinder, deren Namen und Augen Jedem bekannt. O Sie sollten sie sehen! Und doch verliebten Sie sich, wie überall die Phantasie, ins jüngste. Emma ist ein Gemälde, Max eine Natur, Odilie ein Ton; ihr großes, tief untergestirntes Auge ist ein Echo, Gott weiß aus welchem Konzert.

Menschen, die sich lieben, sollten Flügel haben, nicht nur, um zu kommen, auch um zu gehen — z. B. Sie; — Andere aber Krükken, um schwer anzukommen und zu ärgern.

Warum schreiben Sie mir so wenig? warum so wenig über meine neusten Sachen? Warum reizen Sie mich nicht zu Widerlegungen? Der Teufel hole mich, wenn ich nicht Ihr Urtheil über mich — ich sage nicht über Andere — äußerst achte und nütze. Sie wissen es kaum, daß Sie ein Kritikus sind, und ein guter und daß der alte Richter der alte Liebhaber Ihres Ichs ist und bleibt.

## Jean Paul an Otto.

Bayreut, den 1. September 1805.

Guten Morgen! Hundert Dinge hab' ich Dir zu erzählen; aber hier zwei wichtige zu fragen, einen weißen Spitzhund und einen Prinzen betreffend.

1) Nehmlich mein Soldat will mir einen weißen mit einem Schnurrbart bringen ꝛc.

2) Gestern Abend war unter dem Namen Paul Stiefel der Bräutigam der Hildburghäuser Prinzessin bei mir. Drei Stunden lang trieben wir den Spaß des Rathens, wer er sei (denn ich errieth aus der fürstlichen Keckheit bald den Stand) und behandelte ihn immer als Stiefel. Meinetwegen bleibt er heute hier. Wie heißt nun jener Bräutigam, aus welchem Hause und so weiter?*)

*) Prinz Paul von Würtemberg.

Antwort Otto's.

## Jean Paul an die Herzogin von Hildburghausen.

Bayreut, den 7. September 1805.

Der vortreffliche Paulus, der mit seinem Namensheiligen das Feuer gemein hat, aber so gut wie dieser eine weichere Krone verdient, als die Märtrerkrone, bittet Sie — durch mich — die beiliegende Handschrift in die rechten Hände zu spielen.

Ich sage der Hand, die jene schrieb, für das Briefchen Dank, nach dessen dramatischem Plane wir ein frohes Stück einen Abend lang extemporirten. Da ich anfangs nur einen Blick auf die Unterschrift, nicht auf den Inhalt des Blättchens geworfen hatte, so hatte der Ci-devant Stiefel das Vergnügen, zu sehen, wie er blos durch seinen Geist meinen Irrthum immer kleiner machte, bis ich dießmal nicht durch Schaden endlich klug wurde, son-

dern durch Vergnügen. Indeß verschoben wir beide die Erkennung bis auf den andern Morgen. Ich hoffe gewiß, er beglükkt die Lilien-Rose, die ihn beglükken wird; und das etwas sparsam belohnende Schicksal braucht jetzt zwei Würdigste nur durch ein Glükk zu bezahlen — ja vielleicht drei.

Ich ꝛc.

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an den Prinzen Paul von Würtemberg.

Bayreut, den 7. Septemper 1805.

Freilich das kahle Briefblatt — statt des beseelten Angesichts — das einsame Wort — statt des sich wie zwischen zwei Spiegeln ewig zurückwerfenden Gesprächs — dieß ist ein Brief, aber für unsern Abend kein Ersatz und kein Echo. Für mich waren seine Flügel eben so schnell, als bunt, und ich hole ihn mit

Postpferden nicht eher ein, als bis ich in —
Ihr Zimmer trete. Ihren Befehlen zu folge
gab ich Ihr Manuscript den Händen, aus
denen Sie schon eine andre Hand, als Ihre
empfangen haben. Das Manuscript hätte mich
für Sie interessiert, wenn Sie mich nicht
schon für dasselbe interessiert hätten. Indeß
wünschte ich doch bei allen Reizen desselben,
daß Sie mehr Ihr mündlicher Historiograph
und mehr der schriftliche Romantiker wären.
Ihre Phantasie sollte die Flügel im weitesten
Raume, im freien Himmel aufschlagen und
dahin fliegen, wo es andre Sterne giebt, als
die — aufgenähten. — Die Freunde bemerken,
die Feinde behalten Worte mehr, als
Handlungen, und die vielsinnige That wird
leichter von diesen vergeben, als das eindeutige
Wort. Ich würde also statt mit jenem
Alten zu sagen: „Rede, damit ich sehe!" zuweilen
wünschen: schweige, damit ich Dich
sehe. Denn nach der schönen Erkennung einer

reichen Seele durch ihr Sprechen giebt es blos noch ein schöneres — ihr Schweigen. Ich ꝛc.

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an Ludwig Tieck.

Bayreut, den 5. Oktober 1805.

Es wäre wohl in dieser lauten und doch tauben und nichtssagenden Zeit — wo sogar ein erbärmlicher Krieg einen erbärmlichen Frieden ausspricht — der Mühe werth, daß Leute sich sprächen, die sich lieben, wozu ich nicht nur mich rechne, sondern auch Sie. Wie froh wär' ich gewesen, seit ich aus der lauten Stadt in drei stumme gezogen, mit Ihnen sogar zu — zanken, wenn nichts weiter möglich gewesen wäre, als ich der Alte und Sie der Alte — was wohl bei zweien, wenigstens bei mir nicht ist. — Ich lebe in einem kunstödem Lande und bedarf, wie ein Schein-Er-

trunkener zuweilen des fremden Athems, um eignen zu holen. Ihr

J. P. F. R.

## Jean Paul an Fräulein v. Schlammersdorf.

(Hofdame der Großfürstin Konstantin)

Bayreut, den 15. Oktober 1805.

Sehen Sie dieß Blatt nur als ein Zeitungsblatt an, liebe Hof- und Garten- und Brief-Freundin! Ich kann sogleich mit zwei Neuigkeiten anfangen — wenn sie nicht schon für Sie eisgraue sind — erstlich, daß Wangenheim durch den Reichshofrath grade in so viel, ja in mehr wieder eingesetzt worden, als er besessen; zweitens, daß mein König mit dem russischen Kaiser gesprochen. Die dritte, obschon für mich ein Jahr alte Neuigkeit ist, daß ich eben so lange ein Vorsteher der Rumfordischen Suppenanstalt bin. Denken Sie sich mich im Winter im Mantel neben dem

großen Suppenkessel stehend, und meinen Hund neben meinen Stiefeln — wir beide versuchen die Suppe — ich allein schreibe die Porzionen auf und gebe sehr Acht. Aber ach! auch auf den hungrigen, frierenden Jammer umher, ob ich gleich vielleicht eben aus einem schriftstellerischen Eden herkomme. Nun, so gehe es denn der Großfürstin auch. Das Eden, das sie hat, wenigstens verdient, (der Unterschied ist doch in der zweiten Welt keiner) werde auch von der Suppen-Anstalt nicht unterbrochen, oder fortgesetzt! Die Vorsteherherrschaft — unsrer sind sieben, aber diese ist keine böse — hätte sich ohne mich an ihr schönes Herz gewandt; warum soll ich der bittenden Ambassade nicht ein Erinnerung-Wort der Liebe an Sie und meinen Dank laut an die schöne Seele mitgeben, deren Schönheit schon mit den Augen und der Gegenwart anfängt. — Ihr

J. P. F. R.

## Emil August, Herzog v. Gotha, an Jean Paul.

Altenburg, d. 14. Nov. 1805.

Dieses Mal trägt der Richter und nicht die Gerechtigkeit die Binde der Liebe *) und vielleicht eine noch unendlich zarter gewebte. Erinnern Sie sich, zaubernder Freund, Ihrer Gegensätze: Liebe in Arkadien, und Arkadien in der Liebe? Ist das nicht einerlei?

Andre richten anders, aber sie sind mir nicht Richter. — Bald ärgert man sich, bald findet man alles schön, „wegen der Griechheit." Bei solchem Lobe habe ich manches Neue gelernt, ich hoffe d'avoir mis assez partout de cette grécité, qui fait venir l'eau à la bouche à

*) Jean Paul hatte dem Herzog über dessen Roman Arkadien ꝛc. geschrieben: „Die Liebe in Arkadien ist ein Arkadien in der Liebe und ein Liebes-Zaubertrank in einem Zauberschloß." Die Zeitschrift der Freimüthige dagegen war bitter und giftig über die fürstliche Poesie hergefallen.

tous ces critiques bénévoles. Jetzunder habe ich mich für lange Zeit abgegriechet und verachte mein Mitpublikum, als wenn ich ein Deutscher, oder ein Ausländer wäre. Mein Zorn ist gerecht; denn nur ein deutsches Schwein frißt sich römisches Schmeer aus Lenzblüthen und eine deutsche Ente gackt es unverdaut mit noch lebendem Gewürm in den Morast eines öffentlichen Blattes, für die deutschen Kibize. Hätte ich je können so ungeschmackt sein, Perlen zu Diamanten zu ecken, oder so raffiniert, Diamanten zu Perlen zu ründen, so sollten doch die Lampsakalier so klug sein, nicht übel zu nehmen, wenn man ihren stinkenden Pilz für was besseres hält. Doch ich bin zu aufgebracht, um nicht Schärfe und Härte zu verbinden; ich ende, weil es besser gewesen wäre, ich hätte nie angefangen; ich umarme meinen Richter mit Liebe und Schmerz, um auch bald wieder meine Henker mit Demuth und leichtem Sinn umarmen zu

können. Künftig will ich nur schreiben und träumen. Glauben Sie mir, das Drucken thut immer weh, zumal das Drucken vor dem Zerreißen, dem Binden, dem Pressen und dem Aufschneiden. Richter! ich ändere nichts am Kyllenion; die Sache bleibt die Sache ohne Wechsel der Gewänder, ohne Beieinanderwohnen. War mein Motiv schön, so bleibt es schön, ich ändre oder ändre nicht, man tadle, oder lobe es. Auf Ehre! ich schreibe weder für das Lob, noch für das Geld. Sie wissen ja, daß ich nicht einmal schreibe, und Sie wissen, daß mein Nachschreiber mehr ein Vorschreiber, als ein Schreiber ist.

Adio! Ihr Herz ist mir unter dem Männerstaub und Männersand eine holde tröstende Oasis. Mögen meine Zähren als reine Blüthen in ihr aufsprossen. Bitte, vertheidigen Sie diesmal weder mich, noch die Arkadier, ich mache alles wieder gut: Ich schreibe zwölf Stunden im Bordel und beim 48ten déserteur

lassen Sie den leeren und geschwächten Kopf aus der Hand sinken. Was werden die Männer frohlocken, daß ich auch weiß, wo ihr Himmel ist.

Emil.

---

## Jean Paul an den Herzog von Gotha.

Bayreut, d. 6. Dezbr. 1805.

— Der Brief erneuerte mir alle Freuden der Erinnerung. Ihr Zürnen über die Wölfe, die um Arkadien bellen, ist eine freie Uebersetzung des Schillerschen Wortes: „Das ist das Loos ꝛc.“ Autoren von Profession wie ich, haben diese Wölfe eins näher am Leibe gewohnt. Indeß ist doch der Freimüthige, als ein zu verächtlicher, alles Große hassender Knecht der Kleinigkeit, nicht der Mühe Ihres Blicks, geschweige Ihres zornigen werth. Er sollte seinen Motto-Aristides in der Selbstverbannung nachahmen.

In Arkadien bewundern Gelehrte den geheimen griechischen Schatz darin, dessen Flämmchen wieder nur Gelehrsamkeit sieht. Es giebt aber etwas Höheres im Werk, nehmlich eine Verschmelzung der alten und neuen Zeit, eine poetische Versöhnung des Griechischen mit dem Romantischen. Diesen Bund zweier Alter und Naturen unterschrieb Ihre Feder.

Indeß hier erlauben mir Ihro Durchl. einen Fall in die harte Prosawelt herunter. Ich muß nehmlich — falls der faule Heinz oder Athanor Europens, Bonaparte, fortbrennt, — dem laufenden Steppenfeuer des Kriegs entlaufen mit Weib und Kind und — darf ich — bis nach Gotha. Ich aber würde da unter den schon vom Kriege überfüllten Häusern schwerlich ein leeres finden. Hier thu' ich an Ihre Güte und Kraft eine kühne und scheue Bitte zugleich, ob Sie nicht vielleicht unter den leeren Gebäuden, über welche Sie von Ihrem Thronberge herab zu gebieten haben,

irgend eines, ein kleines dem Emigré und Rémigré durch Ihr Wort wollen öffnen lassen. Voltaire machte einmal Friedrich II zu einem pharmazeutischen Lieferanten von Stahlpillen durch eine Briefbitte; ich hoffe, daß diese Unschicklichkeit durch die Wichtigkeit und Veranlassung meiner Bitte vermieden worden ist. Dann, wenn Sie bejahen, wär' ich unter der tiefen Wolke der Zeit doch heiter und nach dem gelesenen Jahr in Arkadien bekäme ich eine erlebte Jahrzeit daraus. ꝛc.

J. P. F. R.

## II. Zeitereignisse und deren Einfluß auf Jean Paul. Aktenstükke vom 19. Nov. 1805 bis 2. Jun. 1811.

Enclave: Der Fürst Primas.

---

Ehe wir durch unsre biographischen Fragmente ins Jahr 1806 hinübergehen, müssen wir einen Blick auf jene verhängnißvolle Zeit werfen, in der ganze Staaten, wie Einzelne aus ihrer Bahn gewaltsam gerissen wurden. — Wir hatten die Franzosen im Lande. Zu der doppelten Demüthigung Oestreichs, (durch den Frieden zu Lüneville und den zu Preßburg); zu dem Abfall mehrer deutschen Staaten vom Reichsverband, der Auflösung des deutschen

Reiches selbst und der Abdankung des Kaisers, zu der Gründung eines neuen deutschen Fürstenbundes unter Napoleons Oberhoheit zu Paris, kam nun noch im Jahr 1806 der Fall von Preußen, an dessen Größe sich seit Friedrich II wie an die eigne Deutschland gehalten. Den deutschen Fürsten war der Szepter gebrochen, auf den Völkern lastete schwerer Druck und unsre Literatur wurde nicht nur mit scheelem, sondern mit polizeilich-scharfem Auge betrachtet, bewacht und in immer engere Schranken gestellt: ein neues Kaiser-Rom schien von Paris aus der germanischen Freiheit und Selbstständigkeit den Untergang zu verkündigen und wiederum griffen die Fänge des blutigen Adlers ins Mark unsres Volkes. Aber in diesem lebte der ursprüngliche Geist noch, wenn er auch Vielen im Wettersturm unsichtbar geworden. Die Weisen der Nation sahen und erkannten ihn und wußten von seiner jugendlichen Kraft; nur blieben manche

vor ihm in behaglicher Ferne. „Welcher aber ist der größre Weise, der, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt, und sie, ohne zu handeln, nur beschaut, oder der, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtgetümmel der Zeiten wirft? — Erhaben ist es, wenn der Adler durch das Gewitter fliegt in den heitern Himmel hinauf; aber erhabner ists, wenn er im Blau oben, über dem dikken Sturmgewölbe schwebend, sich durch dasselbe stürzt auf den Felsenhorst, wo die Seinigen unbefiedert wohnen und zittern." *)

Weise voll Muth und Liebe und Kraft traten hervor und dankbar nennt noch die späteste Nachwelt Fichtes unsterblichen Namen. Unter den Vorderkämpfern der Ersten Einer war Jean Paul. Nie hatte seine Feder ein Wort geschrieben, das nicht die Freiheit ihr eingegeben; ja für Preßfreiheit war er schon früher mit aller Kraft der Wahrheit und

*) S. W. Bd. 47 p. 149.

des Witzes in die Schranken getreten,*) seit ihm die verschiedenen Censuranstalten in Leipzig ihre Engherzigkeit und Blödsichtigkeit gezeigt und endlich gar die als Censurbehörde aufgestellte philosophische Facultät zu Jena die Blöße gegeben, eine Dedication an den Herzog von Gotha zu streichen, die dieser selbst vorher gebilligt. Das Wesen der Freiheit ist ein einiges, und so ergriff er die heilige Waffe der Dichtkunst gegen jede Knechtschaft, woher sie auch kam, für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes und für dessen Einheit erglühend und beseelt von dem Muthe, ungebeugt jedem Unglück, jeder Gefahr entgegen zu treten. Nur über Nähe und Wahrheit der letztern mußte er erst Gewißheit haben. „Wüßt' ich gewiß, schrieb er Anfang des J. 1805 in sein Tagebuch, daß Bonaparte Unrecht hätte — und eben so gewiß alle gerechte Mittel gegen ihn, o so wär' es ja so

*) Freiheitbüchlein S. W. Bd. 39.

leicht, selbst ein Leben gegen ihn zu wagen durch Schrift. Aber diese Ungewißheit lähmt so fürchterlich den Muth, den kosmopolitischen, der durchaus seine Zwekke im Erfolge suchen muß. Dieß ist's eben, was die Welt verwirrt und aufhält, daß unter so tausend Verwick-lungen des Menschenwohles keine aufopfernde Seele so leicht — gebe sie immer das Leben hin — das rechte ausfindet. Das moralische Prinzip des besten Wollens hilft hier nichts; weil ich eben hier Materie brauche für das beste Wollen." Ja selbst gegen Ende des Jahres noch schrieb er in dasselbe Buch: „Man muß durchaus die Zeit (und Bonaparten in ihr) nicht aus dem Gesichtpunkt der Individualität und Moralität, sondern aus dem der Weltbürgerlichkeit betrachten. Alles Große war anfangs zu groß und stach und quälte. Erst dem fernern Auge schliffen sich die Spitzen ab."

Als aber das Schicksal Deutschlands immer unzweideutiger wurde, als sich die Be-

fern zusammenthaten zu fester Vereinigung gegen die wachsende Gewalt, da trat auch Jean Paul dem höhern Tugendbunde bei und wirkte für die deutsche Sache mit Wort und That. Für die Menschheit hätte er gern die Deutschheit gegeben; als aber beide einen Feind hatten, wandte er sein Auge von diesem. Aber freilich in die Jammergesänge verzagter Geister, die in ihrer Thalschlucht nichts als die hereinbrechenden Wogen und ihr offnes Grab sahen, und doch nicht den Muth hatten, die freie Höhe zu gewinnen, stimmte er sowenig, als in selbst der edelsten Patrioten Aufruf zum Haß gegen eine Nation und einen Mann, von denen er voraussah, welche hohe Stelle in der Entwicklung des neuen Europäischen Lebens, trotz aller furchtbaren Verirrungen, die Geschichte ihnen anweisen würde und müsse.*) Der Auflösung des deutschen Reichs-

*) Hier ist natürlich nicht von dem französischen Wechselfieber die Rede, das rastlos nur untergräbt, ohne zu er-

körpers hatte er in aller Ruhe zugesehen; der neue Bund konnte, unter energischer Führung, geleitet von Kraft und Einsicht, eine bessere Zukunft bringen, und er hat sie, wenn auch nicht gebracht, doch vorbereitet. Am wenigsten hatte die Furcht vor Vernichtung Deutschlands Raum in seinem Herzen. „Geschichte, Geschäfte, ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt,“ ließen ihn durch den Schleier, der vor der Zukunft lag, dringen; von seiner Höhe überblickte er alle Zeiten und alle Völker, sah ihren unaufhaltsamen Fortgang und überließ es den Geistes-Wilden, die Sonnenfinsterniß für Weltuntergang zu nehbauen; auch konnte jenes, wo es sich zeigte, Richtern Worte des Zornes in die Feder geben, wie etwa die in einem Briefe an Otto schon vom Juni 1804.

„Wer Zähne hat, knirschet sie — damit beißen wäre freilich besser — sobald er Kaiserliche Majestät in Gallien hört. — Doch haß' ich Bonaparte nicht so sehr, als ich die Franzosen verachte und Goethe war weitsichtiger, als die halbe Welt, da er schon den Anfang der Revolution so verachtete, als wir das Ende.“

men. „Was sind Aussichten Deutschlands oder Europa's, die auf ein Jahr, oder ein Jahrhundert? ꝛc. Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, sondern nur die ewigen Naturgesetze, welche jetzt ja schon hinter uns in der Geschichte thronen und reden.“ Wie konnte er da zagen? Darum geht durch alle seine politischen Schriften etwas ungebeugt und aufrecht, — die Hoffnung. Diese Sprecherin und Bürgerin der Vorsehung begleitete ihn durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere stand, und über dieser wieder eine stieg; sie schaute durch diese Wolken hindurch und versicherte es, daß sie noch die Sonne sähe; sie führte ihn herab in die vom Sturm bewegten Niederungen und er brachte Trost, Kraft und Erhebung in die gebeugten Herzen. Mit dieser aus dem Anschaun ewiger Gesetze gewonnenen Weltansicht konnte er dem Einzelnen im Volk wie auf dem Thron die Wege des Heils und des Verderbens lehrend und

warnend zeigen; es mußte der Ausgang der Begebenheiten ihm erscheinen, daß er mit prophetischem Worte der Zukunft voraneilte; er mußte selbst in sich Ruhe und Festigkeit gewinnen, dem näher und höher steigenden Unglück zu begegnen und mitten in der verworrenen und trüben Gegenwart die Freude festzuhalten und den Scherz, und gerade dann mit ihren Gaben hervorzutreten, wenn die Menschheit am meisten ihrer bedurfte. Die Freunde Jean Paulscher Muse wissen es, daß mitten im Krieggetümmel Attila Schmelzle, Fibel, Katzenberger, die Ziebinger, die Großlausauer u. s. w. auftraten, während gleichzeitig die erhabne Geistersprache der Friedenspredigt und der Dämmerungen belebend und stärkend in alle deutsche Herzen drang. *)

*) Anmerkung. Eine ziemlich untrügliche Einsicht in Jean Pauls politische Gesinnung giebt, wenn man sie nicht in seinen sämmtlichen Werken suchen kann, das unter dem Titel: Politische Nachklänge von Jean Paul bei Winter in Heidelberg 1832 erschienene Büchlein.

## Aktenstükke. (1804 — 1811.)

### Friedrich Perthes an Jean Paul.

Hamburg, den 19. November 1805.

Ich habe von Ihnen einen Brief vom 12. August vor mir, an dessen Beantwortung ich in der langen Zeit oft, sehr oft gedacht.... Sie glauben nicht, wie ich alles literarische und papierne Wesen, alle großen Worte, alle Geistes-Mäkelei hasse. Diese Sucht, alles zu sagen, was in den bessern Stunden in uns geboren wurde, — und die natürliche Folge, daß es nun damit aus und so gut ist — das ist es, was seit 30 bis 50 Jahren die Kraft der Bessern und der Besten gebrochen hat. Da war nur ein Streben, das Hohe, Starke, Große, Tiefe älterer Zeiten in Form und Worten zu erreichen, aber ein Sein

fand sich nicht und fand sich's, wurde es verbuhlt. — Mißverstehen Sie mich nicht: den Dichter, den Erforscher und Darleger wissenschaftlicher Gründe, die reiche Individualität, die das Wort für sich findet, verdient die Achtung und Liebe der Nation. Aber dazu bedarf es eines Zwecks. In alten Zeiten waren die Dichter und Geschichtschreiber die Führer ihres Volks. Kann das auch jetzt nicht sein, der Stimme des Volks muß am Ende die Macht weichen und — was kann werden? Und gab es eine Zeit, wo dem b l o ß e n deutschen Mann mehr Freiheit gesetzlich und rechtlich zuerkannt war, auf eigne Hand zu wirken, als jetzt wo das Gesetz und Recht, was von jeher in Deutschland gewaltet, aufgelöst und vernichtet ist?

Es schreibt mir ein glaubwürdiger Mann: „Die Zeit ist da, wo alle Gleichgesinnten sich einander brüderlich anschließen müssen zu dem Werk der Nationalrettung, und, wenn es miß-

glückte, wenn das ganze Machwerk, vor dessen Erhaltung die, welche es am wenigsten sollten, die Hände abziehn, zerbrechen sollte, zu fester Einigung, damit der Keim der Erneuerung bleibe, und nicht ein allzugutes Volk, wie wir Deutsche, dem Joch des Uebermüthigen sich unterwerfe. Könnte ich machen, daß alle Rechtlichen in diesen Bund vereinigt würden, er sollte der kräftigste sein!"

Sie sind ein geistvoller, kräftiger Mann. Sie haben noch ungefundne Wege, die gerade in des Menschen Herz und Geist führen, betreten, Sie wären in der Vereinigung, die eine offne und feste sein wird, ein wirksames, mächtiges Glied! — Wohlan! Wenn Sie mir antworten, wie ich es voraussehe, ein Weiteres! Es gehe, wie es wolle, es komme Freiheit, oder es bleibe Knechtschaft, — Deutschland ist noch nicht verarmt. Bei Gott! wenn wir fest sind, so werden wir erdulden, was sonst unerträglich wäre! Sie wissen nun,

bliotheken wird einst die Auferstehung der geistig Todten sein und ein tausendjähriges Reich anfangen hinter dem Deutschen.

Uebrigens theil' ich alle Ihre patriotische Gluth und knirsche so oft mit den Zähnen, als irgend ein Deutscher. Alle meine Werke sind, wie mein Leben, Freigeborne, keine Sklavenkinder irgend einer knechtischen Absicht. Darum blieb ich auch arm. Taug' ich in Ihren Bund eben so gut mit meinen Kräften — bloße poetische thun's nicht — als mit meinen Gesinnungen, welche die Ihrigen sind, so will ich gern ein Dorn, ein Stiel, ein Blatt in diesem Kranze sein. *)

J. P.

*) Aus der Antwort von Perthes hierauf ist zur Erläuterung folgende Stelle wichtig: „Nicht von einem Bunde sprach ich, sondern von einem Verständniß deutscher Männer unter einander; ein Thatenbund daraus müßte im Augenblick des Feuers concipirt werden."

## Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut, d. 17. Dezbr. 1805.

Lieber Heinrich! Ich bin Dir wider meine und für Deine Weise sehr lange eine Antwort auf Dein vorletztes Schreiben aus Dresden, worin Du mir ein letztes aus Weimar versprochen, schuldig geblieben. Noch dazu hatt' ich mir Dich selber versprochen. Jetzt thät ich letztres freilich weniger, wohnt' ich sogar auf einem Meierhofe unweit München. Aber dieß nimmt mir immer nicht die Hoffnung, Dich zu sehen, wenn ich — selber komme im Frühling. Gott weiß, welche Wolken den Weg und die Zeit dahin überdekken werden; — doch fürcht' ich weniger: Das Elend sucht jetzt mehr im Raum, als in der Zeit sich auszudehnen.

Ich konnte, wenigstens anfangs des Kriegs und Deiner Ankunft — keine Zeitung lesen, ohne Deine Lage zu berechnen und Dein Him-

mellicht hinter dem Pulverdampf. Vielleicht ersetzt Dir, — wie Du wohl besser wissen wirst, als ich ahnen kann — eine ganz neue Zeit den Verlust der alten. Wer Dich nur gesehen, den fragt' ich. Langermann malt Dich zu meiner Freude sehr gesund und zu Deinem Verdruß; denn Du unterschreibst Dich, wie Voltaire, gern als den alten Kranken; sei aber nur, wie er, lange genug krank, ein halbes Säkul hindurch!

Neulich hätt' ich beinah aus zu großer Liebe für Dich auf der Stelle an Dich geschrieben, als ein Fuhrmann zu mir kam, und sich den Vater eines Sohnes nannte, der schon so lange bei Dir in Diensten steht. Er hatte doch einiges aus der nächsten Quelle. —

Du alter Weltmann und Weltweiser, Du warst im Stande, in der rohen, krustigen, erdschölligen Aussenseite (nehmlich der moralischen, nicht der bloßen körperlichen) doch die schöne von Herder und Göthe so geachtete

Oreade zu verkennen, die im Berge wohnt, genannt * * * ? Und die sehr schön hingezogene Mittelmark-Ebene, M. . . . z, diese kalte Musaik zufälliger Urtheile, über jene zu setzen?

Ueber theoretische Philosophie zu schreiben ist jetzt auf der kriegschwankenden Erde keine Möglichkeit. Man dankt Gott für ein Stück praktischer und lustiger.

O! wie wirft sich die Zeit durcheinander, Heinrich! und immer bereitet ein Chaos nur ein neues vor! Wahrlich nur die Buchläden sind die Kasematten der Zeit; über den chaotischen Wassern schwebt der gedruckte Geist. Ohne Bücher wäre die verdorbne Welt — die sich nicht immer fort, wie sonst, mit Völker-Quellen aus Norden erfrischen kann, und die zuletzt keine andere Naturwilden zu Lehre und Wehre mehr haben wird, als die sie selber erzeugt unter dem Namen — Kinder, zugleich eine verlorne Welt, eine gerichtete ohne Aufer-

stehung. Aber Licht wird zuletzt alles besiegen, nicht nur das Feuer. Was wäre nicht zu sagen, oder gar zu hören, Lieber, wenn ich an Deinem Tische säße, oder Du an meinem?

Sage nur Du jetzt etwas und schnell, damit ich vergesse, daß Du mir Pol-Geiste vorübergegangen, wie ein Venus-Durchgang, nur am Aequator ersichtlich. Schreibe! Ich grüße Dich und Deine mit herzlicher Liebe.

J. P. F. R.

---

Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut, d. 24. Jan. 1806.

— — — Gestern hast du mich wieder innig über Gott gestärkt in Deinem zweiten Taschenbuche. Du bist neben Hamann der einzige neuere Philosoph, den ich mir unaufhörlich und immer so neu zulese, daß ich nicht begreife, warum mir das neue Neue kein

Altes ist. — Da Du mir so oft neu wirst — mir, der ich Dich nach Worten, wie den guten Hansen nach Seiten lese — daß Du folglich zuweilen dunkel sein mußt, so errath' ich, wie viel andern gutmeinenden Seelen entrinnt; und der wäre wirklich ein Wohlthäter der fromm und zu Zwekken philosophierender Menschheit, welcher Dein reines Real- und Idealsystem in gemeiner Sprache vor die gemeine Anschauung in systematischen Ketten führte und zöge aus Deinen kleinen und größern polemischen Werken; Köppen etwa. Aber wie konnte dieser mir einen solchen Vernichtungkrieg zweier Meinungen in die Seele — verlegen? *) Hab' ich denn so wenig Konsequenz und Besonnenheit, daß ich im Raume einer Vorrede (der Vorschule) aus zwei entgegengesetzten Kanzeln predigen kann? Was ich am deutlichsten ausgesprochen durch langes

*) Vergl. Nordische Miszellen II. Jan. 1805. Briefe über Jean Pauls Vorschule zur Aesthetik von F. Köppen.

Leben (denn langes Schreiben gilt Leben gleich) aus diesem sollte er sich das Dunkle erklären, nicht durch dieses jenes verfinstern. In mir ist ein unwandelbarer Ernst; wie könnt' ich sonst ewig an Deinen und andern Werken so hängen? — Der „Scherz" begehrt freilich die ganze Lehr- und Lernwelt, aber nur als Ingredienz, nicht als Ziel. Ohne Ernst kenn' ich keinen Scherz, aber Ernst ohne Scherz ist denkbar und sogar ursprünglich. — Die ganze Auflösung der Charade oder des Chronodistichons — wenn ich eines bin — ist die schon unter tausend Räthsel gesetzte, daß mich eben der höhere Sinn ergreift, er mag sonst wörtlich gegen meinen aussprechen, was er will, und daß ich mich der theilweisen Wahrheit von allen Seiten offen halte, weil mein Ich kein Tempel, Altar, oder gar Repräsentant der himmlischen Wahrheit, kein Vicegott sein kann. Eine erbärmlichere Erde gäb' es doch wahrlich nicht, als eine, worauf nur fünf oder sechs

Leute Recht hätten; — wozu denn die Andern? Wozu Wiederscheine des Wiederscheins Gottes? — Du richtest mich selber nach meiner Regel; darum schreib' ich so hin. — Gott schenke mir nur einen mündlichen Nachmittag mit Dir: dann nehm' ich das corpus delicti (die Vorschule) als ein spiritus rector in die Hand und entschuldige mich über zehntausend Sachen. Denn ich bleibe dabei, daß es so wie vier letzte, so vier erste Dinge gebe Schönheit, (Kunst) Wahrheit, Sittlichkeit, Seligkeit und daß die Synthese davon nicht nur nothwendig, sondern auch schon gegeben sei, nur aber (und darum ist's eben eine) in unfaßbarer, geistig-organischer Einheit, ohne welche wir an diesen vier Evangelisten oder Welttheilen gar kein Verständniß und keinen Uebergang finden könnten. Danke Gott, daß ich nicht für den Druck schreibe; — zu welchen metaphorisch-arithmetischen Ausspinnungen müßte nicht dieses Tetragrammaton —

Tetrachord — ꝛc. führen. Dieß ist eben die ewige Endlichkeit in uns, daß wir ein ewiges Eins suchen und dann doch wieder die zwei, und darin das Eins u. s. f. — Beim Himmel! ich wollte die tiefsinnigsten Sachen noch schreiben, — denn ich hatte mir die Zeichen dazu in meiner Kladde gemacht — z. B. auch über Schleiermachers herrlichen dritten Band des Platon; — desgl. über meine Erziehunglehre, die vom Allgemeinsten aus ins bestimmteste (von Geist der Zeit, Bildung für Religion ꝛc. bis zum Spiele des Kindes) sich herab einkörpert; — aber, wie gesagt, Männchen und Du, die ich beide noch nicht gesehen, halten mich durchs Hoffen ab. Dein

R.

P. S. Ich lese eben wieder Demosthenes contra Philippum und bin so sehr Demosthenes Meinung, als ein Deutscher nur kann oder soll.

## Jean Paul an Mr. Beddoes in London.

Bayreut, am 21. März 1805.

Hätte Ihr Brief auch nicht den Werth seines Inhalts und seines Verfassers, so würde er mir doch schon, wie alles Erste — die erste Liebe, der Morgen, der Frühling, die Erstgeburt — die größte Freude gewährt haben.

Unendlich angenehm ist es mir, wenn ich von dem großen Kapital des Vergnügens, das ich den englischen Schriftstellern schuldig bin, einige Zinsen an Sie abgetragen habe. Ihr Sterne und Swift, dieses Zwillinggestirn des Humors — waren meine wegweisenden Sterne, und Shakespeare, — die magna charta des Theaters für Deutschland — anfangs mein Geliebter, dann mein — Gott. Den Deutschen ist Homer der erste Dichter, Shakespeare der zweite.

Nur Ihrer Nation bin ich faßlich und verwandt (wie der Sachse dem Angelsachsen) — doch ist ein Buch, das einer leichten Uebersetzung fähig ist, keiner würdig. *) —

R.

---

## Karoline v. Herder an Jean Paul.

Freiberg, den 2. Mai 1806.

Einziger! Es ist nicht recht von mir, so lange geschwiegen zu haben, nachdem wir das köstlichste Geschenk und Gastmal, die Biographie Jean Pauls **) gelesen, genossen, verschlungen haben! Freilich endige ich jetzt nur erst zum zweitenmale das zweite Bändchen. —

---

*) Beddoes hatte geschrieben: Do not Your countrymen find Your metaphors harsh? — I have an idea of trying to make Your writings known in England. We have need enough of a fresh infusion of concord and benevolence. We have spent it too freely I suppose, like the national income.

**) Die Flegeljahre v. J. P.

Ach was ist das für eine Welt- und Menschen- und Herzens- und Geistesgeschichte! Luise und ich meinen, es sei Ihr vortrefflichstes Buch. — Wir lieben und zürnen mit Walt und Vult. Beides muß man, wenn man sich selbst und das Gute erhalten will. — O Ihr wunderbares Talent, die Menschen zu stellen, darzustellen! Die Gemeinheit, Verschrobenheit, Menschenlarven, und dann wieder die Auserwählten! Und dieser Reichthum bei der jetzigen Armuth, Dürre und Unberufenheit der Scribenten, Reimler und vergötterten Theaterschreiber, und die arme Armuth im Pomp der Worte und des Metrums und gehen vorüber der lebendigen Quelle, aus der Wasser des Lebens fleußt.

Jetzt will ich Ihnen danken, wie man Gott in einem Dankgebet dankt — erstlich für Walts himmlisch poetische Natur. Lassen Sie uns auf Ewigkeiten zu diesem gehören, und alle Erbschaften und Zeitlichkeiten derselben

ihren Thieren und Thiernaturen überlassen. Zweitens für Vults himmlisch-historische Natur — ihr beider Wiederfinden auf dem Gottesacker — für Vults durchschneidenden Menschenblick und für den steten Kampf zwischen diesen Zwillingen — in unsrer eignen Brust. Dank, Dank für die heiligen Jugendszenen in Elterlein — für die Wina, für die Natur- und Menschenszenen, für die Blicke in die Welt der Thorheit und Thierheit, für die Blicke auf das gelehrte, philosophische, hochmüthige und vornehme, verachtende Gesindel, für die Darstellung der Vornehmen, genannt der Adel, überhaupt. O dieser Klothar! — Ferner danke ich Ihnen für die himmlischen Poesieen, die Streckverse. Die Welt muß von dem jetzigen Klingklang der Formen, Reime, Füße &c. erlös't werden und auf den wahren Seelenklang einfacher und wahrer Empfindungen geleitet werden. — O fahren Sie fort, die Menschen vom Trug zu heilen, und

von der bösen Kunst, den Schwächen der Zeit und der Stände zu schmeicheln. — Mit Sehnsucht verlangen wir das fünfte Bändchen, und so fort viele, viele durchs ganze Leben durch. — Alles dieß unterschreibt Luise zu tausendmalen, sie feuert mich an, Ihnen zu schreiben, nur etwas von unsern Gefühlen zu lallen — und Ihre herrliche Frau und Kinder zu bitten, Ihnen in unserm Namen zu danken und Sie unendlich zu lieben für das herrliche Buch. —

Ich schließe; ich bin heute allein, und in andern Welten — es ist der zweite Mai — unser Hochzeittag im Jahr 1773. Gedenken Sie mein! Gott mit Ihnen.

K. H.

## Jean Paul an den Herzog v. Gotha.

Bayreut, den 22. Juli 1806.

Ihre Durchl. haben mich zweimal überrascht durch Schweigen und durch Geben.*) Im letzten Falle hatten Sie es schwerer, da es nicht das erstemal war. Empfangen Sie, ohne Wendung meinen herzlichen Dank für das gestrige Geschenk, das bis in die kleinste Form seiner Form den poetischen Geist seines Urhebers verräth. Ich möchte eine Geschichte Ihrer Schenkungen haben, nicht dieser selber, sondern ihrer Einkleidungen. Hat das Kunstwerk von außen geblendet, so erleuchtet es mit seinem Innern; wenig neue deutsche Werke dieser Gattung sind in dieser reinen, frommen, dichterischen Haltung vollendet.

Ihre lieblichen Worte haben mich von Irrthümern, die mir wehe thaten, durch Freude

*) Einer Prachtausgabe der Genovefa.

geheilt. Machen Sie öfters Ihre Freunde so krank, um das Vergnügen zu haben, der einzige Arzt zu sein. —

Möge irgend ein guter Genius dafür der Ihrige sein! Ihr Brief ist einer mit einem schwarzen Rande und ob ich gleich gewiß weiß, daß dieselbe Phantasie, die Grazien und Arkadien schafft, eben so fruchtbar an Parzen und in der Bevölkerung des Höllenrings sein muß, so ist doch leider! in einem eingebildeten Schmerze mehr Wahrheit oder Dauer, als in einem eingebildeten Himmel. Nur etwas belebt das Leben — Erschaffen. Ueber Erschaffen wird Vergehen vergessen. Sie haben aber vollends das Glück, nicht nur zwischen zwei Schöpfungen — der des Dichters und der des Regenten — wählen, sondern auch beide vereinigen zu können. Sie verdienen für Ihren gütigen Brief die letztere Wahl.

Ich habe jetzt große oder zu große Sehnsucht nach Gotha, denn ich kann sie nicht

eher befriedigen, als Ende Sommers, wo mein neuestes Buch (über Erziehung) vollendet ist. Ich ꝛc.

J. P. F. R.

Als im Jahr 1806 die französischen Truppen auch das Bayreutische überzogen und Jean Paul durch auferlegte Einquartierung eine sehr unerfreuliche Störung seiner Arbeiten erfahren mußte, schrieb er an den Generalissimus der Armee und zwar mit gutem Erfolg. Der Brief hat des Schreibers, des Empfängers und der Form wegen, in der er abgefaßt worden, viel Aufsehen erregt; hier ist er:

---

## Jean Paul an General Bernadotte.

Quatre Vérités, deux Espérances et une Demande.

### Vérités.

Première: Vous, Monseigneur, n'avés du triste dieu Mars, que la valeur; et vous aimés les hommes et les lettres autant, que la gloire.

Seconde: Moi, je suis auteur — je vis pour écrire et j'écris pour vivre — je loge dans le faux-bourg chez Mr.Schramm, maître du greffe, entouré des ouvriers collocataires, plus pauvres, que moi sans être auteurs — ma plume nourrit ma femme, trois enfans, un chien, un oiseau et moi-même. C'est pourquoi que ce seroit appauvrir le pauvre que d'y ajouter un être vivant et mangeant de plus.

Troisième. La Muse veut de la solitude, et la guerre ou la victoire veut (votre Altesse le sait) tout l'Europe.

Quatrième. La nation Françoise a toujours honoré les lettres, qui l'ont honoré à leur tour — sa gloire s'achevant par la valeur s'est commencée par les lettres — l'Empereur Napoléon a laissé Gottingen et Heidelberg aux Muses.

## Espérances.

I. J'espère que la pièce ci-jointe, quoiqu'elle flatte plus qu'elle ne peint, prouvera à Votre Altesse, que j'ai obtenu quelques suffrages de ma nation pour mes oeuvres romantiques, philosophiques et morales.

II. J'espère, qu'en cas de guerre ma maison, ou plustôt mon étude sera exemte de la charge d'avoir des troupes en

quartier et qu'elle demeurera l'asyle de ma Muse.

## Demande.

J'implore l'humanité de Votre Altesse à réaliser ces espérances, après les avoir pardonnées. Qu'une ligne de Votre main veuille m'assurer la paix, que méritent la poésie et la philosophie, parce qu'elles la propagent. La main vaillante verse le sang; la main bienfaisante tarit les larmes — mais Vous avés les deux mains.

Je suis, Monseigneur, avec le respect le plus profond

Votre Altesse

très-humble serviteur

Jean Paul Fr. Richter.

## Jean Paul an seinen Schwiegervater.

Bayreut, den 27. Dezember 1806.

— — Die Kriegwolke zog ohne Einschlag über unser Land. Nur entladen wird sie heimziehen. Mögen Sie nirgends gelitten haben, als im Innersten; denn da soll Jeder leiden, der einer geistigen Freude werth sein will.

---

## Knebel an Jean Paul.

Jena, am 8. Januar 1807.

— Wie geht es Ihnen? was machen Sie in dieser politischen Pestzeit? Was diese allgemeine Ausbrennung und Ausplünderung zum Besten hat, ist, daß die Seelen fast so nackt und abgestreift, wie die Körper erscheinen. Dieß war freilich nicht bei Allen zu wünschen, doch war es gut. Vieles, was sich noch von

außen eine moralische Beistütze nahm, ist, wie Asche zu Boden gefallen; anderes, weniges hat sich in seinem wahren Werthe erhoben. Unsre regierende Herzogin hat sich wie eine Heroine benommen und dadurch das Schloß und das Land gewiß auch gerettet. Wir sind wohl und Gottlob! so weit ungeplündert geblieben, außer was wir durch die allgemeine Noth verloren haben. Den mächtigen Kaiser haben wir mitten in den Flammen gesehen. Göthe schickte mir in meiner Noth ein Paar Flaschen Kapwein, die grad' recht kamen, zu einem Mann, den die Franzosen ganz aufs Trockne gesetzt. Er selbst war die ganze Zeit mit seiner Optik beschäftigt. Wir studieren hier, unter seiner Anleitung Osteologie, wozu es passende Zeit ist, da alle Felder mit Präparaten besät sind. Den alten Wieland haben sie recht genialisch behandelt; Marschall Ney hat ihn besucht und François de Neufchateau bei der Durchreise ihm ein artiges Visitenbillet

in Versen geschrieben. — Wir leben einsam, aber nicht unmuthig, noch unglücklich; vielmehr heiter. Ihr

K.

---

### Jean Paul an Knebel.

Bayreut, den 16. Januar 1807.

— Ihr Brief war ein Echo, ein Nachklang der Vergangenheit. Mir ist jezt, zumal politisch, als hätt' ich 60 Frühlinge hinter mir und fast die nächsten vergangnen rechne ich noch in die alte, weitentrückte, schimmernde Aue hinüber. Gott sei nur Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutschen Reichskörpers noch hat. Himmel! jeder Briefschreiber hat jezt mehr Stoff, als Briefpapier und sogar jener ist theurer. Ueber unser Land zog die Kriegs-Hagelwolke nur als flüchtige Regenwolke, ohne Schloßen oder

Blitze zu werfen. Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Kriegs früher, als des Friedens, der erst hinter jenem stählt. Tägliches Plagen und Nagen mattet ab, ein tapfrer Kriegstoß weckt auf.

---

## Jean Paul an den Minister v. Schuckmann.

Bayreut, den 5. März 1807.

Unter den vielen jetzigen Fragen an Sie — wahrscheinlich meistens über einen Gegenstand — laufe dann auch die meinige mit durch.

„Bin ich ein contributionsfähiger Kapitalist?" Wenigstens hat mich die Kammer in diese vornehme Rangliste aufgenommen. Was Allen widerfährt, geschehe auch mir, besonders durch meine Obrigkeit; und wenn der Druck des Drucks jetzt so manches Gesetzliche abändert, wie das Erdbeben, die (sonst immer richtige) Magnetnadel verfälscht, so gilt es

auch mir, sobald ich nicht der einzige bin. Als Fremder, der hier Geld nur verzehrt und auswärts erwirbt — und der Bayreut nichts verdankt, als Gegend, Bier und Langweile, — frag' ich erstlich, ob ich den Rabbat meiner unbedeutenden Gelder zu zahlen schuldig bin, besonders, da ich erst einige Jahre hier bin, und also nach dem Landrecht nicht einmal Nachsteuer als Auslaßgeld zu entrichten hätte; aber zweitens bedarf ich der Belehrung, in wieweit und wieviel ich zu bezahlen habe. Der ungesetzlichen Forderung würde ich 4 Gr. verweigern, aber die gesetzliche muß ich genau wissen, um auch nicht das Kleinste zu versäumen, blos meines Gewissens wegen. Leben aber will jeder Autor, der nichts hat, als seinen Geldbeutel, blos von diesem und kann denn das, was er für seine jährliche Ausgabe liegen haben muß, als Kapital gerechnet werden? Ich frage fast zuviel für Ihre Geduld und Zeit. Ich bitte blos um Ihre einsylbige

Entscheidung (ohne Gründe) noch vor dem 8ten dieses. Uebrigens ist mir alles gleichgültig, nur nicht das Unrecht. Ich folge Ihrer Entscheidung und bitte Sie um Verzeihung, daß ich das Glück, Ihnen bekannt zu sein, auch zu einem Anlaß eines unparteiischen Responsums verwandle.

J. P. F. R.

---

## Minister v. Schuckmann an Jean Paul.

Bayreut, den 7. März 1807.

Gedanken sind kontributions- wie zollfrei, sowohl die vergangenen, wie die gegenwärtigen und künftigen, sobald sie nicht in eine nach ihrem Tarif verbungene Waare übergegangen sind; und die wandernden Nachtigallen sucht man wohl zu fangen, aber man rupft sie nicht, wie die Hofgänse. Es geht Sie daher, mein

werther Freund, das Kapitalistenwesen nichts an, wohl aber wünschte ich, daß Sie heute Mittag mein frugales Mahl mit mir theilen möchten.

S.

---

## Jean Paul an Karoline v. Herder.

Bayreut, den 3. August 1807.

Bisher traf mich der Krieg nur von der Weltbürgerseite; gleichwohl läßt der Schmerz jetzt nach, seitdem ich unsre eigentlichen Blut- und Geldsauger mehr kenne und seitdem ich soviele deutsche Staatsgeschwüre entblößt sehe, die nur durch Wunden zu heilen waren und seitdem den Deutschen und Ausländern der Krieg wieder versperrt wurde. — Nicht Bonaparte im Oktober, sondern die Zeit, Jahre vorher, hatten Preußen geschlagen und es ist gut, daß dieser eingebildete Gesunde — es giebt nicht soviel eingebildete Kranke, als Ge-

funde — endlich unter die Wundensucher (Sondeurs) gekommen ist. — — Grade jetzt verzag' ich am wenigsten am deutschen Geist und Erwachen. Kanonendonner und Bajonette wekken am besten. Die Franzosen wurden ja eben so geweckt.

R.

## Jean Paul an Schlichtegroll
(als dieser an die Akademie nach München berufen war).

6. September 1807.

Lieber alter Freund! Ich freue mich über Deinen neuen Kreis, der Dich mit so geistreichen Männern umgiebt, obgleich Dein Austritt aus dem alten Deinem Herzen wird wehe genug gethan haben. Ich möchte am Ende mit meiner Aesthetik auch in Euren Saal. Da ich in München am Hofe Lesefreunde genug habe, so treib' ich's vielleicht durch, wenn

noch ein Sitzchen für meinen Sessions-Hintern übrig ist und wenn ich weiß, an wen ich mich zu wenden habe, und mit welchen Kurialien. Du könntest mich wohl belehren. Ein akademischer Saal, eine Studierstube, eine Schreibstube sind noch die einzigen vaterländischen Eden-Reste und Freistätten. Schreibe mir doch auch einmal etwas, und über mein Schreiben. Wie geht's Deinen Kindern? Mit Jacobi wirst Du seelig daran sein. Lebe wohl, Alter, und sei, wie ich, der Sonnenuhr in Paris, oder vielmehr ihrer Inschrift folgsam: Horas non numero nisi serenas.

R.

---

## Jean Paul an Wagner in Meiningen

Bayreut, den 28. September 1807.

Unter allen Briefschreibern, die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne

Frage der Schlimmste und ich sollte, wie die päpstlichen 72 Schreiber den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur giebts nicht, als — völliges Schweigen. Noch dazu warf mir jeden Tag Ihr Manuscript meine Verstokkung vor und bekehrte mich doch nicht eher, als heute. Aber wahrlich die bauende Anarchie der Politik um uns her wirft sich zulezt auch auf die Studiermansarden. — Ihr Kranksein beunruhigt mich. Freilich sind Rükkenmark und Gehirnmark im Antagonismus, und jenes muß die Ausgabe dieses tragen. Indeß bin ich durch meine eigne Lebensgeschichte gewiß, daß Jeder nur soviel krank ist, als er will, sobald er Leibes-memoires führt, — wär' es auch nur in der Memorie, und sobald er soviel Arzneikunde gelernt, als er braucht, der Leibmedicus eines einzelnen Leibes zu werden.

So ist z. B. einem Kopfe, der eine Nase wie Präsident Heim hat, kein Katarrh zu ver-

geben. Ich hingegen habe meine sonstige halb-monatliche Migraine schon auf das Monatliche herabgebracht, aber ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen. Denn mein Laudanum Sydenh. (für dessen Rath dem Dr. Jahn ewiger Dank in meiner künftigen Lebensbeschreibung gesagt werden soll) langt, ungleich der preußischen Macht, allzeit früher an, als die Uebermacht.

Mein Junge ist ein Rieschen; die kleinste, Odilie, eine Fee; alles ist gesund, bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heims Urtheil zu haben wünschte.

Flammte neuer Krieg von der östreichischen Grenze herüber, so zög' ich vielleicht mit Familie und Bier wieder nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust.

— Als meinen neusten Helden nenne ich Ihnen den Attila Schmelzle, einen ewig laufenden Hasen, der beweisen will, daß er eine englische Dogge, wenn nicht das englische

Wappen selbst sei. Viele, die es gelesen, mußten darüber lachen, z. B. ich.

R.

---

## Jean Paul an Ludwig v. Oertel in Regensburg.

(Nach dem Tode von dessen Bruder Friedrich.)

Bayreut, den 22. November 1807.

Obgleich mein Herz um einen Menschen der schönern Vergangenheit ärmer geworden, so gönn' ich doch unserm Bruder die Ruhe, die tiefe Ruhe in dieser Zeit vollends, in der man das Leben nur wünschen kann, wenn man in das nächste eingreifen und der Nachwelt eine bessere geben kann. — Sein Leben war mehr eine Wiege — wiewohl oft stark bewegt — als ein rädernder Postkarren, worauf jetzt Millionen sitzen. Er genoß Ehre, Liebe, Kunst, Welt und Einsamkeit, wovon die Meisten das meiste opfern müssen. —

R.

## Jean Paul an Marheinecke in Heidelberg.

(Antwort auf die Einladung zur Theilnahme an den Heidelberger Jahrbüchern.)

Bayreut, den 15. Dezbr. 1807.

— So will ich denn künftig das kritische Zeidel- und Zergliederungmesser an beßre und schlechtere Werke ansetzen, als an meine. Bisher lehnt' ich alle Vokazionen für solche Richterstühle, die oft selbst nur verdeckte Armesünderstühle sind, aus Achtung der schweren Pflicht von mir ab. Die schärfste Gerechtigkeit gegen das Buch und heiligste Schonung und Pflege für den Verfasser, sind nicht so leicht zu verbinden. Die Kritik kann leichter Meisterwerke zurückhalten, als veranlassen (z. B. bei Leisewitz). Selber ein Jahrzehend lang gelobte Autoren ermatten für die Zukunft bei Uebertadel. Wie leicht verwelken, vollends

an einem ersten vorkeimenden Talent die Herzblätter unter einem kritischen Sonnenstich. Im noch unbekannten jungen Autoren würd' ich daher ungeachtet der strengsten Würdigung seines Werkes eifrig das künftige Gute auszumitteln suchen. Desto härter würde ich gegen versteinerte Sünder und Brotschreiber von Rufe sein. — —

R.

---

## Knebel an Jean Paul.

Jena, den 25. Jan. 1808.

Ein Wesen Ihrer Art, lieber und bewunderter Freund, ist den Elementen gleich, die man immer braucht und ohne die man nicht leben mag. Darum thut es mir wehe, wenn sich Ihr wohlthätiger prophetischer Geist durch das Stickgas der Zeit etwas anstecken läßt.*)

*) Er meint die Schlußpolymeter von 1807, in denen Jean Paul seinen Trost über die traurige Lage von Deutschland aussprach. S. W. Bd. 47. IV.

Lassen Sie die Zeit der Zeit und da wir sie nicht trübe gemacht haben, so mögen auch die daran stikken, die die mephitischen Dünste erregt haben. Wir wollen suchen, uns immer noch ein Fläschchen Aether zu erhalten. Göthe ist seit einiger Zeit heitrer und poetischer, als ich ihn je gekannt. Sein Vorspiel haben Sie im Mgbl. gelesen, jetzt arbeitet er — außer einer Menge Sonetten, — an einem Werk, das mir eines der glücklichsten seiner poetischen Feder zu sein scheint. Es heißt die Wiederkunft der Pandora. Uebrigens ist er öfter hier und bringt uns gute Tage und Abende. — Den Wolkenhimmel von Europa wollen wir, soviel an und in uns liegt, ruhig verziehen lassen. Es ist in politischen, wie in andern Dingen; man pfuscht und pfuscht und wenn endlich einmal die Sache zur reinen Rechnung kommt, so weiß keiner einmal, nach welchen Regeln man hätte rechnen sollen. Man hat immer das Philosophische, Moralische vom

Politischen getrennt und geglaubt, daß ein Staat durch andre Mittel dauernd, fest, glücklich und brav werden könne, als wodurch es der einzelne Mensch wird. Man hat Kriegshelden bilden wollen, ohne verständige Menschen zu bilden. Durch Exerzieren allein wird aber Keiner weise, noch weiß er, wie man sich in Gefahren betragen soll. Genug! Nun müssen Völker die Verirrungen der Vernunft büßen. Das ist ihr Loos. Wenn ein Komet gekommen wäre und die Welt zerschellte, so müßten wir es eben auch geschehen lassen, aber dumm wäre es, an dem Dasein und der Macht dieses Kometen noch zu zweifeln und den letzten Augenblick hiezu erwartet zu haben. Jetzt bleibt nur die Hoffnung.

Wir brauchen Oel und Trost, und was von Ihnen kommt, ist lind und heilsam. Behalten Sie uns lieb.

K.

## Jean Paul an Renata.

(Nach dem Tod von deren Mutter.)

Bayreut, den 18. Jan. 1808.

Ich will auch ein Wort zu Ihnen sagen, nicht des Trostes, sondern der Theilnahme. Der beste Trost ist, man weint so lange man kann. Man läßt die frohen Stunden der geliebten Seele noch einmal vorüberziehen, zumal wenn man sie selbst gegeben hat. Und man zählt die Wolken der Zukunft. Man hat nur zwei Ursachen oder zwei Zeiten, das Leben zu wünschen. Das erste ist die unersetzliche Jugendzeit, wo man seine schönen Träume genießt; die zweite ist die Zeit, wo man wirken will. Auch diese letzte Zeit hatte Ihre Mutter überlebt; sie hatte Ihren Wirkungskreis schön geschlossen und durfte nun ausruhen. Dieß kann man aber in unsrer Zeit über der Erde so leicht nicht. Wir hingegen müssen

eingreifen in die Zukunft für unsre Kinder und rüstig handeln, so lang es geht. Je schlimmer die Zeit, desto besser müssen die Aeltern sein.

R.

---

## Jean Paul an Otto,

(damals Regimentsquartiermeister in Diensten des Prinzen Wilhelm v. Preußen).

Bayreut, den 22. Mai 1808.

Lieber Otto! Ueber das Schweigen schweig' ich. — Morgen geht Deine Finanzen-Würdigung *) an Cotta ab, die ihres möglichen Einflusses wegen mir nicht schnell genug erscheinen kann. — Im Winter hätt' ich oft gewünscht, Du wärest mir auf der Gasse oder in der Harmonie aufgestoßen; Du hättest dann

*) Erschien später 1810 bei Schrag u. d. T. Handels- und Finanz-Pandora.

auf meiner linken Achsel mein festbleibendes Eichhörnchen gesehen, das nicht beißt und nicht pißt (denn letztres thut's jeden Morgen um 6 Uhr). Gleichviel halt' ich's jetzt für gewagt, daß ich das Thier, da ich bei Dobeneck einen Sohn aus der Taufe hob, in der Tasche hatte, in die ich während der Taufrede mehrmals greifen mußte, um es mit dem Schnupftuch einzubauen; denn während ich meinen armen, — leider! seligen — Pathen in den Armen hielt, hätt' ich durchaus nichts machen können, wenn das Thier herauf auf meine Achsel gekrochen wäre, vielleicht zur allgemeinen Störung des Taufactus und Ernstes. In einem Sack an meinem Kanapee schläft das Hörnchen.

Meine Friedenspredigt sagt Dir einige Bekehrungen in mir von Buchholz. Und doch hat mich die Zensur, wenn nicht verschnitten, doch beschnitten zweimal. Es ist jetzt eine verdammte Zeit für Einen, der über sie lachen will. Die „Beichte des Teufels bei einem

Staatsmann" absolvierte der Zensor des Morgenblattes nicht; doch kommt sie jetzt mit des Feldpredigers Attila Schmelzle Reise nach Flätz heraus, vielleicht mein ausgearbeitetster, regelrichtigster Spaß, ohne die geringste Ausschweifung oder Selbsteinmischung; man müßte denn — und man hätte Recht — die unten auf jeder Seite stehenden Noten (bloße Einfälle, ohne allen Textbezug) dafür halten wollen. Michaelis kommen zwei Bändchen Vermischte Schriften — mit des D. Katzenbergers Badereise, die Dir den kleinen Sprechzynismus Deines alten Freundes, der so oft mit Dir über den Ekel scherzte, wieder, hoff' ich, auffrischen soll — und wahrscheinlich mein Fibel heraus, nehmlich die Biographie eines gewissen Fibel, der das fränkisch-sächsische ABC Buch gemacht, das mit den Kupfern und Versen „Ein Affe gar possierlich ist" rc. voran, ausgegeben wird; — eine Satire auf die Lebensbeschreiber Kants, u. A. Ohne

den Krieg wäre meine Levana schon wieder aufgelegt worden. Sonderbar! bei keinem Buche fürchtete ich mehr das Urtheil und Schicksal, als bei dieser Levana, so wie ich eben so hoffte das des Titans. Aber so überrascht immer das Publikum, wenigstens unangenehm. —

Mein Inneres übrigens ist jetzt starr, trokken, kalt; der Frühling und alle seine Sternenhimmel haben mir nichts an; ich bleibe starr-kalt, bis das große Welt-(Europa-) Spiel gewonnen ist. Dieß hält mich indeß nicht ab — denn es spornt mich an — zum All-Besten mit Einzel-Kräften feurig mitzuwirken. Welchen die Zeit niederschlägt, der richte zuerst sich wieder auf und dann diese mit; wenn die Vielheit der Teufel etwas vermag, so noch mehr die der Engel; noch mehr sag' ich, denn die menschliche Natur giebt zehn Engeln das Uebergewicht über hundert Teufel. Denn wäre dieß nicht, so

wäre bei der Ueberzahl der Schwachen und Dummen und Schlimmen längst die Menschheit eingesunken, anstatt gestiegen.

Was werden wir einmal einander — eigentlich Du mir — auf und abgehend und zu unmäßig dabei trinkend, nicht zu sagen haben! Du kannst jetzt, und wenn Du Deinen halben Kopf zu Hause lässest, überall den beliebtesten, aufgewecktesten Gesellschafter spielen blos durch Erzählen. Ich werde wie ein nasser, begoßner Hund dabei stehen und tropfen. — Dein schönes Glück hat mich nur erfreut, aber gar nicht überrascht; und hättest Du etwas von meinem kecken Eingreifen ins Leben, Du hättest jenes früher haben können. Ich bin begierig, ob Du nicht, wenn Du kommst, als Weltmann mir ähnlicher geworden erscheinst; ich sollte es aber denken, da Dich die vornehmsten Personen kühner hinauf gebildet.

Herzlich freu' ich mich auf Deine Freude an meinen drei durchaus unähnlichen, aber

unverdorben aufknospenden Kindern und es würde mir schwer, Deine Auswahl zu weissagen. Ach, wärest Du nur da! Und doch kann ich nichts wünschen, als was Dein künftiges Glück ausbauet. Laß ja in diesen entwaffnenden Zeiten Griff und Heft nicht fahren, sobald Du einmal die Faust darin hast, wie jetzt. Auf Grosse verlaß' ich mich keine Minute länger, als meine Gegenwart dauert.

Ein Koffer voll Briefe an mich wartet auf Dich; auch von Deinen hierher hab' ich gehört, sie selber aber nicht. Die schlechtesten Christen wissen jetzt mehr aus den Briefen der Apostel, als ich und Emanuel aus Deinen.

Ich beneide Dich um Dein durchgearbeitetes Stück Leben (nur den Flucht-Anfang ausgenommen); wie ideen- und kräfte-arm sind dagegen zehn Stubenjahre! In Deinem Schicksale ist etwas — fast wie in meinem — nehmlich ein wechselndes Erhöhen und Vertiefen; aber jede Tiefe ist kleiner als die vorige

und folglich steigt die Erhöhung. Dieser Krieg sollte Dir viel Vertrauen auf einen freundlichen Genius Deines Lebens geben.

Erkundige Dich doch recht nach Hamann und schreibe von ihm. Du könntest geradezu zu seinem natürlichen Sohne gehen und ihn von mir grüßen und fragen, wann einmal dieses grüne Gewölbe des Geistes dem Publikum aufgethan wird: ich meine die Sammlung seiner Opera. —

Ich will mich auf nichts mehr besinnen, damit ich aufhöre. — Liesest Du das Morgenblatt? — Meine Frau grüßt Dich herzlich — und ich auch, und wünsche Dir Freude als Balsam und als Nahrung.

R.

---

## Enklave: Der Fürst Primas.

Die Verhältnisse des deutschen Buchhandels gestalteten sich in dieser Zeit immer ungünstiger und drückten schwer auf die Autoren.

Mehre namhafte Buchhandlungen hatten sich genöthigt gesehen, die Anerbietung Jean Pauls aus Mangel an Geld und Vertrauen abzulehnen, ja schon geschlossene Verträge wieder aufzulösen. Um so mehr darf es rühmend erwähnt werden, daß Cotta sowohl in dieser, als noch mehr in der Folge-Zeit die von ihm sich gestellte Aufgabe, „für die Matadoren der deutschen Literatur zu sein, was die Fürsten zu sein versäumten" an Jean Paul als sein nun fast ausschließlicher Verleger auf eine edle und glänzende Art löste. Dafür mußte dieser freilich sich zu den zeit- und kräftefressenden Einzelarbeiten, zu Beiträgen für das Morgenblatt und den Damenkalender entschließen, und so arbeiten, daß seine felsenfeste Natur dadurch erschüttert wurde.

Wollte er nun nicht sein ganzes Arbeitsystem, nach welchem er nur die Hälfte des Tages aufs Schaffen, die andre aufs Studium verwandte, umwerfen, (was doch eine

Zeitlang nöthig wurde) so mußte er, besonders da die Production ihm sichtlich schwerer fiel, als früher, und beim Hinblick auf die heranwachsenden Kinder, noch nach einer Stütze sich umsehen, die ihm freilich schon lange von einem dankbarem Vaterlande, oder dessen Fürsten hätte gereicht werden sollen. Da schrieb

## Jean Paul an den Fürsten Primas.

Bayreut, den 1. Oktober 1808.

Die beiliegende Zueignung*) soll die Verehrung ausdrükken, welche für Ew. H. ich mit dem gelehrten und dem ungelehrten Deutschland, mit Ihrem lesenden und Ihrem regierten Publikum theile und welche einem Haupte gebührt, um dessen Fürstenkrone sich der Musenlorbeer legt. Die nur geschriebne Zueignung kann erst durch Ihre Erlaubniß sich

*) Zur zweiten Auflage der Friedenspredigt.

zur gedruckten erheben vor einer zweiten Auflage. (Vielleicht sollte überhaupt nur einer zweiten Auflage, gleichsam der Silberhochzeit mit dem Leser, die Ehre des Zueignens beschieden sein.)

Jeder Dichter fand bisher seinen Fürst; zwei Dichter ausgenommen. Der erste ist der, welcher keinen Fürsten bedarf, weil er einer ist, der zweite bin ich, der sich an den ersten mit Wünschen wendet, deren Verzeihung ihm so wichtig sein muß, als deren Erfüllung.

Möge Er, der Seine Blumen und Gaben, wie Blicke so weit umherwirft und mit dessen Hand das Schicksal so viele Kriegwunden verschließt und sie zu Ehrennarben ausheilt, diese Annäherung eines alten Lesers genehmigen und den Wunsch vergeben unter seine Landeskinder gerechnet zu werden, damit er auch den Krieg verschmerze. ꝛc.

## Fürst Primas an Jean Paul.

Erfurt, den 9. Oktober 1808.

Hochgeehrter Herr. Jean Pauls Friedenspredigt und so manche geistvolle Schriften sind Eingebungen eines Genius, der in den verschiedensten entgegengesetzten Dingen zugleich und mit einem Blick das Heilsame gemeinschaftlicher Verhältnisse sieht, die Gott in sein geschaffenes Weltall gelegt hat. So beleuchtet unerwartet in einer (oft so dunkeln) Nacht das Wetterleuchten schnell und vorübergehend, aber prächtig, die Schönheit der Gegend, der Fluren und Auen. Fahren Sie fort, die Schönheit der Tugend und Wahrheit zu schildern, für Menschen-Wohl und Glück mit Geisteskräften zu ringen!

Was Sie von mir sagen, wäre wohl meinen Wünschen gemäß; aber beschränkt sind meine Kräfte und selbst diese werden noch oft

durch Zerstreuungen, in denen ich lebe, vermindert. Homo sum, quidquid humani est, nihil a me alienum puto.

Ich bitte Sie, hochgeehrter Herr, mir Ihre Wünsche bestimmt zu erklären, liegt deren Erfüllung in meinem Wirkungskreis, so ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, zu bezeigen, wie sehr ich mit besondrer Hochschäzung bin Ihr aufrichtig ergebner

Carl v. Dalberg.

---

## Jean Paul an den Fürsten Primas.

Bayreut, den 14. Oktober 1808.

Die eilende Huld, womit Sie die Polymeter beantworten, ist ein Beweis von deren Wahrheit mehr. Sie rührt mich desto inniger, da Sie auf der Höhe der Zeit und des Ranges, wohin jene sich verflogen, sie so wenig übersahen, als Humboldt die Schmetterlinge auf

dem Chimborasso. Die Güte Ew. H. hat den schönsten Theil meiner Wünsche erfüllt, der allein die von Ihnen erlaubte Aussprechung der übrigen entschuldigt.

Ein Verfasser von mehr, als vierzig Bänden, als arme Waise bisher blos von den Wissenschaften, blos für die Wissenschaften lebend, wagt — jetzt bei drei Kriegjahren, drei Kindern und drei vernichteten Büchermessen — den Wunsch einer Winterpension, um seine Gesundheit herzustellen durch mehr Lesen, als Schreiben.

Der König von Preußen hatte ihm vor langer Zeit zweimal schriftlich eine Präbende versprochen, aber das heutige Datum*) sagte schon vor zwei Jahren Nein dazu. Allein dieser Oktobertag könnte keines sagen, wenn ein hoher Gönner und Günstling der Wissenschaften zugleich das fremde Versprechen erfüllen wollte, um einige Unähnlichkeit eines Königs

*) J. P. meint die unglückliche Schlacht von Jena.

zu entschuldigen. Hier hat sich denn die Seele einem Fürst-Geistlichen geöffnet, in der furchtsamen Hoffnung seines Vergebens vor dem Geben, wie Er denn (ist diese Anspielung nicht zu kühn) auch im höhern heiligern Sinne zugleich die Absolution und das Brot austheilt.

Selig und selten ist der dichterische Fürst, der als Widerspiel der Pariser Welt, welche mitten im Frühling der lebendigen Blumen tödte, seidne trägt, sogar im Froste der Zeit und Politik die lebendigen der Dichtkunst bei sich und Andern pflegt.

Mit alter und neuverjüngter Verehrung des auf dem Thron und Parnassus verehrten Fürsten bin ich 2c.

J. P. F. R.

Da für den Moment, das, was der Fürst Primas für Jean Paul zu thun Willens war, nicht in seiner Macht stand, beschränkte er sich

auf ein nicht unbedeutendes Geschenk, das er mit der ehrenvollsten Zuschrift dem von ihm sehr hochgeschätzten Dichter übersandte, mit dem er bald in das freundschaftlichste Verhältniß trat, das noch manchen frohen Schimmer in spätere, trübere Jahre dieses hochgesinnten Fürstengreises warf. Schon im Frühjahr 1809 setzte der Fürst eine Pension von tausend Gulden rhn. für Richter fest.

---

Ein zweites für Jean Paul angenehmes Ereigniß, womit er das Jahr 1808 schloß, war, daß er mit einen Mann in Briefwechsel kam, den er mit ganz Deutschland hochehrte, obschon er einem feindlichen Volke angehörte, mit Charles Villers, der damals, aus seinem Vaterlande vertrieben, in Lübeck wohnte. Im Conservateur v. 1808 Vol. VI. Cahier V steht ein Aufsatz von Villers über deutsche Literatur, in welchem er von der Büchermesse

in Leipzig spricht, und wie ihm sein Buchhändler immer das Interessanteste zur Auswahl mittheile.

„Aujourd'hui, fährt er fort, on m'en a apporté un plus fort (ballot) que je ne m'y attendais. Une petite brochure verte, d'un extérieur élégant, attire mon attention. Je l'ouvre: elle n'a que 80 pages, mais c'est de Jean Paul! Déjà mes lèvres sourient, mes yeux enflamment, mon esprit s'élève, mon coeur bat dans l'attente de grandes émotions. — Le singulier homme! il a aujourd'hui un titre raisonnable. Il addresse à l'occasion de la paix un discours pieux (Friedenspredigt) à sa patrie. Voici sa prémière phrase: (Nun folgen einige Stellen, namentlich Anfang und Ende in Uebersetzung). Ce n'est pas un ouvrage d'un homme ordinaire. Si j'étois entre amis, et que j'osasse dire ce que je pense non pas sur cette brochure, mais sur vingt autres

volumes echappés au même génie, je dirais, qu'aucun siècle, aucun pays n'a vu un Jean Paul, parceque Platon, Le Dante et Sterne n'ont jamais réunis dans la même personne. Quelle puissance humaine, quelle fantaisie magique, a jamais su, comme lui, élever la terre jusqu'au ciel, et faire descendre le ciel sur la terre? — Je n'en cite pas en preuves les petites phrases ci-dessus; mais j'espère un jour, si Dieu me prête la vie, en donner des suffisantes."

Hierauf schrieb

## Jean Paul an C. Villers.

Bayreut, d. 25. Dezbr. 1808.

Sie haben das Glück, von zwei sonst literarisch entzweiten Nationen zugleich geschätzt zu werden, von Ihrer und meiner. Aus Vaterlandsliebe glaube ich, daß die meinige Sie am meisten liebe. — Glücklich wäre Frankreich, hätte es zehn solche Vermittler zwischen

zwei Völkern, die einander wechselseitig Bildung zu geben vermögen. Nie kann der Deutsche, der solange Franzosen nachahmte, mehr wünschen von ihnen nachgeahmt und verstanden zu werden, als jetzt. Mercier in seiner barocken Manier wollte sie auf einmal ins Englische, d. h. ins Extrem übersetzen. Aber er fehlte. Der Weg zu den Engländern geht durch Deutschland, und jetzt ist die Frage sogar, ob der Weg nicht besser ist, als das Ziel.

R.

---

## Villers an Jean Paul.

Lübeck, den 28. Januar 1809.

Küssen hätte ich ihn mögen den schmuzigen Briefträger, hätte ich nur ahnen können, dass die halb deutsche, halb französische, abenteuerlich geschriebene Addresse! von der Hand meines Jean Paul war

Kurios hat mich der Brief ergriffen. Sie waren für mich eine so poetische, beinahe nichtexistierende Person; — und siehe da! auf einmal kommt in meine Hände so ein Aërolith, aus dem Mond-Vulkan, wie Laplace meint. — Es macht eine glänzende Epoche in meinem Leben, mit Ihnen in Verbindung zu treten; ich möchte in Ihrer Nähe wohnen; freilich würde ich mir noch kleiner vorkommen neben dem Riesen, aber — ich schaue gern empor.

Nun, so wie Ihre Addresse, so soll auch mein Brief halb deutsch halb französisch werden. Deutsch schreib' ich gern, wenn das Gefühl sich meiner bemeistert, wenn ich dithyrambisch werde — denn das ist das ungewöhnliche Organ; französisch brauche ich lieber zum ruhigen Erzählen.

Vous souhaitez à la France 10 Villers, mon cher J. P. c'est-à-dire dix ames courageuses, ardentes pour la grande cause, et

qui se dévouassent pour la faire triompher en France? Mais croyez-moi: Là, où un V. ne réussit pas, dix échoueraient de même. — Quand il y a de combustible, le feu prend — une étincelle suffit pour embraser la plus grande ville, car où elle tombe elle trouve accès, et le feu gagne en vîtesse accélérée. Mais pour fondre un glacier, la pauvre étincelle ne suffit plus, et dix ne suffiraient pas. Qu'iront aller faire contre la masse monstrueuse du Mont-blanc? Le peu de glace, qu'elles fondront au point de contact, sera précisément ce qui servira à les éteindre soudain. Ne souhaitez donc pas l'impossible. Laissons neuf ames en repos — moi, je me tourmenterai jusqu'à ce que je m'éteigne, j'y suis condamné par les Dieux immortels — je ferai mon dévoir, même sans espoir de succès; parce que cela m'est commandé! — Mais le seul Journal de l'Empire contient déjà assez d'eau pour m'éteindre.

Vous me faites entendre, que vous estimez plus ma nation, que vous voulez en avoir l'air. — Ich habe das Unglück, sie zu verachten, aus triftigen Gründen. — La valeur guerrière, et les victoires imposent — mais à d'autres, que vous; et je vous assure, que par la même raison, qui peut les rendre un objet d'admiration au vulgaire, mes chers compatriotes admirent eux-mêmes beaucoup les Mamelouks, les Albanais et les Turcs.

Je n'ai encore osé risquer de rien faire imprimer en France, de vous ou sur vous. J'ose certifier, que le public François (et vous savez, que ce public est un gentilhomme de haut parage! ou plustôt c'est un castrat intellectuel, qui a la plus belle éducation du monde, mais à qui il manque les hautes puissances de l'ame) — que ce Seigneur public donc, ne verrait en vous, mon J. P., tel, qu'il est disposé aujourd'hui,

qu'un bouffon et, qu'un extravagant. Comment ont-ils traité son sublime St. Martin? Mais j'ai parlé de vous mille fois, mille fois j'ai communiqué à des âmes élues quelques traductions hazardées de vos écrits; j'ai fait fondre en larmes Md. de Stael en lui montrant quelques copies de vos tableaux. — — Je travaille maintenant à un fatal catalogue des livres, qui me cause beaucoup d'ennui, — aber Amtsberuf! — Mais vous, que faites-vous, mon Platon-Dante-Sterne? —

A ce propos. Ich habe eine dringende Bitte an Sie von meinem wackern Freund Hermann. Er schreibt ein Journal Erhebungen, trefflich angelegt und trefflich von Tendenz. Er hat Sie um einen Beitrag gebeten. Nun wer kann, wie Sie erheben? — Ich werde ihm auch was geben; welche Freude für mich, so Hand in Hand mit Ihnen zu erscheinen. Sind Sie mir irgend etwas gut, mein theurer J. P., so er-

freue ich bald meinen Freund H. mit einem Dodonäischen Blättchen aus Ihrem Walde. — Ihr Portrait (was ich von Bernadotte habe, mit dem ich über Sie in Enthusiasmus sprechen konnte) winkt mir ja zu.

V.

---

Karoline v. Herder an Jean Paul*)

Weimar, im Mai 1809.

Geliebtester, unvergeßlicher Freund! Unsere Herzen fliegen Ihnen und Gott und dem Fürsten Primas entgegen! o so ist unser heißester Wunsch endlich erfüllt. Dalberg ist Ihr und unser Wohlthäter. Gott segne ihn!

O, Freund, mein und Luisens Herz ist so

*) Wir haben die schönen, kräftigen Worte dieser edlen Freundin Jean Pauls im Verlaufe dieses Werks öfter und, irre ich nicht, mit steigendem Interesse gehört; so werden wohl auch die letzten, die ihr die immer glühendere Verehrung und Liebe für Richter kurz vor ihrem Tode eingegeben, hier willkommen sein.

bewegt, wir sind glücklich mit Ihnen, Ihrer Karoline und den Kindern, unaussprechlich glücklich! Warum können wir nicht zu Ihnen fliegen und Sie Alle an unser Herz drükken!

Sie haben mich durch die neuen geistigen Schätze mit tausend Wonnen überschüttet. Ich habe alles verschlungen und fange wieder von vornen an. Ein ewiger Frühling! neue Freuden, neuer, glücklicher Humor! Zeichner, Schöpfer der Menschen- und der Gotteswelt! Blumist, der aus dem alten Saamen tausendfach neue Blumen erschafft im glücklichsten Augenblick. O Gott, wie thut mir dieser tausendseitig brillantierte Humor von Lachen und Thränen dahinter unaussprechlich wohl.

Mit meiner Gesundheit ist's stets abwechselnd; sie ist ganz aus dem Geleise und ich muß erwarten, wie sie sich wieder fügt.

Bleiben Sie in Bayreut? oder ziehen Sie nach Frankfurt? Wir möchten eine eigne paradiesische Gegend für Sie erschaffen, doch wo

Sie sind, ist Ihr Haus Ihr Paradies. Luise und ich sehnen uns nach den Flegeljahren; wir bitten um den 5. 6. 7. und 8ten Theil herzlichst. Säumen Sie nicht, damit ich sie noch zu lesen bekomme. Luise hat Ihr Andenken an Wieland gesagt; es hat ihn sehr erfreut. Er grüßt Sie herzlich wieder. Er hat ein glückliches Alter — heiter und vergnügt. Leben Sie wohl, einziger Freund, liebste Karoline, gute, glückliche Kinder! — Luise unterschreibt Alles. Wir gehören Ihnen an, bis in den Himmel!

K. H.

---

## Jean Paul an Otto.

Bayreut, den 21. Juni 1809.

Lieber Otto, da ich jetzt wegen meiner Kränklichkeit immer jeden dritten Tag in Einem fort lesen muß, wie ein Minister und da

mich die Bücher im Repositorium (meistens wissenschaftliche) fast anekeln, so bitt' ich Dich um einige mich wiegende:

1) Rousseau's Brief an d'Alembert über die Schauspiele.

2) Müllers 1. Band der Schweizergeschichten. (Dir wird gewiß seine Todesanzeige den giftigen Stich gegeben haben, wie mir, da uns der Sarg eine einzige Universalgeschichte einsargt)

3) Das Buch über die Ehe oder, hast Du es nicht — bürgerliche Verbesserung der Weiber. Ich werde sie nicht so lange behalten, als den längst gelesenen, aber noch nicht exzerpierten Montesquieu.

den 11. Juli 1809.

Ich bedaure, daß ich Dich versäumt habe; heute wär' es nicht geschehen, da zum Glück das Fieber mich mit seinen zwei Jahrzeiten — Winter und Sommer — wieder umzogen hat.

Kannst Du mir nicht Montesquieu restierenden esprit des lois geben? Gute Nacht! Der Geplagte ist ein Plager.

den 13. Juli 1809.

Lieber Otto, um 1 Uhr will das Fieber, — aus spaßhaften Gründen, die Du erfahren sollst — den stärksten und letzten Sturm auf meinen Leichnam laufen, der sich aber schon wehren wird. Da ich aber Langeweile als bloßer Zuschauer habe, so will ich, — während sie fechten — etwas lesen, etwa Montesquieu Privatbriefe und Müllers zweiten Theil, wenn Du sie mir geben willst.

J. P. F. R. Legationrath.

## Jean Paul an D. Benecke in Hamburg.*)

Bayreut, den 15. Okt. 1809.

Ihr mich rührender und erfreuender Brief beweiset, wie stark Sie zugleich lieben und verabscheuen; und ich bin froh, nur vom ersten der Gegenstand zu sein. — Gegen Fremde, also auch gegen H. bin ich, wenigstens anfangs, nur allgemein und halb-offen (wiewohl leider doch zu wenig), weil ich immer mein stilles Wort im nächsten Buche oder Briefe schreiend wiederzufinden fürchte. Wie kommt

*) Dieser durch seltene Herzenswärme ausgezeichnete Mann hatte sich mit der hingebendsten Verehrung Jean Paul schriftlich genähert und stand schon seit fast zwei Jahren mit ihm in einen Briefwechsel, dessen Hauptinhalt die Aufforderungen der Zeit an das Individuum ausmachten. In B. vereinigte sich mit der Liebe zum Vaterlande der brennendste Haß gegen dessen Unterdrücker, und es brachte seine Gesinnung gegen J. P. in große Gefahr, daß Einer seiner Freunde ihm diesen als einen „warmen Verehrer Napoleons" dargestellt. Obiger Brief ist die Antwort auf Benecke's Verdacht- oder Anklagebrief.

H. zum Mißverständniß vom „warmen Verehrer?“ Wäre ich wirklich dieser mir untergeschobenen Meinung, so hätte mich ja bisher nichts abhalten, sondern nur alles anreizen können, sie öffentlich recht stark zu sagen. In meinen Büchern liegt, sobald man meine Ironie versteht, meine Meinung offen da; lieber schweige, als heuchle ich. In den Dämmerungen, die vielleicht jetzt heraus sind, werden Sie die Widerlegung der H..schen Nachricht stärker finden.

Ihre Hypothese zur Erklärung ist also die wahre. Was unmoralische Mittel sind, darüber waren von jeher alle politischen wie religiösen Partheien mitten im Zanken eins; nur ob irgend ein Heros der Zeit mit ihnen ein sittliches oder unsittliches Ziel verfolge und verfolgen dürfe, darüber gab's Partheien. — Fast die allgemeine Meinung ist's — aber nicht meine — daß, so wie Vaterlandliebe auf Kosten der Weltliebe, so monarchische oder republika-

nische Vorsorge für ein bestimmtes Land auf Kosten aller Länder umher gelte, ja rechtlich sei. Daher das Gebot, jedes anwachsende Land, auch ohne Anlaß, zu bekriegen. Wie haben nicht Sparta, Rom und London die Welt verwundet, um sich selber in Blutbädern zu stärken und zu heilen! Mit dieser politischen Verblendung sollte man manche neuere Härten gegen Ausland wenigstens entschuldigen. Der Macchiavellismus nach außen ist in England — blos in ein ganzes Ministerium vertheilt, wie sonst in Rom in den Senat; — und durch dieses Umherschweifen unter einem Kollegium wird der moralische Unwille zertheilt und entkräftet; — ist hingegen ein Mensch ein macchiavellistisches Ministerium, so hat der Haß sein Ziel und seinen feurigen Fokalpunkt.

Niemand kann den Krieg ohne den Frieden, die Saat ohne die Erndte beurtheilen.

Ja gesetzt sogar, ich wäre das, was mich H. fälschlich nennt, „ein warmer Verehrer,“

so seh' ich treffliche Menschen um mich, welche jenes und dieses sind; und der wahrhaft edle Graf von Benzel Sternau — denn er macht noch beßre Sachen, als seine Bücher — ist statt eines Verehrers gar ein Anbeter.

Mir ist jede Meinung eines Andern gleichgültig, sobald sie nur nicht aus egoistischen Wünschen abstammt. —

Freilich schreib' ich kleine Briefe, weil ich viele zu schreiben habe und große Bücher dazu.

Der Himmel umgebe Sie mit Menschen, welche lieben, wie Sie und mit jedem andern Glück. Ich grüße Sie und Ihre Gattin und Perthes. Ihr

J. P. F. R.

## Jean Paul an Knebel.

Mein alter, aber nie veraltender Freund! Gebe der Himmel, daß Sie, da Sie leichter und schneller Ihre Thüre öffnen, als einen Brief, mich nicht länge draußen vor letzter stehen lassen. Denn ich wünschte gern bald Ihre Antiphone, d. h. Ihre Antwort; und zwar nicht blos auf einen Brief, sondern auf eine ordentliche Frage zugleich. Nehmlich ich möchte mein neuestes, sehr ernstes politisches Werk, Dämmerungen für Deutschland, eigentlich eine Fortsetzung der Friedenspredigt, Niemand Geringerem widmen, als Ihrem Erbprinzen und seiner Gemahlin. Welche Wege führen dahin? Wer kennt Weimar, außer Weimar? Kaum Einer in Weimar. Auch hat die Zueignung nicht sowohl das fürstliche Paar, als Weimar selbst zu bedenken, da im Werkchen — leider Got-

tes! — Gott selbst oft genug vorkömmt, wobei mich nichts entschuldigen könnte, wenn ich nicht voraussetzte, Gott sei für Weimar ein Bischoff in partibus infidelium.

---

## Jean Paul an den Erbprinzen von Weimar.

(Mit Uebersendung der Zueignung der Dämmerungen).

Der Verfasser dieser Doppel-Zueignung hat zwei Entschuldigungen derselben, wenn nicht zehn. Die erste ist, daß er einmal seelig, nehmlich einige Jahre in Weimar war und daß er unter den geistigen Freuden des deutschen Resonanz-Athens auch die der Bekanntschaft mit J. H. genoß. Diese Freude und diese Zeit kehrt ihm lebendiger wieder um, durch das Schreiben an den Fürsten, welcher einst den Glanz der Musenstadt fortsetzt und welcher von

mehr, als einer Reise die Erfüllung der schönsten Wünsche mitbrachte, die ihm Schiller und Vaterland nachsandten.

Die zweite Entschuldigung machen die blos geschriebenen Buchstaben, die erst der Beifall J. H. in gedruckte verwandeln kann.

In dieser ernsten Zeit, — der Ahnenprobe deutscher Fürsten und Völker — welche mit vielem spielt, aber mit sich nicht spielen läßt, darf kein Autor ohne Erlaubniß einen Fürsten, gleichsam wie bei einem Friedensschlusse, öffentlich zum Garanten dedizierter Meinungen machen.

Dämmerungen Deutschlands einem deutschen Fürsten widmen heißt Hoffnungen zueignen und unter jenen nur die morgendliche meinen, welche in den Tag verschmilzt.

Möge für Sie etwas in meinen Werken gewesen sein, das die Wahl dieser Entschuldigungen wieder entschuldigt. J. H. rc.

J. P. F. R.

## Jean Paul an die Erbprinzessin von Weimar.

Die freundliche Sage, daß J. K. H. einiges in meinen Werken mit Zustimmung gelesen, gab den Muth zu Brief und Zueignung durch die Hoffnung, daß Sie die Nachsicht für das Gedruckte vielleicht auch auf das Geschriebene ausdehnen.

Seltsam genug hatte der Verfasser einen ganz andern Traum. „Er überreichte — so kam ihm darin vor — persönlich J. K. H. die Dämmerungen; Sie erschienen als die Göttin Aurora, Licht und Rose tragend, und er sagte, indem er Aurorens Wagen anhielt und das Buch hineinlegen wollte, keine Göttin sei Dämmerungen, zumal langen, so unentbehrlich, als Aurora. Darauf drückte er

noch seine Freude über die Erfüllung eines alten Wunsches aus und merkte richtig genug an, jeder andern Gottheit stehe die Unsichtbarkeit besser, als der Schönheit. — Aber Aurora zürnte sehr darüber und sagte, ihr Geschäft sei eben Dämmerungen zu verscheuchen, nicht zu verewigen; denn der Lichtgott Apollo sei ihr Bruder. Und hier flog sie mit ihrem weißen Gespann schneller den Himmel hinauf und ließ den Verfasser mit seinen Dämmerungen in der Hand, unten im Staunen stehen, der ihr lange nachschauete und sogar die Rosen, welche der Unwille unter die andern mischte, nicht von ihren Reizen unterscheiden konnte."

Zum Glück erwachte er ganz erfreut über den Traum. Da Träume nach allen Auslegungen stets das Gegentheil bedeuten, so verkündigt, — schloß er — die unwillige Aufnahme eben die nachsichtigste, und am ganzen Traume bleibt nichts buchstäblich wahr, als die Schönheit der Erscheinung.

Möge diese kühne Auslegung von Ihnen erhöret und verziehen werden. J. K. H. ꝛc.*)

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an Dr. Büsching in Berlin.

(Auf die Einladung zur Theilnahme an einer Zeitschrift für Literatur und Kunst).

Nur eilig, d. h. durch Gelegenheit antwort' ich auf Ihre schöne Einladung, bei welcher ich freilich lieber — und öfter — ohnehin — Gast, als Wirth und Koch sein möchte. Es ist schön, daß in Berlin voriger Aufklärungschimmer und deutsches Licht sich jetzt immer dichter zu deutscher Wärme sammelt.

---

*) Anmerkg. In der sehr schmeichelhaften fürstlichen Antwort ward zwar die Zueignung angenommen, jedoch für die dieselben begleitenden „Poesieen“ aufs verbindlichste gedankt, die dann vor den Nachdämmerungen „einem deutschen Erbprinzen und dessen Gemahlin“ jedoch ohne Namensbezeichnung gewidmet wurden, wogegen die Zueignung der Dämmerungen unterblieb.

— Mein Gewissen verbietet mir, an eine Zeit des Versprechens mich zu binden, indeß könnt' ich Ihrer Monatschrift nach freieren Monaten vielleicht Zusätze zur aesthetischen Vorschule z. B. Ueber die nothwendige Unergründlichkeit des Genies d. h. des Instinkts, also des uns unbewußten Weltgeistes geben.

Ich bitte Sie, wenn Sie D. Wolfart kennen, diesem meinen Dank wie meine Hochachtung zu bezeugen.

Dieser Brief ist nicht ein Nichtssagebrief, wie etwa ein Berührmeinnicht, und Männer (wie auch Ihr Freund v. d. Hagen) denen Deutschland das Nibelungenlied und so viel weiter und Weiteres verdankt, wissen gewiß, daß ein anderer Deutscher ihnen in Gesinnung und Feuer für das Gute ähnlich ist. Aber — ich habe Zeit und Gesundheit von Nöthen für lange Werke — und kaum Zeit für Werkchen.

## Jean Paul an F. Perthes.

Bayreut, den 23. Dezember 1809.

Dank für Ihre mir immer erfreulichen Blätter, sie mögen mich bejahen oder verneinen. Zuerst Ihrem Museum bau' ich gern meines an. Nur erlauben Sie meinen Papieren anderthalb Respekt- oder Respit-Monate oder sächsische Sechswochenfrist zu deren Einbringung.

Ich hatte mir, oder meinem Körper eben vier Wochen Ferien gegeben, welche darin bestehen, daß ich lese, exzerpiere, Bücher und Papiere ordne, für mich schreibe — aber nicht für das Publikum. Ich hatte diesen Sommer hindurch ein Terzienfieber — seit meiner Kindheit die erste Krankheit — doch braucht' ich weder Bett, noch Arzt und machte am Zwischentage Satiren, z. B. für den Kriegkalender; ja ich konnte (bei meiner Heiterkeit des

Kopfes, sogar im Fieber, das ich durch philosophische Werke zu vergessen suchte) fortarbeiten bis ans Frostzittern der Schreibhand hinan. Indeß fordert dieses in seiner Art so einzige Wechselfieber von ganz Deutschland noch immer Schonung für den langsam geheilten Körper; denn nur Nachzügler nach Nachzüglern zogen fort.

Ihre Ankündigung*) ist vortrefflich; blos das viel zu harte und unwahre Wort: „unterjocht" ausgenommen, und den Titel; denn vaterländisches Museum hieß: griechisches Museum. — Das Honorar bestimmen Sie für meine Kleinigkeiten selber; nur aber nicht deshalb — wie Sie schon früher einmal gethan — eines über meine möglichen gerechten Wünsche hinaus.

— Die Erhebungen — ein trefflicher Titel — hab' ich noch nicht gesehen im illiter

*) Es ist vom Vaterländischen Museum die Rede, welches Perthes 1810 heraus und in welches J. P. seine Nachdämmerungen gab.

ravischen Bayreut, aber H e r m a n n, den ein Freundespaar, wie B e n e c k e und V i l l e r s lobt, muß seinen Namen verdienen. Es war mir unmöglich, ihm etwas aus den Dämmerungen zu senden, da Cotta daraus excerpierte. Ueberhaupt zersplittre ich mich jetzt ordentlich durch die Miniaturstücke, die mir immer von Almanachs-Redaktoren etc. abgedrungen werden, und die größern, freiern Werke werden kaum angefangen.

Ihre Zeit-Ansichten thun meinem Verstande und Herzen wohl, um so mehr, da ich mich über jeden Deutschen freue, welcher sagt: Ihr Leute, was lebt ihr denn da so? Kommt doch z u e u c h s e l b e r!

Was meine gedruckten Urtheile über Englands Ministerium — nicht Volk — anlangt, so halt' ich Hamburg für eine der Vorstädte Londons, welche leider bei Belagerungen zuerst abgebrannt werden, sogar vom Freunde. Aber Partheilichkeit mitten im festen Lande

gegen Engländer hebt sich vielleicht mit Partheilichkeit an. Kosten für sie gewissermaßen auf; Bücher sind auch „Realien" und lassen um so reiner schließen, je weniger man auf der Bühne untergehender Realien steht. Alle gutmeinende und denkende Menschen, die einander widersprechen, dürfen sich gegenseitig der Partheilichkeit anklagen und der Unpartheilichkeit rühmen.

Ich grüße von ganzem Herzen unsern Benecke. Nur nehme Niemand einem von eignen und fremden Büchern übel geplagten Menschen Schweigen übel. Dasselbe sagen Sie auch unserm deutschen Villers, dem ich aber mit dem MS. an Sie eine Antwort senden werde.

Leben Sie wohl, geliebter Perthes! Das künftige Jahr befriedige Ihr deutsches Herz!

Ihr R.

## Jean Paul an Emilie.

Bayreut, den 22. Januar 1810.

Wie werde ich mich nach so langen Jahren der Trennung freuen, Sie wieder zu sehen! Nur versprechen Sie sich — zwar von meiner Frau und meinen Kindern vielerlei, ja viel, aber — von dem wenig, der, harten Sinnes, nur dem Publikum giebt, und wenig andre Freuden mehr hat, als die, bis zum Sterben zu schreiben, und nicht blos von der Feder, sondern auch für die Feder zu leben, müßt' er sie sogar in eignes Blut eintunken. Einige treffliche Menschen werd' ich durch Sie beglükken können, und Sie durch jene. Aber mich, ihr Menschen, lasset bei Seite, ich bitt' euch sehr.

N. S. Ich bin jezt im Umgang scherzhafter, als je, sonst der Alte, nur dikker und wilder.

## Jean Paul an Villers in Bremen.

Bayreut, den 13. Februar 1810.

Verehrtester Mitbürger in der deutschen Gelehrten- und der Bremer Stadt-Republik, Ihre Antwort und Ihre Gabe*) hätten einen frühern Dank verdient. Ich bewunderte Ihre introduction des ambassadeurs philologiques quoique allemans bei den Franzosen; ein reiches Werk, wofür Ihnen zwei Nationen zugleich zu danken haben, die belehrte und die dargestellte. Gleichwohl haben Sie darin zwei Männer vergessen, eben, weil Sie Ihnen unvergeßlich sind, nehmlich Herder und Lessing. Denn wahrscheinlich stand Ihrem Geiste der philosophische und der dichterische Werth dieses Geniuspaares zu leuchtend vor, als daß Sie an den untergeordneten philologi-

*) Villers hatte mit seinem Briefe eines seiner Bücher an J. P. überschickt.

schen hätten denken können. — Schreiten und fliegen Sie fort auf Ihrer Bahn, wo Sie noch keinen Vorgänger finden, der so geistig zwei Völker ohne Krieg verband.

---

## Jean Paul an Maler F. Meier in Dresden*).

Bayreut, den 19. Mai 1810.

Hier sende ich Ihnen Ihren schönen Nach- und Wiederschein mehr Ihrer, als meiner, so ähnlich auch jeder Anschauer das Bild gefunden hat; denn auch die treuste Kunst zeigt etwas Besseres, als die Natur. — Seit lange wurde ich im Spätjahr des Lebens, das ich bis zur finstern kalten Neujahrnacht des Endes zu durchleben habe, nicht so schnell und anhaltend für zwei Menschen erwärmt, als

*) Dieser hatte Jean Pauls Bildniß in Oel gemalt, und weil es noch naß war zurückgelassen. Die Kopie auf Stein die im J. 1822 erschien, ist dem Publikum bekannt.

für Sie und Ihren Freund. Meine ganze Seele grüßt Euch beide — meine Frau ohnehin — und meine Kinder dazu. Es gehe Euch Guten so, wie Ihr seyd!

---

## J. F. Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 17. April 1810.

Sei mir gegrüßt, Unsterblicher, Du Kind eines himmlischen Frühlings, Du Fürst der germanischen Dichter, Du lebendiger Aushauch des Gottes, den Du fühlst und glaubst, und dem Du dienst, Du Freund und Geliebter aller deutschen Herzen, Du heilige Seele sei mir tausendmal gegrüßt! — Verzeihung, Bester, Verehrtester — ich konnte meinen Enthusiasmus nicht unterdrükken, ich kam aus dem warmen Himmelslichte Ihrer Dämmerungen.[1]

Der März, den ich fürchtete, ist glücklich vorüber — noch bin ich wohl, aber sehr schwach

und kann daher nicht viel arbeiten. Meine übrige Lage ist zum Glück gut — meine sehr edle Fürstin liebt mich und will, wenn ich dahin bin, sogar meine beiden geliebten Jungen, die kleine geschickte Maler sind, auf ihre Kosten auf die Dresdner Akademie wandern lassen. So, Allerbester, fängt mein Leben an, sich zu erheitern, und ich werde den Namen eines ehrlichen Mannes hinterlassen, wie mein Vater und Großvater. Ist das nicht Wonne? Meiner lieben Wittwe und Tochter wird Gott und will auch meine holde Herzogin sich annehmen. Und so werde ich in Frieden dahin fahren. Auch Ihnen, mein erhabner Freund, empfehle ich hiebei die Meinigen, die gut und redlich sind. Kommen Ihnen die wandernden Brüder, oder Wittwe und Tochter irgendwo auf der gästereichen Erde vor, so schenken Sie ihnen einen freundlichen Blick. Und — ist von mir die Rede — o Mann, dann sagen Sie: „Er meinte es gut" und daß dieß

wahr ist, darauf will ich fröhlich sterben. — — Dieser Brief soll nicht etwa mein letzter Brief sein, nein, ich schreibe bald wieder. Aber heute mußte ich die Feder fassen. Und so nochmals Dank; Dank für die Dämmerungen! Ewigen Dank für alles, was Sie mir und der Welt gaben — wozu Sie mich machten! Adieu, Du große, herrliche irdische Gestalt, die für den Himmel lebt und schafft! Ihr ꝛc.

W.

N. S. Einen herzlichen Gruß von dem trefflichen Truchseß von Bettenburg, mit dem ich so oft in Ihnen lebe und webe, als er bei seinen hiesigen Anwesenheiten mich besucht, d. h. täglich. Das ist ein Mann, der — Thränen für das Schöne und Göttliche hat, während sie Andern nur für Schmerz, Mitleid und Zorn fließen. Wie gern säh' er einmal Ihr liebes Auge.

## Jean Paul an Joh. Dav. Mumenthaler*).

Bayreut, — 1810.

So ist's recht! Alten Käse und jugendliche Werke gegen einander ausgetauscht; dabei kann wenigstens ich nicht verlieren und ich wünsche nur, daß Sie so viel Geschmack an meiner Sendung finden, als ich an der Ihrigen.

In Ihr Stammbuch leg' ich mit Vergnügen mich neben Ihre ehrenwerthen Freunde mit meinem Wunsch:

„Die Alten bauten ihre Tempel immer auf Anhöhen. Auf euren Alpen, ihr Schweizer, stehen die alten unsichtbaren Tempel der Freiheit und der Religion. Lasset sie nie ein-

*) J. D. Mumenthaler, ein biedrer Schweizer aus dem Langenthal, hatte, um dem Dichter, der ihn von allen deutschen am meisten interessierte, seinen Dank zu bezeigen, demselben einen großen Käs geschickt, dieser ihm die „grönl. Prozesse und Teufels-Papiere," die einzigen J. P.'schen Werke, die dem Schweizer in seiner Bibliothek fehlten.

sinken. Diese Pyramiden der Gottheit zeigen mit Riesenfingern nach dem Aether der Freiheit, nach dem Himmel der Zukunft."

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an den Herzog von Gotha.

Bayreut, am ersten Pfingsttag 1810.

P. P.

Die vereinigte Bitte eines Deutschen, und eines Franzosen wagt sich vor J. H., Villers und die meinige; auch so die vereinigte Hoffnung, denn Villers versteht so viel Deutsch und Poesie, daß er Ihre Werke verehrt.

Der große Schlözer in Göttingen hinterließ bekanntlich mehr Erben, als Erbschaft, und Deutschland gab wohl seinen Büchern Buchbindergeld, aber dem Verfasser wenig anderes. Nun wurde jetzt durch den Verkauf seines Hauses seine jüngere oder jüngste

Töchter ausgetrieben, — L. — welche nun nirgends in Göttingen wohnt, als in vier vortrefflich eingerichteten Kammern in Gotha, in welche man bekanntlich das — Herz eintheilt. (Verzeihen J. H. diese Wendung nach so vielen ähnlichen in meinen Büchern). Sie ist nehmlich die wärmste Liebende und Geliebte und Versprochene des R. G. in Gotha. Beide dachten bei ihrer Liebe an eine edlere Silberhochzeit, als die metallische ist, womit man so oft Ehen anfängt. Aber J. H. können die Sonne sein, welche beiden nur an Liebe Reichen die Rosenknospe der Liebe zum Rosenfeste der Hochzeit aufschließt, wenn Sie — hier müssen Villers und ich in die Renteiprose herab — dem guten G. die Jahre hindurch, eh er avanciert, einige 100 Thlr. bewilligen wollten. Er selber ist zu furchtsam, diese Bitte nur zu denken, geschweige zu thun; auch schrieb der edle Villers ohne dessen Mitwissen an mich. Villers und meine Bitte und Hoff-

nung ist, daß der deutsche Fürst deutsche Fürsten ergänzt und von deren Schulden an Schlözer etwas an dessen Tochter abträgt — daß der, der die Liebe so zaubernd besungen, sie auch beglückt — und daß auch hier Sie Sie sind.

Ein Blättchen von Ihnen kann auf seinen Flügeln große Freuden für viele tragen, für vier Menschen wenigstens. E. H. rc.

J. P. F. R.

Auf diesen Brief, den Jean Paul, wie man sieht, zufolge einer — und zwar sehr dringenden — Bitte von Villers geschrieben, der dem — der literarischen Welt durch den im Freiheitbüchlein abgedruckten Briefwechsel zwischen Jean Paul und dem Herzog — bekannten freundschaftlichen Verhältniß beider einen zu weiten Umfang zutraute, erfolgte nicht nur jene selbst zurück, sondern auch noch ein Bitter-Kleeblatt von drei fürstlichen, die

wir dem Leser in der Folge, wie sie geschrie- ben worden, mittheilen, obschon jeder spätere dem frühern zur Vertheidigung vorgeschoben ist.

---

## Der Herzog von Gotha an Jean Paul.

### Frustula.

Gotha, den 18. Juni 1810.

Es war eine Zeit, wo ich toll genug war, mir einzubilden, die Liebe zu sein, und wo ich nur das Unliebendste, einen gewissen E. nehmlich, außer mir als Nicht-Liebe erkannte, also auch als Nicht ich, aber weiter in dem ganzen All nichts. Diese kurze und confuse Zeit ist, Gott sei gelobt und gepriesen! vorbei, aber Sie wollen, mein Jean Paul, mich noch zum Ehe- und Bettelgotte machen — vom Ehegotte habe ich die Riesen-Fackel, aber vom Geldgotte habe ich auf Ehre und Reputation nicht den Beutel erhalten. Da Sie nun selbst mit Empfindungen und Gefühlen einen nicht

wenig eintragenden Wucher treiben, und gewiß mehr Geld haben, da Sie oft so schwer und glänzend, hart und überladen, so preziös und so geprägt schreiben, als ich, der nur mit Entzückung oder Ueberdruß lese, was Sie schreiben, so rathe ich Ihnen dem schönen J. und der eleganten L. den Weg in die Kirche und den in das Bette mit Dukaten zu pflastern; ich bin nur der liebe Gott und sitze ihnen in den leeren Magen oder was sie eben leer haben, und kann aus fünf Gründen nicht helfen.

1.) weil J. und L. reicher sind als ich.

2.) weil die halbentblößte Braut zum Beweise ihres Reichthums Alles auf unsern Bällen überglänzte.

3.) weil ich bei J. den überschweren Beutel bis an die Knice schlotternd hängen sehe.

Die zwei anderen Gründe werden mir vermuthlich in meinem künftigen und meinem

verlegten Briefe an Sie, mein verwildeter Ananas, und jezt zum deutschen Distelstrauche gewordener Freund, einfallen.

Warum ich nichts thun und nichts sagen will, was Sie für mich gewinnen könnte, ist nicht, daß Sie mich verloren, oder ich Sie verloren hätte; nein Sie sollen mein Gemälde richten, und ich müßte Ihnen in die schier verloschenen Augen schlagen, damit einige schöne Funken der Göttlichkeit heraussprühen.

Der Antikrites*), den ich nur seiner Vorliebe für Deutschland wegen kenne, und die unverdiente „Hoheit,“ die Sie mir wie ein Senkblei oder einen Fallschirm, oder ein Ziehpflaster adoptieren, verderben nur die ganze Sache. Ich liebe nicht Dreieinigkeiten, geschweige Viereinigkeiten, nur Zweieinigkeiten, doch Ihre lezten Uneinigkeiten mit sich selbst in der Levana und mit sich selbst in „Glaube, Hoffnung, Liebe,“**) die besser geschrieben

*) Villers meint der Herzog.
**) Ein Jean Paul untergeschobnes Werk.

sind, als Sie je schrieben und nicht schrieben, hat mich so ergrimmt und über Sie durchrakkert, daß ich sollte so witzig werden und so lieblos wie Sie, um nicht gar mit Ihnen zu brechen. Ihr letzter Brief, ich meine den ehestiftenden, den ich mit Mitleid zum letzten, mit Unfreuden zum erstenmale aber las, dieser Brief beweist mir, daß Sie es ahnen, Freund, daß Sie vieles wieder bei mir gut zu machen haben. Ich will so großmüthig sein, wie Sie es zu scheinen sich bemühen, doch aber auch nur im Scheine, und will Ihnen sagen, daß Ihr feines Buhlen um die Gunst der, das Alte und Unmodige, vergessenden Welt, mich außerordentlich interessiert hat, und daß es mir ordentlich wie der übrigen Welt geht, die Ihnen wohlwollend zusieht, mein guter Richter, wie Sie mit alten Lorbeern um die grauen Lokken wie eine Hetäre aus den Schmunzel-Fenstern de la petite maison und des petites maisons von 20 Journeaux auf einmal heraus-

bückken und Ihre Weihrauch- und Nachtgefäße ohne Unterschied auf uns Deutsche, und ohne ein warnendes passerez! oder in dessen Mangel, mit einem strahlenden, längst verehrten und oft verkannten J. P. F. R. herabsenken und schwenken. Papst Goethe macht es anders, der druckt etwas, wie seine Verwandtschaften, auf uns Aermste, wollt' ich sagen Wunderreichste, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpstliche non erubescit, das allenfalls von der Röthe der güldenen Geheimeraths-Ader, oder von unserer Schaam- und Zorn-Röthe reverbérisiert; allein aber ich wollte ja nur sagen, daß ich hundert Gründe habe, Sie zu bewundern, kaum einen noch, Sie zu lieben, und daß Hr. G. und Mademoiselle S. mit einander gewiß so auf den Grund gekommen sind, daß meine 100 Thlr. ihren Wonnebecher nicht werden überschwabben lassen. Loben Sie mich, wenn Sie die Laune dazu haben, rezensieren Sie Emil's Gemälde, wenn Sie

dessen fähig sind, nur thun Sie nicht, als verkennten Sie den gutmüthigen Bileamophoren, der, auf mein Wort! nicht im Stande ist, alle Ihre alten und neuen Schulden um Deutschland und Frankreich zugleich, in den Lethe zu schleppen.

Ihr mit Recht ergrimmter
Lialey-Kungks auf
Grimmenstein.

---

## Anhang.

### Vor- und Umhang.

Ein Julius, der nicht der Ihrige ist, las meinen Brief an Sie mein Richter, er sprach mir von Grobheit und von Rache, nehmlich von meiner Grobheit und von Ihrer Rache so lange, bis es mir vor Langweile und vor Angst grün und blau vor den Augen wurde;

ich entschloß mich also, um das äußere Gewissen zu beruhigen — denn das meinige ist so still, wie ein nagendes Mäuschen — einen Vorhang und Umhang um den alten zu machen; dorez la pillule, sucrez la coloquinte flüsterte mir der zarte scheue Gewissenrath in das rechte oder linke Ohr. — (Auf Ehre soviel Ortsinn, um so was Wichtiges zu merken, habe ich doch nicht wie Sie, mein Unbegreiflicher! also ins Ohr, décidez lequel) — Gold hab' ich nicht, werden Sie — desgleichen, daß ich keinen Zucker habe — durch die harte bittre Einlage ersehen — Alles was ich thun kann, ist um Vergebung zu bitten, daß ich nichts für den H. G., den ich gar nicht kenne, und nichts für Dlle. S. die ich auch nicht kenne, und die ich zu sehen nicht Neugierde habe, thun kann, so gern ich auch oft das übernehme, was die Pflicht näherer reicher Verwandten wäre; — dann daß ich nicht mehr so mit Ihnen und Ihren Werken zufrieden bin wie sonst, vielleicht

nur weil Sie mich verwöhnten, sonst so Herrlicher! Ich bitte noch um Vergebung, daß in Ihrem letzten Briefe nur genialische Wendungen, fein gehackte Phrasen und ein gemeiner — ich hätte sagen sollen — ein allgemeiner (denn Gott sei Dank, giebt es noch einige reine vom alten Schrot und Korne) Zeitgeist ist, der mir unaussprechlich mißfällt, nämlich ein — verzeihen Sie, wenn der Zorn zackig wie der Blitz und eckig aus meinen Worten zittert, also ein Stolz, zu dem ich kein Beiwort finden kann, der lieber ungestüm an die Pforten des Staatsschatzes pocht, als sich zutraulich bittend an das Herz einer Schwester schmiegt. Finden Sie es denn, mein so gern Ehe-stiftender Freund, härter, aus thränenden Augen einer liebenden Schwester ein gezwungnes Nein zu ahnen, als von der spottenden scharfen Feder eines Fürsten eine sehr gnädige, aber sehr unsanfte Antwort zu erhalten, deren Ursache bei Tische vorgelesen und von allen Pagen und

Lakaien hinter den goldnen Tellern verlacht wird? Guter Freund, Sie kennen wenig die Zeit, wo die platte große Welt alles Außerordentliche und Sonderbare mit Avidität devorirt, allenfalls wie kandierten Hundedreck, um desto leichter den gewöhnlichen Hofschleim herauskotzen und würzen zu können, aber mich schaudert es bei dem Gedanken, meines Freundes Nektar als Wiener Appetit-mehrende Kotz-Biscoten, von meinen Telleleckern verschlungen zu sehen; ich wollte lieber nie einen Brief von Ihnen erhalten als Sie, mein theurer Richter von solchen Richtern gerichtet zu sehen. Ich fühle sehr gut, daß Sie Witz und Gift und Galle, Feile und Dorne, magazinenweise gegen mich in die Welt versenden können, mit und ohne Vergleichungen, vergleichlich und unvergleichlich, aber ich fühle auch sehr gut, wie gut Sie sind, und Sie müssen gutmüthig lächeln, wenn ich mich in Schweiß und Blut bade; und was wollen Sie

mir denn thun, was Ihnen nicht selbst 10,000 mal weher thäte; — da Sie mich so unendlich lieben, was? — worüber ich nicht etwas aus dem Titan oder Hesperus antworten könnte, was Ihnen tief in das mütterliche Herz dringen würde? Ich bin getrost, denn ich habe mich rein ausgesprochen, und kann Gott sei Dank, wenn Sie es befehlen sollten, noch durch 32 Oktaven in schneidender Höhe mich über mich selbst und Sie erheben, oder in donnernder Tiefe. Habe ich denn nicht von Ihnen schreiben gelernt, und habe ich denn nicht Forioso in Leipzig tanzen sehen? Also nicht aus Furcht, nur aus Bedürfniß mich mit Ihnen zu unterhalten, — mögen Sie Sich auch über mich aufhalten oder nicht — winde ich die bunten Windeln um das Drachenkind. Sie sehen, daß ich mich sehr bessere, denn das S. wird zum P. und der Sünder Saul zum Bünder Paul. Warum ich Ihnen Ihren Brief zurückschicke, ist vielleicht eine irrige fire

Ihre, die Sie mir, wie das Uebrige, verzeihen müssen. Mir kömmt Ihre Aufschrift gar nicht wie Ihre übrigen Aufschriften, Ihr Siegel nicht wie die übrigen Siegel, Ihre Hand gar nicht wie Ihre gewöhnlichen Züge vor; ich weiß, daß in Göttingen junge Leute sich den frechen Scherz gemacht haben, Briefe im Namen und soi-disant im Geiste bekannter sich deutlich aussprechender Menschen in die Welt zu schleudern. Die Geschichte von dem Förster Wolf*) hat mich so ergrimmt und so ergriffen, und so verstimmt, und ich habe Sie zu lieb, um nicht gerne mich zu täuschen,

---

*) Ueber diese findet man Notizen im Morgenblatt von 1809 und 1810. Ein Dr. Ehrmann hatte im Verein mit der Andreäschen Buchhandlung in Frankfurt den Namen Jean Pauls gebraucht, um mit einem miserablen Buche betitelt: Das Buch Glaube, Liebe, Hoffnung, oder die nothgedrungene Auswanderung des Oberförsters Joseph Wolf nebst seinem Weib und seinen neun Kindern im Jahr 1807, das Publikum zu betrügen. Jean Paul gab darüber im Morgenbl. 1809 Nr. 214 eine Erklärung unter der Ueberschrift: Unverschämtheit des Oberförsters Wolf und der andreäschen Buchhandlung.

wenn das, was ich erblikke, mich aus einem alten Himmeltraume voll goldner Palmen und süßer Maiglocken grausam riß! o um der alten Liebe willen, um der alten schönen Träume willen, die Sie mit mir hatten, gleiten Sie zart über mein ungewiß schwankendes Herz, täuschen Sie mich, ich hätte sonst gar zu unrecht, und dieses Unrecht könnt' ich nicht ertragen, lieber will ich, Lieber, daß man mich in Göttingen verlacht, als daß Sie über mich weinen, Freund, es sei aus Zorn oder aus Weh. Thun Sie was Sie wollen, ich hüpfe von einer Zeile zur andern, Ihnen reuiger und lieber in die Basilisken-Augen blikkend, näher, und sollte ich auch den Tod der Nachtigallen sterben.

Ihr hoffender Emile.

Endlich ist noch ein drittes und zwar rosenfarbnes Blättchen beigelegt mit der Ueberschrift

## Propugnatio.

Eine holde Jungfrau, eine unglückliche zugleich, die mit thränendem Blicke nach dem Engellande treu und hoffnunglos blickt, viel strenger wie Julius, und viel zarter wie August, ahnet noch immer Dornen unter meinen Rosen, noch immer Mondsteine zwischen meinem Mondscheine, da sie sich bis jetzt immer betrog, wenn es Männer anging und immer von Männern betrogen wurde, also toleranter, was eins, großmüthiger gegen Männer ist, als ich, der sie oft betrog, ich meine weder meine Lina, noch meine Jwan Lina, — ich wiederhole so gern die süßen Namen der Freundin und der Gattin — erlaubt mir, was mir auch mein Gewissen erlaubt, da Dornen die Waffen der Rosen, Steine die Geschenke des Mondes sind, — als Thürhüter eine Hortensia an den

großen Strauß zu binden, und mit einem Kuß-Scharmützel, mein wilder Richter, meine beiden Treffen zu beginnen. Sie sehen selbst, daß ich mich etwas vor dem Ausgang der affaire fürchte, da ich mein Lager mit Rosenhecken umflechte, und als Vorposten Ihnen die geliebte Jungfrau und den verzogenen Jüngling entgegenschicke, die Sie eher für Friede und Liebe, als für Rachegötter, und das mit Recht, halten werden. Ich gestehe es als edelmüthiger Feind, ich nahm aus Gewohnheit der Alleinherrschung über Ihr Herz, Ihre unvernünftige Einmischung in eine Ehestiftung die Sie gar nichts angeht, pour un empiétement sur les droits de frontières und glaubte den kleinen enrhumierten Coalisierten des Ehebundes die Nase mit meinem Purpur-Aermel putzen zu müssen. Wollen Sie mir hübsch höflich für die Mogulische Gefälligkeit danken, so bleibt's beim Alten, wollen Sie aber sich mausig machen, so werden Sie gerupft, ge-

spießt, gebraten, und Gott weiß, wer Sie zu fressen bekömmt.

Ihr ziemlich ergebener
Rockh.

---

## Jean Paul an Otto.

Bayreut, den 5. August 1810.

Guten Morgen, Alter! Ich muß gestern bei Dir froher gewesen sein, als das Schicksal gern sieht. Denn es hätte beinahe die schwarze Allee im Katakomben-Sinne zu einer gemacht. Denn bei gießender Regennacht stürzte ich — nicht weit von Dir — in den Main. Mein Stock und meine Kaltblütigkeit halfen mir. Den Hut fand man heute am andern Ufer. Die Bücher kamen an der Mühle gemahlen an. Schreibe mir also den Titel der Vogtischen Schrift und den der andern. — Es hat mir weiter nichts geschadet, als daß

ich nicht gut sitzen kann, wegen hohen Ufer-Falles.

---

## Jean Paul an Villers.

Bayreut, den 17. September 1810.

Mein Schreiben sagt schon das Nein des Herzogs voraus. Ich selbst weissagte es Ihnen durch die Mittheilung des Bittbriefs. Gleichwohl schrieb ich an ihn, weil man auch bei kleinster Wahrscheinlichkeit das Gute versuchen, so wie bei ähnlicher das Böse vermeiden muß. Der Herzog ist ein personifizierter Nebel — bunt — leicht — schwül — kühl — in alle phantastischen Gestalten sich zertheilend, — zwischen Sonne und Erde schwebend, bald fallend, bald steigend. — Nun greife man nach diesem Nebel! Hätt' er ein Herz — sein Dichter-Kopf wäre der größte. Hier der Inhalt des Briefs: ꝛc. ꝛc. — Jetzt werden Sie von Ih-

rer Reise zurück und wieder bei dem Schreibpult sein, aus welchem Sie mir eine Schöpfung versprachen," welche für Frankreich nur von Ihnen kommen kann. Leben Sie nicht, wie Sie schreiben, nehmlich deutsch — sondern froh!

R.

---

## Jean Paul an den Erbprinzen von Mecklenburg.

(Mit Uebersendung der Herbstblumine, in welcher die Erinnerungen an den Tod der Königin Luise von Preußen.)

Bayreut, den 2. Nov. 1810.

Da das Ende des beiliegenden Werkchens die erhabne Schwester J. H — erhaben jetzt nicht auf dem Thron, sondern über Throne und Sterne, — anredet, so ist die Anrede des Anfangs an Sie vielleicht an einem Schrift-

steller entschuldigt, der es gewohnt war, immer eine solche Schwester und einen solchen Bruder zusammenzudenken. Mögen J. H. mir verzeihen, daß ich vor dem Publikum mich des Glücks, Sie zu kennen d. h. zu lieben erinnere und rühme. Ach es waren schöne Stunden, aber sie hatten Flügel, um davon zu eilen; die bösen Stunden haben jetzt auch Flügel, aber um früher heranzukommen. Möge die schwesterliche Grazien-Drei die heiße Wunde eines so zarten Bruderherzens verbinden, kühlen und heilen! Möge Ihre Zukunft sein, wie Ihr Werth, dann sind alle froh, welche Sie lieben, wie ich.

J. P. F. R.

## Jean Paul an den König von Preußen.

Bayreut, den 2. Nov. 1810.

Ew. Maj. verzeihen allergnädigst, daß ich vor Ihren Thron ein Werkchen niederlege, das ich nicht Ihrer mit den großen Gegenständen eines Reichs beschäftigten Aufmerksamkeit würdig halten könnte, wenn es nicht die zwei ersten und die zwei letzten Seiten mit den „schmerzlich = tröstenden Erinnerungen an den 19. Julius" enthielte.

Wenn die Erhabene nicht blos von ihrem Reiche, sondern von Deutschland, ja darüber hinaus betrauert wurde, seien auch mir Fernen Trauerthränen verziehen, so wie einige Trostworte an Deutschland. Das größte können allein J. M. sich sagen: Ich habe sie beglückt und geliebt bis in den Tod! E. M. rc.

J. P. F. R.

## Jean Paul an den Superintendent Vogel.

Bayreut, den 10. Nov. 1810.

Verehrtester Herr Superintendent! Nach langer körperlicher und schriftlicher Abwesenheit von Ihnen unterbrech' ich wenigstens die letztre und zwar durch eine Bitte, die nehmlich, eine Einsicht in Ihre Kirchenbücher zu thun, und daraus mir das Jahr zu melden, worin mein Vater Organist und Terzius in Wonsiedel wurde, und das andere, wo er abging als Pfarrer nach Jodiz. In meine nahe Selber-Lebensbeschreibung gehört dieß so gut, als das dankbare Andenken an Ihre literarischen Wohlthaten. — Sind Sie denn aber ganz der literarischen Welt abgestorben und blos in der Konsistorial-Welt lebend? Und predigen Sie keinem größeren Publikum mehr, als dem, das um Ihre Kanzel sitzt? Warum geben Sie

nicht wenigstens Büchelchen an der Stelle der Bücher, kleine Aufsätze wie geworfne Schwärmer in theologische Journale? Ich sehe aber an Ihnen ein, ein fortarbeitender Schriftsteller zu sein, muß man in keinem Amte stehen, das man nur anfangs mit Schreiben unterbricht und verbindet. Ihr rc.

R.

---

## Der König v. Preußen an Jean Paul.

Potsdam, den 12. Nov. 1810.

Ich habe Ihre Herbstblumine erhalten. Es wird Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir kein angenehmeres Geschenk machen konnten, als mit den schmerzlich-tröstenden Erinnerungen an den 19. Julius 1810, die dieses Bändchen schließen. Ich enthalte mich deshalb aller weitern Hinzufügung und bin Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm.

## Georg Erbprinz von Mecklenburg an Jean Paul.

Strelitz, den 26. November 1810.

Ein hohes Wesen von den Zeitgenossen völlig anerkannt und gewürdigt zu sehen, wird auch dann schon hoher Genuß, wenn es auch nur aus der Ferne verehrt und geliebt werden konnte. War aber jenes Wesen das geliebteste für ein Herz, und zugleich für dieses das liebevollste; belebte die Natur, um einer solchen Liebe die vollendete Heiligkeit zu geben, beide Herzen nur durch ein Blut; und hört das eine, das bessere, schönere, größere auf, hienieden zu schlagen; — was stillt, — wenn auch spät erst, — den Todesschmerz des noch im Staube fortklopfenden Herzens sicherer, als jene volle, kräftige, liebevolle Würdigung desjenigen, das hinüber ging? Dann kann nur eins die Wohlthat noch wohlthätiger machen:

wenn die Opfer, jener Hohen von den Würdigsten dargebracht, niedergelegt werden auf das zurückgebliebene Herz; — wie man den Göttern vorzugweise opferte auf den ihnen liebsten Altären. —

Ich weiß nicht, lieber Jean Paul, ob dasjenige, was Sie so eben gelesen, deutlich ist: ich weiß aber wohl, daß es den Inbegriff der Empfindungen enthält, die ich Ihrem Geiste, Ihrem Herzen und Ihrer Güte für mich, in so schönem Verein von Neuem verdanke; und Sie, lieber Jean Paul, werden mich verstehen; ja Sie werden es fühlen und mir's danken, daß ich meinen so innigen Dank nicht besser aussprechen zu können glauben muß.

Sie finden hiebei zwei Einlagen, die unter Allem, was seit dem 19. Julius aus einer andern, als Jean Pauls Feder floß, mir das Liebste sind. — Das eine ist Müllers „Feier“ und zeigt den Verlust des preußischen Staats. Die „letzten Lebensstunden“ wollen es

aussprechen, was die Menschheit, im edelsten menschlichen Sinne also genannt, in dieser großen Frau verlor. Unaussprechlich erfreut würde ich sein, lieber Jean Paul, wenn Sie das darin finden; denn der Wunsch, dorthin auch etwas zu geben, woher ich so viel empfing, ist wohl sehr natürlich.

Ich füge noch zwei Bitten hinzu. Die erste ist, mir Ihre wohlwollende Freundschaft zu erhalten; die zweite, meinethalben unbesorgt zu bleiben, so unversiegbar auch die Quelle der Thränen sein wird, die der 19. Julius in unsern Herzen eröffnet hat. Fühlt doch jeder bessre Mensch das Jenseit klar und deutlich in sich, so wenig er sich es auch denken kann — so wie er gleichfalls in eben dem Maße den Menschen mit Ehrfurcht und Liebe in seinem Gemüthe erfaßt, als er über die Menschen erschrickt und zurückbeben muß.

Wenn nun auch ich diese rauhe Gegenwart fühlte, — schon ehe der Engel verblich —

diese Gegenwart, so ganz das Entgegengesetzte von dem, was sie sein könnte — und eben so das Jenseits mit all seiner Verklärung und seinem Frieden, — und doch auszudauern vermöchte: sollte ich da, bei der Erinnerung an den Zweck und die Kürze des Diesseits, nicht auch noch Kraft finden, auszudauern?

Sie, der reinste, schönste Engel, wird mir ja dann doch der nächste sein! O Geduld, wie leicht wirst Du!

Georg E. P. v. M. St.

---

## Jean Paul an seine Gattin.

(Da diese zu ihrer kranken Schwester Spazier nach Altenburg gereiset war.)

Bayreut, den 8. Dezember 1810.

Dein Blatt fand ich am Morgen; es war meiner so lange verlechzeten und ausgetrockneten Seele ein Blatt voll warmen Regens. Habe

Dank dafür! Die Kinder sind glücklich. Seltsam war's, daß sie heute hereinsprangen und sagten: die Mutter ist da! — Sie hatten Dein Portrait von Meier gefunden. Dieses sollen sie aber auch, bis Du wiederkommst, als Madonna verehren bei mir. Uebrigens behalten sie die alte Lebensordnung in Allem, nur daß sie am Morgen blos Brot anstatt der Semmel bekommen, weil diese nicht blos theurer und — das Neugebackne noch nicht einmal gerechnet — ungesünder, sondern auch weniger nahrhaft sind, als Roggenbrot, wie Du bei dem ersten, besten Arzte in Altenburg oder aus der neusten hallischen Literaturzeitung und überall erfahren kannst.

Der letzte vortreffliche Brief Ludwigs hat mich sehr erfreut und ich weiß nun, daß Du in der schönsten Seelen-Umgebung wohnst. Meine Weihnachten werd' ich, wie seit Jahren mehre Feste, mit der alten neblichten dumpfen Feier begehen. Es hängt eine große Nacht

über meinem Leben, und vielleicht nur, wenn die Erde unter meinen Füßen weggestoßen ist (d. h. ich in sie gelegt bin) mag mich die Mitternachtsonne, unter der weggeworfnen Erde stehend, schön anleuchten; und das sollte sie, dächt' ich, wohl thun können. — Es gehe Dir wohl und das Leben glänze Dir in dieser dunklen Zeit! Dein

R.

---

## Der Sup. Vogel an Jean Paul.

Wonsiedel, den 13. Dezember 1810.

— Sie gleichen, wie in Allem, auch darin den Göttern, den alten ebräischen und griechischen — daß Sie zuweilen die armen Sterblichen, die ihre wahren Anbeter sind, Ihrer Erscheinung würd'gen. Ihre Fragen beantworte ich so:

Ich schreibe fast noch vielmehr, als Sie, nur mit dem Unterschied, daß es keine Druck-

schriften sind, — daß Ihr Publikum die Welt und das meinige ein Kirchensprengel ist und daß Sie für die Ewigkeit componieren, ich aber nur für die Zeit kolportiere. Nehmen Sie mir das Blei ab, das mir mein Amtsgeschick aufgebunden hat und ich hänge mich noch einmal an Ihren Himmelfahrtwagen und fliege Ihnen nach, wenn ich gleich bis zu einer gewissen mäßigen Höhe der literarischen Unterwelt nicht mehr sichtbar bleiben würde, indeß Ihr Glanz nur dem der Sonne ähnlicher wird, je näher Sie ihr kommen.

Das Jahr, worin Ihr Herr Vater Organist und Terzius dahier wurde,. und das andre wo er abging als Pfarrer nach Jodiz habe ich bis jetzt noch nicht ausforschen können. In die Kirchenbücher werden in der Regel keine Dienstveränderungen eingeschrieben. Ein Kindlein, Namens Jean Paul Friedrich Richter steht wohl darin, und an dem Rand statt einer Hand, ein Engel, in effigie mit einer Posaune

aus der herausfährt: „Und Du Kindlein wirst groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden!"

Ich wünsche tausendmal mich noch um 25 Jahre zurück nach Rehau und Sie mit. Jetzt bekomme ich Sie nicht einmal im Schlafrocke — der, wie das Hemd oben offen stand — zu sehen, und zu hören auch nicht. Sprechen Sie mich nur noch einmal an, eh' ich aufhören muß, unter der Sonne zu sein. Ihr rc.

E. F. V.

---

Jean Paul an L. v. Oertel in Regensburg.

Bayreut, Dezember 1816.

Kein Mann in Deutschland, weder ein berühmter noch ein feindseliger hätte gewagt, mir den Brief zu schreiben, den ich leider beantworte. Wer mir irgendwo Herz-

oder Sinnlosigkeit vorwirft, besitzt sie blos selbst! — —

Am 22. Dezember.

Es sei vergeben und vergessen! Von heute an steigt die Erde wieder zur Wärme empor und der wollen wir auch nachahmen. Wie konntest Du einer * glauben, die alle Menschen von einigem Rufe mit Ruß von ihrem Kanapee herab bewarf? Weiber freilich schminkte sie am meisten schwarz. Ich habe sonst mich, wie sie selbst, über sie getäuscht, welche glaubt, alles Edle zu besitzen, weil sie es bei andern bewundert und fodert, und welche z. B. nicht die Menschen, sondern nur die Menschenliebe liebt. Deinem Bruder verdanke ich das letzte Anspornen zum Zerreißen eines Ehestrangs und Stachelgürtels mit ihr; denn zu etwas besserm hätte sich das Eheband nicht gewebt. Sie färbe mich schwarz; ich habe in mehr als einer Stadt schon Leute, die mich weiß waschen, da ich kein Mohr bin.

Wenn das neue Jahr sein Thor aufmacht, zeig' es Dir nicht nur ferne blühende Gärten — welche auf Neujahrwünschen sogar gestickt und gemalt zu haben sind, — sondern es führe Dich auch hinein von einer Blume und einem Fruchtbaume zum andern! —

---

## Jean Paul an Frau von Lochner in München.

Bayreut, den 6. Januar 1811.

Nicht der Wechselfieberkranke begrüßt Sie im neuen Jahr, sondern der Gesunde, dem nichts fehlt, als — seine Frau, welche in Altenburg eine Schwester pflegt, der leicht Alles fehlen kann, da sie sehr krank ist.

In dieser stürmenden Zeit thut man desto mehr Wünsche für Geliebte, je weniger eben davon erfüllt werden und wurden. Einer Mutter, wie Sie sind, kann ich nichts wün-

schen, als beglückte Kinder. Alle andere Freuden können Sie weniger bekommen als geben und die höchsten säet und pflücket nur das Herz. Denn wahrlich die Außenwelt legt sich jetzt mehr aufs Plündern als Bereichern des Innern. Für mich haben Sie keinen Wunsch zu thun, aber wohl können Sie — wenn Sie meine Bitte annehmen — einen erfüllen. Sie haben mir schon soviel durch den Großherzog gegeben, — denn ich weiß, daß ich Ihrem Liebesworte zum größten Theil meine Pension verdanke. Ist's möglich, so sagen Sie ihm ein zweites Wort, das nicht ich, nur die Freundin eines solchen Freundes sagen darf — nehmlich das Wort, daß er meine Pension (bisher blos aus seiner Privat-Chatoulle) in den allgemeinen Pension-Fonds aufnehme und anweise, dessen Regulierung er nun bald vollendet haben wird. Nur seiner deutschen Hand — dieser deutschen, sie mag die Feder, oder den Scepter halten, schreiben,

oder regieren, oder geben — will ich das Erleichtern meiner Kinderzukunft verdanken, aber keiner ausländischen Hand. Einige Eile des Winks oder der Bitte ist jetzt nöthig am Ende der Regulierung. Dalberg ist allerdings ein Louis XIV. im Kleinen, in sofern er wissenschaftliche Preiswerber erweckt und belohnt; aber er ist größer als Louis, insofern er selbst unter den Preißwerbern steht, nur unerweckt und unbelohnt. Uebrigens wird jeder Erfolg Ihres Verwendens nichts an der Größe meines Dankes gegen Sie ändern. Verzeihen Sie dem, der Ihnen soviel vertraut. Noch einmal, es gehe Ihrem schönen, reichen Herzen wohl!

J. P. F. R.

## Jean Paul an Hofrath Jung in Frankfurt a. M.

Bayreut, 21. Januar 1811.

Mein Herz und mein Glaube und mein Dank und mein Wunsch haben den kleinen Aufsatz (über Primas) geschaffen*), der wenigstens einem Menschen die höchste Freude gewährt, dem Verfasser. Aber ich rechne Sie als den zweiten, den die Freude über den Großherzog erfreuet, und alle braven Frankfurter als die übrigen Mitfreudigen. In der Geschichte wird es künftig nicht mehr heißen: „Ist kein Dalberg da?" sondern: „Er war da und blieb da, denn jedes deutsche Herz war sein Thron!" — — Ich bin so sehr, als von meinem Dasein vom Aufgang einer deut-

*) Jean Paul war auf den Wunsch des Fürsten Mitglied des frankfurter Museums, und gab als solches manchmal kleine Aufsätze dahin, wie dießmal einen Geburttagwunsch für den Fürsten Primas.

schen Sonne, wenn auch hinter Morgenge-
wittern, überzeugt.

R.

---

## Jean Paul an J. F. Wagner in Mei-
ningen.

Bayreut, den 26. Januar 1811.

Ihr Fibelschütz steht im Zeichen des Schüz-
zens, dem Apollo die Pfeile giebt, und mit
solcher Individualität schießt man nie fehl.
Ich wollte, Ihr Wörterbuch wäre so dick wie
das Adelungische; auch wäre freilich die Dikke
die einzige Aehnlichkeit, die es mit ihm hätte,
(so wie Sie selbst mit Ihrem Werkchen).
Sonst übrigens muß der Seelige bei Ihnen
betteln und beten und fluchen zugleich. Un-
beschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus
dem Herzen ergötzt. Ich habe jede Derbheit
nicht sowohl verziehen, als genossen. Sie

sind mir ein rechter Wald- Berg- Eben- Auen- und sonstiger Mensch! Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellung so wohl, eben, weil im Bestimmtesten zugleich das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt. Und es gehört eben Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben. — Ehe Sie nun Ihren Jesus v. Nazareth malen, lesen Sie ja vorher alle „christlichen Schriften" Herders durch — für mich der 13. Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm, und so leicht und so weit sich breitend und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Rui-

nen der Bekanntschaft sehen und zu schmerzhafteren machen möchten. Ihr

R.

## Jean Paul an Dr. Langermann in Berlin.

Bayreut, den 4. Februar 1811.

Sie haben mir in meinem immer mehr verarmenden Bayreuter Leben eine reiche Stunde geschickt. So oft ich aus meiner Schlafkammer an Ihr nun verwaisetes Palais d'inégalité hinübersehe, zanke ich mich aus, daß ich Sie nicht öfter besucht habe. Jetzt steh' ich mit leeren Ohren vor dem leeren Bauer wie ein Bauer, und der Vogel schlägt in — Berlin. Es ist aber eine Eigenheit des Menschen, sobald er nur weiß — die beste Gesellschaft wohnt ihm bei der Hand, so verbleibt er ruhig einsam in seinem Neste; ist sie aber entflogen, so jammert er, wie ich.

Eine Universität in eine große sittenlose Stadt, ein Studierzimmer in einen Tanzsaal zu verlegen, noch dazu einem Hofe gegenüber, hab' ich immer für einen Mißgriff gehalten. Der Student muß herrschen und die Stadt von ihm abhängen und er nichts größeres um sich kennen, als den Prorektor. Das triennium ist das goldne, poetische Zeitalter der Wissenschaften. Die besten Universitäten waren immer kleine Städte. Wenn sonst in Paris, Padua, Bologna, Prag Universitäten waren, so machte sich die Größe wieder gut durch die Menge der Studenten, deren oft 20,000 waren und durch die höhere Achtung, die man damals für die blühende Wissenschaft hatte. ——

## Jean Paul an den Fürsten Primas.

Bayreut, am 4. Februar 1811.

Der Tag, an welchem wahrscheinlich die Beilage bei Ihnen ankommt*), wird vielleicht deren Uebersendung entschuldigen. Ich hielt es für meine Pflicht, — für Vergnügen ohnehin — Ihnen das zu sagen, was ich von Ihnen gesagt, ob ich gleich nicht das Glück genieße, in Ihrem eignen Lande Ihr Geburtsfest als ein Landesfest zu feiern; ein Fest, welches nicht oft genug wiederkommen kann, um uns mit den dunkeln Tagen der Zeit zu versöhnen. J. H. rc.

J. P. F. R.

*) Es ist dieß der schon früher erwähnte Geburttagswunsch, der der Berechnung nach am Tage der Geburt eintreffen mußte.

## Fürst Primas an Jean Paul.

Aschaffenburg, den 9. Febr. 1811.

Edler, guter Mann! Wohl mir! der hochherzige Bekenner der Gottesverehrung und Tugendliebe ist mir von Herzen gut. Jean Paul, der den ernsten Tempel der Wahrheit mit seiner Fülle der anmuthvollen Geistesblumen so lieblich ausschmückt. Doch gern möcht' ich Ihnen sagen, was ich einstens meinem Freund Schiller schrieb: „Entweihen Sie nicht die Reinheit Ihrer Muse durch Fürstenlob!“ Ich gleiche Salomon nicht mehr, als ihm der Troß gemeiner Menschen gleicht: in der Jugend leeren sie den Becher der Freuden; in männlichen Jahren folgen sie dem Wink der Ruhmbegierde; erst im Greisenalter erkennen sie, daß alles eitel ist, ausgenommen Gott verehren und über Alles lieben. Aber zwischen Zeder und Ysop sind unzählige

Dinge, die ich nicht kenne und schwerlich wür-
de mich die Königin von Saba besucht haben.
Doch bekenn' ich, daß ich, bei vielen Mängeln,
durch Reinheit inneren Bewußtseins glücklich
bin und dafür Gott von Herzen danke.

Eine Dame, die Ihre Freundin ist, wünscht
unserm platonischen Anakreon eine ruhig be-
gründete Zukunft; auch bekenne ich gern, daß
ich mich mit diesem Gedanken beschäftige. Ich
bin von Herzen Ihr Freund

Carl v. Dalberg.

## Jean Paul an Otto.

Den 21. März 1811.

Mein Alter! Ich muß immer meine Ge-
burttage zu Dankfesten gegen Dich und E.
machen. Habe meinen ganzen Dank und mich.
Ich habe neulich daran gedacht, wie seeliger
wir beide sein könnten, wenn uns unsre alten

Jugendfreunde geblieben wären. So wollen wenigstens wir beide einander aufheben und bewahren!

Dein R.

---

## Jean Paul an Natalie Wolf in Dessau. *)

Bayreut, den 13. April 1811.

Leider verlieren Sie und ich zugleich. Sie die Wette und ich den Ruhm, ein witziges Buch gemacht zu haben; denn Hr. Hofadvocat Hempel in Altenburg ist der Verfasser. Auch hätte Ihnen seine Leichtfertigkeit, so wie sein Mangel an ächter Laune bei aller Witzesfülle die Wette ersparen oder erschweren können.

*) Diese Verehrerin von JP's Werken hatte die „Nachtgedanken über das ABCBuch von Spiritus Asper" für ein Werk ihres Lieblingsdichters gehalten, für ihre Behauptung eine Wette gewagt, zu deren Entscheidung sie sich an Jean Paul selbst gewendet.

Vielen Genuß hat mir Ihr langes Briefchen (denn der Witz macht es zu einem Briefchen, so wie Gewöhnlichkeit andre Blätter zu Briefen und Langweiligkeit noch andre zu Schreiben macht), geschenkt; und nur viele schöne Züge eines weiblichen Geistes ließen mich bei so vielen schönen männlichen an eine Urheberin glauben. Was hab' ich Ihnen noch zu sagen, da ich Sie nicht kenne? Eben die Bitte, sich mir mehr bekannt zu machen, wie Sie auch versprochen. Mögen Ihre geistigen Flügel Sie zu nichts tragen, als zu Blumen! ꝛc.

R.

---

## Hebel an Jean Paul.

Karlsruhe, den 2. Juni 1811.

— Die allemannischen Gedichte konnten nicht höher geehrt und der Verfasser dazu nicht inniger erfreut werden, als es in der Z. f. d. e. W. und im unvergleichlichen Katzenberger durch Ihr Urtheil geschehen ist, durch das

Urtheil eines Mannes, dem so alle guten und fühlenden Menschen huldigen und ich rechne es zu den schönsten Preisen, die mir die Muse ersang, daß Sie mir gut sind, und daß ich jetzt an Sie schreiben kann fast wie ein guter Bekannter an den Andern; wenn ich's nur auch ein wenig schöner könnte!

Ich bitte Sie, das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, das dieser Brief begleitet, gütig von mir anzunehmen. Es enthält zwar nicht viel, was Sie anziehen kann; der Inhalt ist fast so kalenderhaft, wie Druck und Papier. Aber wenn ich unterdessen auch nur ein ABC Buch geschrieben hätte, — was ich auch in Zukunft noch zu thun im Stande bin — es hätte mir zum Mantel dienen müssen, Ihnen einmal in diesem Leben meinen Dank für so manche himmlische Stunde, die mir durch Ihre Schriften ward, und die wahrhaft heilige Liebe zu Ihnen zu bezeugen, womit ich bin ꝛc.

J. P. Hebel.

## III. Jean Pauls Vater- und Hausleben. Via recti. Fortsetzung der Aktenstükke vom Jun. 1811 — Febr. 1813.

1) Enklave: Aufenthalt in Erlangen.
2) Enklave: Zusammentreffen mit Jacobi.

---

Es wird dem Leser nicht unangenehm sein, wenn ich hier, obschon mich kein äußerliches, in der Zeitfolge gegebenes Ereigniß dazu zwingt, die lange Reihe der Aktenstükke unterbreche, und einen besondern Abschnitt mache, dessen Inhalt vielen Jahren und dem Charakter Jean Pauls im Allgemeinen angehört, nehmlich sein Vater- und Hausleben. Ich glaube den vorgezeichneten Zweck nicht besser erfüllen zu können, als wenn ich den Freunden des

Dichters zunächst einen Brief mittheile, die dessen erstgeborne Tochter mir vor mehren Jahren geschrieben und der so lautet:

„. . . . . . . . . . Es ist vielleicht mehr meines, als Ihres Vergnügens wegen, wenn ich Ihre Bitte erfülle, (denn ich erzähle gern) und doch, hoffe ich, soll Sie's auch freuen, den freundlichen Mann mit bräunlichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinauf banden, zu sehen. Der Hund springt an ihn hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln einzuschieben, wenn seine Fersen sich ein wenig daraus heben, um so ihn festzuhalten: Eins springt vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein seliger Bruder noch) muß er an den Rockschößen fortziehen bis an seine Zimmerthüre, wo sie ihn alle verlassen und nur

der Pudel mit hineinwedelt. Doch ich muß von vorn anfangen.

Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerke eines Hauses, der Vater arbeitete oben in den Mansarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die Treppen hinauf und hämmerten an der schließenden Fallthüre, bis der Vater sie aufhob und nach unserm Einlaß sie wieder schloß und dann von einem alten Schrank eine bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine Pfeife, mit denen wir stark musizierten, während er drinnen schrieb. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen spielen, das er sich damals hielt, und das er Abends in seiner Tasche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere, die er zähmte; einmal Mäuse; dann eine große Kreuzspinne, die er in einen pappenen Schachteldeckel sperrte, über den er ein Fensterglas geklebt. Unten hatte er ein Thürchen von Pa-

pier gemacht, durch das er sorgfältig Futterfliegen hineinließ. Im Herbst sammelte er für seine Laubfrösche und für die Spinne die Winternahrung. Wenn man einmal Kleinigkeiten erzählt, so muß ich auch sagen, wie er die Thiere fieng. Abermals in einem Schachtelboden, den er mit Obst bestrich, und mit einer Glasscheibe belegte, soweit, daß nur ein Fliegenleib bequem durchkonnte. Saßen nun mehre fressend darin, so riegelte er zu und trug den Schatz in sein Schlafzimmer, wo meine Schwester und ich ihn an den Fenstern fingen. Das Fliegenhaus war ein altes Vogelhaus, das er mit einem abgedankten Florschleier überzogen, die Oeffnung oben schloß ein Bretchen, das durch ein darauf gepichtes Bleistück leicht zuklappte, und eben so gut durch ein unten angeklebtes Fädchen sich aufziehen ließ. — Alle diese und ähnliche mechanische Dinge (als Schreibbücher heften rc.) machte er nach dem viertelstündigen Nachmittagschlaf. — Der Va-

ter war sehr gut gegen Jedermann, und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, und wenn es auch nur der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel — später hatte er mehre — den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für seine Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß es, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage statt des verstorbenen Alert besaß, und nicht brauchen konnte, mit ganz besondrer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen gegen einen andern vertauschte, und es dann nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem abgehenden Dienstmädchen allemal grade so machte, und daß dieses, abgesehen von ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzüg auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde.

Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: „Vater, tanz einmal!" dann machte er einige Sprünge. Oder er mußte französisch reden, wobei er besondern Werth auf die Nasenlaute legte, die Niemand so gut ausspräche, als er; es klang kurios. In der Dämmerstunde erzählte er uns früher Mährchen, oder sprach von Gott, und der Welt, dem Großvater, und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein Jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein; der alte Geldkoffer mit Eisenreifen und einem Loch oben im Deckel, daß ein Paar Mäuse neben einander ohne Drücken hindurch konnten, wurde in der ängstlichen Eile die Treppenstufe, von der man über die Kanapeelehne stieg. Denn vorn zwischen dem Tisch und Repositorium sich durchzuwinden, war mühselig. Wir drängten uns alle drei zwischen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der

schlafende Hund. Hatten wir endlich unsre Glieder zusammengeschoben, und in die unbequemste Stellung gebracht, so ging das Erzählen an. Der Vater wußte sich viele kleine Freuden zu machen; so war es ihm ein besondres Vergnügen, Dinte zu bereiten, was er viel öfter that, als nöthig war; denn Otto schrieb noch Jahrelang mit dem abgedankten Bodensatz. Er konnte es nicht erwarten, sie zu probieren. Schon eine Stunde nach der Zubereitung that er's. War sie schwarz, dann kam er froh herüber zu uns und sagte: „Nun seht einmal, jetzt ist die Dinte schon so, nun denkt euch morgen; oder gar in vierzehn Tagen!" Sie wurde den Abend noch in jeder Stunde fortprobiert. — Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menschen, er mochte noch so unbedeutend scheinen, zu lernen wußte, so ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasstückchen, keinen abgebrochnen Korkstöpsel ꝛc. liegen. Was er der Art fand,

trug er in seine „Lumpenschachtel." „Ich bin doch neugierig, wozu ich das gebrauchen werde," sagte er, wenn er wieder etwas Weggeworfenes fand.*) Schmerzlich war ihm der Gedanke des bloßen Untergangs, am meisten, wenn's Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja die unbedeutendsten Zettel hob er auf. „Alles untergehende Leben, sagte er, kommt wieder; diese Geschöpfe dieses Kopfes und Herzens nie. Man soll die Namen durchstreichen, aber die Seele leben lassen, die gerade in Briefen sich am innigsten ausspricht." So hat er sogar dikke Bücher mit den Einfällen, Redensarten, und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeschrieben.**)

*) Die Leser erinnern sich wohl, daß er's mit Gedanken, mit Erfahrungen, Bemerkungen eben so machte, und daß er sich oft dergl. niederschrieb, z. B. „Bienen besuchen Lindenblüten im Mondenschein", ohne noch zu wissen, wo sie zu gebrauchen. II. 29.

**) Aus diesen Büchern, die sich unter den Namen „Tagebuch, Nachlevana" ꝛc. vorfinden, heben wir hier einige Proben aus.

Er stand häufig von seiner Arbeit auf und sah nach, wie es uns gieng. Aber eine Unter-

Sept. 1808. Odilia 3 Jahr alt (einige Tage nach dem Sprechen von Gott) „ach lieber Gott, mache doch, daß die Mutter gut schläft, hab' ich gebetet." — Ich schildere ihnen Gott, wenn sie fragen, wie er aussieht, schöner, als die Sonne, als der Himmel, als ein Kleid, um ihnen die Unendlichkeit ohne Körperlichkeit zu malen.

Od. „ich will tausendmal recht gut sein, ich will hundert Gulden gut sein."

Emma (5 Jahr alt). Ich bin Dir so gut, so ein groß Stück, so groß als Du bist. Lieber kann ich Dich nicht haben.

Max (4 Jahr alt). „Du kannst aber doch nicht die ganze Welt wegschmeißen, und den lieben Gott. Aber der liebe Gott kann Dich wegschmeißen."

M. „Wer ein Hanswurst werden will, ist einer.

M. „Wenn es schneit, denkt man es ist Komödie, weil immer mehr kommt."

Ich: (nach der Strafe). Mein Vater schlug mich mit einem langen Stock, wenn ich einen Schlüssel herausgezogen hatte; was würdest Du thun, wenn deine Kinder es thäten. M. „Ich würde sie zum Fenster naus werfen." Ich. So will ich Dich hinauswerfen. M. Nein. Sonst könnt' ich ja meine Kinder nicht hinauswerfen."

M. (Bei meinem Lesen). „Das ist ja nichts; da wird man nicht klüger, — Du sprichst ja nicht dazu — Du liest nur — Du siehst's nur an.

1809. Mutter zu Max: Warum hast du am Morgen nichts gearbeitet? M. „Warum befiehlst Du es erst jetzt, und nicht am Morgen?" Ich: Sieh, Vater und Mutter arbeiten auch, ohne, daß es ihnen Jemand befiehlt. M. „Aber der liebe Gott befiehlt's euch." M. sagte zornig, er wolle den Kaffee nicht hintragen. Da ich den Befehl stärker wiederholte, ging er; sagte aber als Rache: „Ich habe

brechung von außen war ihm sehr störend. So sah er höchst ungern Besuch in den Vor-

---

dir fein eine Lüge gesagt: Ich habe gesagt, ich trag' ihn nicht hin, und trag' ihn doch hin."

Ich: Jetzt im Frühling hat das Christkindchen nichts. M. „Der liebe Gott bescheert eben jetzt alles im Frühling und braucht's Christkindchen nicht, da alles so schön ist."

Od. kommt schluchzend gelaufen und wirft sich aufs Kanapee: „Weißt Du denn, daß des Schuhmachers Mädchen todt ist?" (Später). „Ich wollt', ich wäre selber todt." Nach einer Stunde sagte ich: Wenn ich Dir ein rechtes Loch in den Finger schneide und Du läßt das Blut auf sie laufen, so wird sie wieder lebendig. — Od. „Jetzt bin ich nicht mehr so traurig; da sie einmal todt ist, wollen wir sie so lassen, und jetzt hab' ich ein Stück Wurst im Maul."

M. „Der liebe Gott hat uns gemacht, und wir werden auch todt. Was hilft's denn?"

M. als er beten sollte. „Ich will's in der Nacht denken. Hört's denn da Gott nicht?"

E. Luise D. sagt: „Man muß recht stolz sein. Nicht wahr, man muß sich blos ordentlich anziehen?"

E. „Es ist mir so lieb, als Weihnachten, wenn ich meinen Lehrer sehe."

E. „Der eigentliche Zauberstab ist Gott."

M. (1811). Da er mir sein Urtheil aus der Schule erzählen sollte, sagte: „Wenn die Anna (Magd) naüs ist." Ich erwartete Tadel, aber er brachte zehnfaches Lob.

Ich: Wenn Vater und Mutter todt sind, was werdet ihr machen?

M. „Wir werden weinen." Und was werdet ihr denn nachher machen? „Wir werden ein wenig auf die Gasse gehn."

E.: „Die Mutter möchte gern Schlitten fahren, aber sie mag nicht.

mittagstunden, und wirklich böß konnte er werden, wenn man ihn zu früh zum Essen rief. Beim Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles, was man ihm erzählte mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigne Erzählung klüger wurde. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig. Früh beim Schreiben trank er eine Flasche Wein nicht ganz aus; Nachmittag Bier, welches ihm gewöhnlich der Onkel (sein Bruder Gottlieb), der noch hier lebt als Unterauf-

---

Ich. Du möchtest wohl das Rad wieder abmachen? M. „Ich möchte, aber ich will nicht.“

Od. „In der Küche ist erfroren Eis.“

M. (1808). Ich bin nur etwas krank, — sondern etwas gesund — aber ein bischen viel.

E. „Vater erzähl mir nur so eine Geschichte, die man essen kann.“ (Ich gab zuweilen am Schluß einer Erzählung eine in dieselbe verflochtene Rosine ꝛc.).

E. „Luftmaus“ (st. Fledermaus, wie Feldmaus, Kirchenmaus ꝛc.)

O. „Vater, hat Dein Vater auch Kinder gehabt?“

M. (8 1/2 Jahr). Im großen Wind „Aber, wenn ein Junge ein Mann wird, muß er nichts danach fragen.“

E. „Nichtwahr, man darf nicht sterben, man muß schön lebendig bleiben?“ u. s. w. u. s. w.

schläger, besorgte. *) Mit diesem lebte er sehr gut, und ließ sich von ihm immer von Jodiz, dem Großvater, ja aus seiner eignen Kindheit vieles erzählen, was er wieder vergessen hatte. —

Der Vater gab uns nie bestimmten Unterricht und doch belehrte er uns immer. Unsre Abendtafel machte er zu einer französischen Wirthtafel, die er mit zwölferlei Schüsseln aus seinen Exzerpten besetzte. Dadurch naschten wir, ich möchte fast sagen, von allen Wissenschaften, ohne uns freilich an einer zu sättigen; wenigstens ich, die weniger fortgesetzten

*) Wie wir's anderwärts schon an J. P. gewohnt sind, so kleidete er auch seine kleinen Wünsche ꝛc. an seinen Bruder, immer in ein Scherzgewand, wovon wir dem Leser nur ein Beispiel geben wollen: „Vorgestern setzte die Akademie der Wissenschaften in München einen Preiß von zwei Ducaten auf die beste Auflösung der Preißfrage: was in Bayreut jezt das beste Gericht sei und was das beste Getränk? Gestern antwortete ich als Mitglied der Akademie: das beste hiesige Gericht sei ein Schinken von meiner Frau Schwägerin, und das beste Getränk sei das Bier, das mir eben mein Bruder, der Unteraufschläger, geschickt. — Heute mit umlaufender Post hoff' ich die beiden Ducaten zu bekommen, wovon Du drei erhalten sollst. Ernstlich, lieber Bruder, mache nur, daß ich von Deinem herrlichen Bier recht bald, recht oft und recht lange bekomme."

Unterricht bei Lehrern hatte, als meine Schwester. Wir durften Alles sagen, sogar jeden Spaß über den Vater zu ihm selber. Seine Strafen gegen uns Mädchen waren mehr passiv, als aktiv; sie bestanden in Verweigern oder in einem Strafwort; unser Bruder aber, der aus Knabenscham sein Herz nicht mit den Händen bedeckte, sondern mit den Fäusten, und mit diesen oft uns, wurde zuweilen körperlich gezüchtigt. Der Vater sagte dann: „Max, heute Nachmittag um Drei kommst Du zu mir, da kriegst Du Deine Prügel.“ Er kam pünktlich und litt sie ohne einen Laut.

Unser Hauptfest war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des bescheerenden Christkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut gewesen und er kam Abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns:

„Heut, Ihr Kinder, ging ich in den Garten (— die Harmonie hat einen —) hinaus, und wie ich da den Himmel ansehe, kommt eine rosenrothe Wolke gezogen und da sitzt das Christkindchen darauf und sagt mir, weil Ihr heut so gut gewesen seid, wolle es Euch auch was schikken." Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wo wir auf seinem Kanapee hockten in der finstern Stube: „Habt Ihr nichts gehört?" Nein, sagten wir. „Ich aber, das Christkindchen war's;" und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein. In der Weihnachtwoche ging er selber auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen und der Mantel mehr, als ihn umschloß, was sich durch die Hökker und Ekken, in die seine Paar Falten ausgespannt waren, verrieth und wir die Treppe hinunter dem Vater entgegen rannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig zornig: „Keins rührt mich

an!" und nachdem er im verschlossenen Zimmer alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Span, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten. Sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen.

Es gab noch einen Festabend — an Fastnacht. Der Vater kaufte da einer alten Frau, die zeitlebens der Harmonie gegenüber saß und hinter einem Tischchen strickte, für sechs Kreuzer den halben Laden aus. Sie hatte Fliegen- und Wohnhäuser, Stühle und Tische und Bänke, alles von Mehl und Wasser gemacht und mit rothen Linien geziert. Dieß bescheerte er uns Abends auf einem Stuhl vor einem Paar übriger Weihnachtwachslichtchen.

Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit hingewiesen, wollte

er uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hausmärkten in Bayreut, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekam ich und meine Schwester einen Sonntagsechser. Dieß Geld konnten wir aber eben sogut hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Plane auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.

Ich will nur noch zwei Dinge erzählen. Erstlich, wie er den Gärtnersleuten, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, aushalf und vorschoß. Immer fünf Gulden gab er ihnen auf einmal, von denen

die Frau monatlich einen wiederbringen mußte, wofür er ihr seinen Sechser „Interessen" abzahlte, wie er sagte. Und denn, wie der Vater, wenn er eben in diesen Garten früh mit seinen Arbeiten hinausging, meist durch den langen, schattenlosen Rennweg zog, um vor dem Thor von einer dikken Branntweinbrennerin einen Guten Morgen zu bekommen, und noch sagen zu können: „Es wird schönes Wetter, Frau R." oder „Es wird nicht lange mehr so bleiben; wir kriegen Regen, Sie werden's schon sehen;" denn bei dieser Frau trafen — wie sonst nicht bei jedermann, — seine Wetter-Prophezeihungen immer ein.

Ich will aber aufhören: denn da bei Kleinigkeiten eine jede das Recht des Erzählwerdens hat; so sammelt sich zuletzt eine ermüdende Masse und das Ende wird schwerer als der Anfang. Würde es Sie z. B. nicht langweilen, wenn ich erzählte, daß der Vater im ausgehobnen Einsatz eines Toilettenkastens ein

Löchelchen für Pfennige und eins für Zweipfennigstükke hatte? — daß er, wie Swift, in der linken Westentasche kleines und kleinstes Geld für Arme trug? — daß hinter seiner Hausrockklappe der Bodensatz eines Dintenfasses klebte, weil er da die Federn auswischte? — daß er Siebenkäs seinen Ordnungssatz unterschob, nehmlich jede Sache muß ihren Ort haben; aber einerlei ist's, wo der ist? Und noch vieles Andre mehr, was er freilich selbst erzählen müßte. — — —

So weit der Brief der Tochter Jean Pauls. Außerdem finden sich im Nachlasse des Dichters mehre Blätter und Bücher, die uns das Bild seines häuslichen Lebens vervollständigen helfen. Er hatte wie schon früher erwähnt, die Gewohnheit und zwar noch in den letzten Jahren, seine Lebenswege sich schriftlich vorzuzeichnen. Aus solchen Vorschriften lernen wir seine Neigungen, Abneigungen und die Richtung seines Willens ken-

nen, sein Verhältniß als Gatte, Vater und Gesellschaftglied. Jean Paul war äußerst liebevoll und mild, allein bei seiner glühenden Phantasie auch zuweilen wildaufbrausend und heftig, zumal nach der Arbeit, die ihn in einen Enthusiasmus versetzte, der vom Rausch sich nur durch die Ursachen unterschied. Gegen dieses Aufbrausen kämpfte er am stärksten an und die meisten trüben Stunden entsprangen ihm aus der Uebertretung seines Gesetzes dagegen.*) Das Gesetz-Buch, aus welchem wir jetzt einige Paragraphen ausheben werden, enthält deren nahe an 500, ist

*) Billet J. Ps. an Otto: „Ich ärgere mich heute über Einen aus der gestrigen Gesellschaft — und der bist nicht Du, sondern ich. — Habe so einmal wieder recht ins Gelag hinein getobt! Es wird immer ärger. Wenn mir nur Einer einmal recht derb die Wahrheit sagte! Aber den Tag darauf; denn sonst würde die Arznei auch Gift. Fahre mich doch ein wenig an! — Indeß bin ich auf vier Wochen jetzt gewiß, wenn nicht ein Lämmchen, doch ein Lamm. — Ich meine es freilich bei aller Wildheit bei Gott! gut, und will dem Andern nur eine Freude machen. Aber leider! Es ist ein alter Grundsatz bei mir: Wenn Dir im Feuer etwas kühn vorkommt, so ist es gewiß zu kühn; gleichwohl hat der Teufel sein Spiel.

im Jul. 1812 angefangen worden, und hat den Titel Via recti. Mit Uebergehung einzelner Blätter, die „Ehe-Vorsätze" und dergl. enthalten, bleiben wir bei diesem goldnen Buche Jean Pauls stehen, das uns einen Spiegel vorhält, in dem wir so wohl ihn, als uns selbst mit unsern Fehlern und Bestrebungen erblikken. Folgendes ist daraus:

Nichts verschiebe.

Wirf kleine Schmerzen sogleich weg.

Nichts habe in Gesellschaft zu bereuen und sei eher zu furchtsam, als zu kühn.

Kein Uebermaß im Trinken! Reden ist Trinken; aber Trinken nicht Reden.

In der Hitze des Lebens hauche dich nicht selbst heiß an. Man quält sich von innen mehr, als man von außen gequält wird. Steht der Leib verstimmt auf, so steh' ihm nur nicht geistig bei.

Setze dich im Zürnen mehr in die fremde Stelle, als in deine eigne.

Warte!

Wolle nicht irgend ein Ziel — Buch, Geld ꝛc. — gerade nur auf die gehoffte oder vorgesetzte Weise erreichen, sondern auf jede andere, mögliche, spätere.

Kindern zeige nur Liebe, keinen Schmerz, außer den, der blos belustigt, nicht beschämt.

Keine willkührlichen Unterbrechungen beim Arbeiten.

Kein Anhäufen der Phantasie, zumal Abends. Durch langes Einkochen gegen Abend oder überhaupt im Feuer entsteht jedes Hausgift. Gut dagegen ist Lesen auf Gerадewohl, oder Ausgehen. Zeit verdünnt Alles.

Hilft ein Aussöhn-Versuch nicht, so thut's doch der Zweite, gewiß der Dritte.*)

*) Doch hatte dieß bei ihm seine Grenzen und er konnte endlich auch dahin kommen, Einen für einen „Heiden und Zöllner" zu halten.

Assessor K., ein wissenschaftlich gebildeter und gelehrter Mann in Bayreut gehörte in die nähere Bekanntschaft Jean Pauls. Obschon durch bittere Gegenreden, die sich oft nur auf einen Wortstreit, auf ein Mißverstehen Jean Pauls gründeten, noch mehr durch die giftigsten Recensionen, die

Lasse einem guten, aber leidenschaftlichen Menschen nur Zeit zu Entschluß und Abkühlung, wie Du es ja auch brauchst.

Es ist eine dumme Scheu, das zu befehlen, was nothwendig ist.

Wenn etwas an einer langen Zubereitung z. B. des Essens dir nicht gefällt, denke nicht an die Möglichkeit bessern Geschmacks oder

---

aus Jenes Feder flossen, auf's tiefste gekränkt, kehrte er doch seiner obigen Regel treu immer wieder mit dem Oelblatt in der Hand, zu dem Feinde zurück, bis er einsah, daß ihm aus einem solchen Verhältniß nur eine Kette unangenehmer Empfindungen kommen könne. Er schrieb deshalb an Otto: „Mit K. brech' ich zum letzten Male! Lies seinen Brief. Ueberhaupt, wo so viele Unähnlichkeiten sind, sollte man nicht den Schrei der Natur taub überwinden wollen. Ich will ruhig werden im kargen, matten Alter. In der fetten Jugend wär' es ein anderes." An K. aber selbst schrieb er: „Meiner verfluchten Vielseitigkeit, die mich eben an jede Einseitigkeit, Dreiseitigkeit und Gegenseitigkeit hinzieht, habe ich mehr Qualen zuzuschreiben, als ihr alle genannten Wenigerseitigkeiten Freude von mir. — Es sei denn wieder geschieden. — Meine Bücher behalten Sie, so lange Sie wollen; Ihre folgen hier. — Und somit ein Ende des Endigens! Uebrigens mit Freuden werde ich Ihnen überall als einem Fremden voll Kenntniß und Kraft begegnen, der sich aber — wie immer der Fall ist, wenn von langer Schicksal-Fortdauer die Rede ist — über mehr zu beklagen hat, als über Andere. R."

Wirklichkeit des schlechten, sondern an die lange fremde Mühe und Hoffnung.

Sage nie auf der Stelle Nein, sondern warte.

Den geselligen Widersprecher betäubt und besiegt weit besser eine feine Antwort, als eine starke.

Suche und halte immer den höhern Standpunkt, unter welchem alle kleine Leiden und Freuden verschwinden.

Gieb nach, so wird nachgegeben.

Auch nur einen Menschen recht durchaus zu lieben — welcher Genuß und Ersatz!

Kein Mensch werde blos aus deinem Verhältniß zu ihm, oder seinem zu dir betrachtet, sondern aus seinem zu sich, der Zukunft und der Welt.

Thue gegen Andere nichts aus Furcht, sondern aus Liebe; und fehlt diese, so schone lieber nicht.

Ein einziges Selbst-Unterdrükken und Nach-

geben gewährt nie Nachreue, aber lange fort schöne Frucht.

Lieber seien Unbequemlichkeiten gesucht, als gemieden.

Wie? forderst denn du zu deiner philosophischen Mann-Geist-Umänderung der Grundsätze dieselbe Umänderung von Andern, z. B. der Frau, Freunden, Kindern, die gar nicht in deinem Falle waren und welche deine Verbesserung mit alten Gewohnheiten empfangen? Warum setzt eigne Verbesserung fremde voraus? Um es selber leichter zu haben.

Mache zuweilen Abendspaziergänge, zumal im Herbst, ohne Arbeitzweck.

Habe ich mich zu einem Freudentage entschlossen, so muß ich eben darum gegen störende Kleinigkeiten verhärteter sein, als wund.

Versuche einmal mitten im Arbeiten gegen alle äußere Stör-Klänge gleichgültig zu sein.

Frage nichts nach der Entschließ-Mattigkeit nach dem Nachmittagschlaf.

Mitten unter dem Arbeiten springe nicht nach einem aufschiebbaren Geschäft auf.

Stelle dich nur eine Woche lang sanft gegen Jeden (obwohl aus Ueberzeugung), um zu sehen, wie dadurch alle Seelen gewonnen werden und deine gewinnt.

Schlechtes Essen ertragen ist doch leichter, als es bezanken, zumal, da es so selten.

Was mit Geld abzuthun ist, werde auch nicht durch den kleinsten Schmerz abgethan.

Sprich deine Meinung durch wortlose Thaten einigemale aus. Sogar die That wird entkräftet, wenn du hinterdrein ein Wort beifügst.

Durch Zank wird $\frac{1}{3}$ erreicht. Durch Liebe oder Nachgeben das Ganze.

Es sind drei böse Stunden: Dinier- Erwach- Soupierstunde. Himmel! wie leicht ist ein Essen vergessen, und wie wenig ist sein Genuß gegen den langen Nachschmerz!

Hast du oft vergeben, warum nicht noch

einmal? Und willst du irgend einmal vergeben, warum nicht sogleich, sondern erst die Marter des Zürnens aushalten? Zürnen heißt: einen Fehler zu einem ganzen Menschen machen, und mit einem alle Tugenden auslöschen. Auch zürne nie über den ersten Schein: denn er zerrann so oft, als die Sache erklärt wurde. Wenn du vorausweißt, daß die spät nach Bindloch kommenden Pferde die Ankunft in Bayreut verspäten, so erwarte, wenn Karoline auch aus der Gesellschaft später kommt, eben so ruhig, welche Ursache sie zum Verspäten zwang.

Aus den heitersten Verhältnissen z. B. Neujahrglückwünschen mache dir doch aus einsamer Enge keine bösen, sondern danke Gott für fremde Liebe.

Unter allen Gütern des Seins wird grade das höchste am wenigsten berechnet und geschätzt, das Wollen, das ja immer bei mir ist, das mich allmächtig, wenigstens gegen mich

selbst macht; das mich plötzlich aus allen meinen Verlegenheiten (die nur immer die meines Begehrens sind) herausträgt; das mich in jeder Minute Herr meiner und der Umgebung macht und mir die Ruhe giebt, die jedes Außen verweigert, oder erschwert.

Gerade um den Menschen dich gut zu zeigen, übertreibst du den Enthusiasmus durch Trinken so, daß du eben den Zweck verfehlst. Du erschienest ja schöner, wenn du weniger scheinen wolltest. Welches Extrem ist besser: matte Stille, oder exzentrisches Sprechen? Auch achte überall der Menschen Schweigen hoch, sobald sie nur den Schweiger achten.

Jeden Tag übe an dir eine handelnde und widerstehende Kraft, um immer kräftiger zu werden, anstatt schlaffer. Daher sei dir jeder Anlaß zum Widerstand lieb, ohne welchen nichts zu leisten wäre. Diesen aber brauchst du nur von der täglichen Gelegenheit zu nehmen.

Ich bedarf eigentlich in keinem Lebensfalle

einer Regel, sobald ich nur gegen Niemand, als gegen mich kämpfe.

Gut! was ist denn besonders mir daran gelegen, wenn ich in Bayreut, oder sonst wo ein Bißchen Lob einbüße, da mir in so vielen Städten so viel unverdientes bereit gehalten wird? Es muß mir viel unverdientes abgenommen werden an einem Orte, ehe ich den Raub des verdienten am andern spüre.

Man sollte sich weit ernstlicher die Liebe seiner Frau und seiner Kinder zu erwerben oder zu versichern und zu erhöhen trachten, als irgend eine fremde andere, die etwa halb soviel dem Glücke des Lebens dienen kann.

Gelindigkeit gegen Kinder und Untergebene ist Frucht eines schweren Entschlusses; Schärfe hingegen theilt von selber der Zorn mit.

Entkette dich von der unsinnigen Erwartung und Bestrebung, daß durch deine Mühe endlich eine Reihe blos idyllenhafter Tage zu erschaffen sei, als ob nicht, sogar wenn die Rei-

he eine Zeitlang fortgeführt ist, doch eine langweilige Angewöhnung so an sie, wie an eine gute Wohnung, entstehen würde und dann, als ob durchaus der ewige Wechsel der Verhältnisse und Stunden, der Stern nach Stern durchgeht und durchkreist, bei dir ausbleiben könnte.

Denke und gewinne dir ein noch nicht erlebtes Leben voll recht langer häuslicher Liebe, welches du aber nicht den ersten besten Kleinigkeiten und Aufwallungen opfern darfst.

Die Kinder und ich sollen die Morgenfreude der Morgenstunde haben; ich kann ja später lesen.

Kinder bedürfen der Liebe mehr, als des Unterrichts und nur deine Uebung und dein Beispiel können sie ihnen geben.

Wie hoch wäre die fremde Liebe zu steigern durch fortgesetztes Werben um sie!

Dehne jetzo deine Rechtregeln für Frau und Kinder auch für deine Allernächsten, für Otto und Emanuel aus.

Blos durch (scheinbar herablassende) Liebe gegen Andere, die eigentlich dir gleicher stehen, als sie denken, dankst du dem Himmel für die Ueberschätzung deiner. — Auch fremde Fehler (z. B. Nichtanerkennung) sollen nicht eigne erzeugen.

In neue Lagen und Freuden suche nur nicht alte Ziele und Gewohnheiten einzuzwängen.

Wenn Jemand dir Freude zu machen die Absicht hat, so ist's die größte Sünde, über irgend etwas, womit es ihm nicht gelang, auch nur die kleinste Mißbilligung zu zeigen, und eine ganze wohlwollende Anstrengung mit Undank aufzunehmen.

Wie Winkelmann täglich eine halbe Stunde zum Beschauen seines italienischen Frohseins aussetzte, so sollte ein Mann täglich oder wöchentlich eine halbe Stunde zum Ueberrechnen und Erwägen der Tugenden seiner Frau oder seiner Kinder und Freunde festsetzen, um

ihre Vollkommenheit sich nicht erst bei ihrem Tode in einen Brennpunkt zusammenzudrängen. Oft genug selbst gebrauchen wir leider dieses Zusammendrängen in einen Punkt, nehmlich um uns nach einer Beleidigung recht zu erzürnen und einen Menschen mit all seinen Lichtern zu verschatten.

Ermahnung, Tadel, Lob im Haushalten verschieben — gegen Frau, Kinder, Gesinde, — ist die wichtigste Regel. Alles aufgeschobene sagt man besser.

Setze, in jeder Gesellschaft, wo du viel sprichst, einen Feind voraus, um dich zu mäßigen, nicht zu überheben, einen Lacher unter Verehrern, ein Spion unter Liebenden.

Es ist nicht genug, daß man in Ehezwisten, oder auch sonst überlegne moralische Kälte behaupte; es ist sogar Pflicht, die Kälte und Ruhe einzukleiden und sanfter darzustellen. Die eigne Klarheit soll man bei andern nicht dadurch voraussetzen, daß man sie selber, als

nach einer gleichen handelnd darüber angreift. Der Mangel der fremden Philosophie soll nie die eigne vergessen machen; sonst ist Stolz und Wunsch eines unmoralischen Sieges im Spiel.

Man muß in seiner Familie, Freundschaft ꝛc. nicht blos die freudige Stimmung und Zusammenordnung genießen wollen, sondern in ihr auch den Saamen einer künftigen ausstreuen. Hat man keine Sonne, so hat man doch einen Schreibtisch; keine Schreibkraft, doch Lesebücher. Nur begehre man nicht eine eigensinnig-bestimmte Freude.

Sobald ich gegen eine Nummer *) gefehlt habe, muß ihre Uebung wiederholt werden.

Es ist vergeblich, wenn du in deinen Stubenangelegenheiten alles ins Reine zu bringen trachtest und hoffst, denn nach der ersten Stunde, wo sie darin wäre, kommt ja neue Unordnung, und so hört es nie auf. Die Regel ist

*) In dieser Via recti nehmlich.

also nur, überhaupt jeden Tag zu ordnen. Und Ordnen ist ja auch Freude.

Ist's nicht gar zu widersprechend, die absetzenden Windstöße draußen gleichgültig anzuhören und doch den klappernden Fenstern zornvoll zu unterliegen, blos, weil du nicht über jene, sondern nur über diese gebieten kannst? Es kostet ja nur einen Willen, so erträgst du dieß und alles willkührliche Geräusch um dich von der Magd an bis zu den Kanarienvögeln. Nun so wolle! Um dich zu zwingen und zu zeigen, so sag' es der Magd. Denn so bist du bisher ein bloßer Anti-Wutz gewesen. Es ist freilich gar zu elend, daß irgend ein Mensch, der über Menschen und Begebenheiten herrschen will, so wie über großes Unglück, das nur mit der Sammlung und Erhöhung aller Kräfte zu überwältigen ist, niederliegen will vor Zwergen des Zufalls, die er jede Minute ertreten kann. Worüber ist nun hauptsächlich zu herrschen? Ueber das Auge? Nicht der Mühe

werth. — Ueber das Ohr? — Zuerst wegen Dauer im Schreiben. — Ueber Gefühl der Kälte, Wärme u. s. w.? — So leicht zu mildern durch Wind und Holz. — Ueber Körperleiden? — Die Terzien thun es und dann mehre sie kein zufälliger Außenzweck, der sich verschieben ließe.

Je näher dem Tode und je umrungener von Gräbern sollte man doch endlich die Gegenwärtigen mehr lieben lernen. In der Jugend kann man kälter vor einer Masse vorüberlaufen, aus der uns noch immer genug zum Lieben übrig bleibt.

---

## Fortsetzung der Aktenstükke v. 6. Juni 1811 bis Febr. 1813.

### 1) Enklave: Aufenthalt in Erlangen.

### Jean Paul an seine Gattin.

Erlangen den 6. Jun. 1811.

Meine liebe gute Karoline! Wie einen jetzigen schönen Morgen hab' ich endlich Deinen

lang ersehnten Brief erhalten. Jedes Wort aus dir war mir süß. Zum Glück erhielt ich ihn nicht Abends, wo ich mich sehr und beklommen nach Dir und Kindern sehne. Ich aß nehmlich bis hieher jeden Abend zu Hause, allein, ein Stückchen Brot und Käse.

Ich will aber von vornen anfangen. Max war unterwegs so zart, gefällig, vorsichtig genügsam, alles liebend, alles ordnend (er vergißt gewiß nie etwas auf Reisen) und überhaupt so gut, daß ich sah, ich könne die Früchte der Erziehung meiner Kinder am besten — auswärts pflükken, und wie sehr sie besser sind, als sie oft scheinen. Er schlief die Nacht angekleidet, ohne Bettdekke so fest, wie ein Todter; am Morgen war er rasch und sein Abschied wollte den ganzen Tag mir nicht aus meiner Seele gehen. — Mein Quartier ist nicht so, wie ich's gewünscht, sondern sogar noch besser. — Alles mein Heer von Bedürfnissen ist befriedigt; die Magd der halb-alten

Mad. S. kommt, wenn ich klingle und ist ehrlich und hurtig und macht Kaffee und Bett, wie ich's haben will. - Der Gastwirth Toussaint, der mich schon früher kannte, erfüllt mir jeden Wunsch, so wie der dienstfertige Prof. Mehmel. — Ich habe noch bei Niemand gegessen, bin blos bei den Professor M. Hildebrand und Ammon gewesen, habe aber einen Wust Menschen gesprochen. Am Morgen wohnt der Himmel in meiner einsamen Stube voll Bücher und ich bin so heimisch, aber einsamer da, als in Bayreut. In den Welschen Garten, der mir ohne Schlüssel und ohne 6 Xr. offen steht (eines von beiden muß man sonst bringen) gieng ich während der großen Pfingstkirchweih, die Dir Otto ohne Dinte malen kann. Diese Gartenterrasse ist der einzige Naturthron der bettelhaften Umgebung Erlangens; indeß doch tief unter allen Schönheiten Bayreuts. Die Stadt selbst ist eine der glänzendsten, denn sie besteht aus einer Haupt-

und einer Querstraße, die als ein Kreuzbalken jene durchschneidet; neben beiden sind zum Ueberfluß noch kurze Sackgäßlein angebracht. Dieß allein (der Mangel an Gesellschaft-Menschen, nicht an Gelehrten, abgerechnet) würde mich von einem Einzuge hieher abschrekken, zu welchem man mich bereden will. Das einzige, paradiesische, himmlische ist das was einige Stunden — vor Erlangen aufhört, der Weg durch das Bambergische. Ordentlich mit Sehnsucht werd' ich an meine vertraulichen Stunden mit meinen zwei — Stuben im Winter zurückdenken.

Ich bin ungewöhnlich gesund und scherze häufig in Gesellschaft. — Ich lege die Feder weg, um heute einmal besser, als gewöhnlich zu soupieren, erstlich ein Stückchen Preßsack, dann ein Stückchen Dessertkuchen! Ach! eingeschnittne Kartoffeln, wo seid ihr? In einer ganzen Woche keine! Lebe wohl, wohl liebe Seele. Dein R.

## Jean Paul an Otto.

Erlangen, den 10. Jun. 1811.

Guten Abend, Alter! Seit langer Zeit genoß ich nicht die fortgehende heitre Seelen-harmonie, wie jetzt. Die ars semper gaudendi, die ich in Bayreut theoretisch entwarf, setz' ich hier praktisch fort; und zwar (was das meiste) mit einer mich selten täuschenden Ahnung, daß kein Schloßenwetter in Bayreut den Garten meines Lebens niederschlägt. Alle Leute so gefällig — Bücher mehr, als zuviel; ich kann in Welsens oder auch in Walthers näherm Gartenhause rechnen und schreiben. Toussaint darf keinen Wunsch hören, weil er ihn sonst erfüllt; sogar die Zeitungen schickt er mir am Morgen, ob ich sie gleich fünf Stunden später an seiner Wirthtafel auch zu lesen bekäme. Und doch hab' ich noch bei Niemand gegessen und keine Erlangerin gesprochen. Hier hat man

viel bessere Hörröhre für die Politik, als in Bayreut. — Aber zu etwas Wichtigerm. (Da ich unmöglich dieselbe Sache dreimal schreiben kann, so ist meiner Meinung nach eine befriedigende Darstellung meines hiesigen Aufenthalts schwerlich anders zu gewinnen, als daß man meine dreierlei Briefe nach Bayreut sorgfältig durchgeht und aus dreien die gegenseitigen Erzählungen aushebt, bis man das Ganze hat; einen andern Weg wüßt' ich nicht vorzuschlagen.) Es kann sein, daß ich nächstens ein bedeutender Chronolog werde; denn ich bin jetzt schon im Stande (aus dem Kopfe) zu sagen: 4000 v. C. wurde Adam, 3000 v. C. Noahs Kasten gemacht — 2000 v. C. Semiramis, Joseph, Cecrops (als etwas besonderes bemerk' ich, daß grade diese eben so viele Jahre von Adam, als von Christo abstehen, nehmlich 2000). Will ich aber nicht aus dem Kopfe schreiben, so wird es mir leicht, anzugeben, daß ao. 449 die Sachsen in England

eingefallen (auch Kirchenglocken wurden 449 erfunden), daß 651 das Reich der Sassaniden untergegangen; wie das Chalifat 1258; — 732 die Araber bei Tours geschlagen wurden u. s. fort. Denn z. B am 23. Mai 1618 fing in Böhmen der 30jährige Krieg an, dagegen entsetzte den 2. Septbr. 1683 J. Sobieski v. Polen Wien, nicht zu gedenken des Friedens zu Baden den 17. Septbr 1714 ꝛc. Und dieß geht bis zur französischen Einverleibung der Hansestädte. Du kannst denken, was für Zahlen in diese Zwischenräume fallen müssen, die ich künftig alle weiß so gut, wie Du. Und wodurch? Durch ein Ding für 1 Fl. 12 Xr. ganz in Gestalt und Größe eines kleinen englischen Taschenperspektivs oder Stockknopfs. (Du kannst diese rothsaffianene und mit Perlenmutter verzierte Röhre mit einer Hand umschließen.) Du sollst es selber sehen, um nur zu begreifen, wodurch ich auf einmal so weit in der Chronologie vorgerückt. — Und

noch dazu kannst Du dieses Futteral weder vorn noch hinten aufmachen. — — Dein

R.

---

## Jean Paul an seine Gattin.

Erlangen, den 12. Jun.

Meine Gute! Wie schmacht' ich nach einem Briefe von Dir! Seit Sonntag vor acht Tagen keine Zeile! — diese einzige Wolke — die aber breit genug ist, zieht durch meinen blauen Himmel. — Hätt' ich nicht seit zwei Monaten gewisse Trostgrundsätze, oder hier nicht ein besonderes Vertrauen auf meine Ahnung, daß meine Heiterkeit kein entferntes Unglück bedeute, so müßt' ich durch Dein Schweigen furchtsam werden... Himmel! wieviel hast Du mir nicht über Dich, Kinder, Hauswesen, Verhältnisse, eingegangne Briefe zu geben? Sonst bist du eine so emsige Briefschreiberin. Sei fröhlich! Gute.

Den 14. Jun. 1811.

Endlich bin ich ungetrübt heiter; denn ich bekam heute Dein langgewünschtes Blatt. Aber ich wußt' es schon aus meinen immer zutreffenden Ahnungen, daß meine hiesige, stille, unschuldige Heiterkeit, an der kein Gott etwas auszusetzen finden könnte, kein Gewitter der schönen Tage mir zuführen würde. Habe für jedes Herzens-Wort und für die Herzens-Thaten in meiner Abwesenheit Dank. Vorigen Sonntag erschrak ich ordentlich, daß ich Deinen Geburttag vergessen und ich fand ihn im Kalender unter dem Namen — Lucretia, wodurch ich mir ihn immer gemerkt als Aehnlichkeit. Nach meiner Rückkehr wollen wir ihn beide an einem bestimmten Tage nachfeiern. Gäbest Du genauer Acht, so hättest Du sehen können, daß ich den Ring in der letzten Maiwoche am kleinen Finger der rechten Hand

getragen. Das Herz soll nächstens auch einmal seinen Festtag haben.

Ich will jetzt alles ohne Ordnung schreiben, und das Ungleichartige nur durch Gedankenstriche absondern. — Ich könnte mich freilich auf geselligen Wogen umhertreiben (Jeder kommt mir hier liebend entgegen); aber ich habe so viel Bücher vor mir, daß ich den Morgen mir durch allerlei Winke einsam gemacht. Unbeschreiblich vergnügt bin ich in den hohen Zimmern — keine einzige alte Bequemlichkeit entbehrend — Abend einsam lesend und essend mit meinem Hunde. — Entweder der alte ächte Franzwein, von dem ich täglich ¼ Bouteille trinke, oder das treffliche Bier, oder die Luft, oder ungemein selten ein Rosoglio-Trank, oder das wenige Arbeiten, oder alles zusammen macht mich so gesund, wie ich seit Jahren nicht war. Nachts keinen Wasserdurst, am Morgen keine Düsterheit, kein Zittern, Erbrechen ohnehin nicht. — Ver-

zeihe dieses Eingehen in körperliche Kleinigkeiten, aber Du liebes Eheweib nimmst ja eben daran so vielen Antheil, als ich am Bülletin Deiner geringsten Körperlichkeiten nehmen würde.

Den 16. Jun.

Ich will, geliebtes Weib, ein wenig an Dich schreiben, obgleich ich nichts zu beantworten habe. So ungern ich in Bayreut schreibe, so gern schreib' ich an Dich.

Gestern war ich in Nürnberg mit dem Hofmeister des jungen Rotenhahn und mit dem Buchhändler Walther. Ueber alles gefiel mir der südliche, frohe, herzige Ton des Volks. Ich sah Schweigger, die Sebalduskirche, das prächtige Museum, den kindlichen Schubert (aber nicht Kanne) und die gute M. Sie reiset mit mir Freitags nach — Bayreut. Sie liebt Dich recht treu. Also Freitags kommen wir. Mir wird alles schön und neu er-

scheinen. Auch bin ich dann doch des Jammers los, daß ich an schönen Tagen nicht wieder ins Weite begehre. — Vielleicht geh' ich noch Deinem Wunsche gemäß zur Markgräfin; nur reut mich die Morgenstunde. Mich lieben hier alle meine Gesellschafter; noch keinem habe ich eine unangenehme Minute gemacht, höchstens genommen.

Hast Du etwas mir nicht Liebes gethan oder erfahren, so schreib' es mir lieber, damit ich es unterwegs verdaue, und den himmlischen Abend des Wiedersehens geheilt durchlebe. — Ach, die Postsperre naht. Und ich hätte meinem lieben, treuen Herzen, das so sehr sich jetzt abarbeitet und mich so schön wiederliebt, so viel noch zu sagen. Himmel! wie oft dachte ich mir die überwältigende Entzückung, wenn so Nachts nichts weiter, als Dein Gesicht mit den unbeschreiblichen Liebes-Augen und dem Liebesblick, der sich in ungewöhnlichen Linien auch um das Auge herumzieht, mir plötzlich

erschiene, wie eine Gestalt aus der Luft. Freilich wär' es zuviel; aber das Viele bleibt mir doch, denn ich komme und Du lebst. Es gehe Deiner Seele, wie meiner!

R.

---

## Jean Paul an den Maler Meier in Dresden.

(Als die versprochne Kopie des Bildnisses ausblieb.)

Bayreut, den 2. August 1811.

Ich wollte, Sie machten noch ein freundliches Gesicht gegen das von Ihnen abgemalte, das ich seitdem nur im Spiegel suchen mußte, wo es mir weniger gefiel. Zu meinem Schweigen gehört u. A. als Ursache Ihres, meine Hoffnung einen breiten Sarg in Quadrat zu bekommen, worin ich lag, aber verklärt durch Sie, — und meine Sünde. Doch wird diese dadurch kleiner, daß ich immer wollte, sogar

anfing, z. B. an meinem Geburttag ein Blatt an Sie. Auch wird der Wunsch nach einem Geschenk, wie Ihr Kunstwerk, auszudrükken schwer. Desto öfter haben mir ihn Kunstfreunde, die das Bild gesehen, geäußert. Thun Sie, was Sie wollen hierin, sogar das Schlimmste; aber meine Seele liebt doch den innigen, feurigen, kunst- und lebenswarmen Jüngling fort. —

R.

---

## Jean Paul an Wolke.

Bayreut, den 2. August 1811.

Ich habe mehr gegen mich gesündigt, als gegen Sie, daß ich auf Ihr Schreiben und Ihr Geschenk mit einem so späten Danke antworte.

Es ist ein Unterschied zwischen einem Sprach- und einem Sachforscher. Nicht einmal die

Untersuchung über die Gründe des Wechsels der beiden deutschen Sprachfügungen, — (bald zu sagen: Löwenhaupt, Pfauenschwanz, dann wieder Thautropfe, Gaugraf; bald weiblich Liebesdienst, Entenjagd, dann Beerwanze, Saujagd; dann bald geschlechtslos, Geschäftsträger, dann Werkmeister) — könnt' ich durchführen, weil durchaus Gründe zu dieser anscheinenden Grundlosigkeit durch die Ueberzählung aller Fälle aufzufinden sein müssen.

Mit halb wehmüthiger Freude sieht man Sie kurz vor Ihrem Davon- und Aufflug noch am Sprachgewande unsrer Gedanken arbeiten, um ordentlich, wie Elias uns den Mantel zurückzuwerfen. Dennoch bleiben wir beide zuweilen nicht auf einem Wege nebeneinander, woran auch vielleicht dieß Schuld ist, daß Sie voraus gehen. Keine der menschlichen Sprachen behauptete die Gleichmäßigkeit ihrer Bildung fort, sondern verba anomala und

regulae falsi erzeugen als grammatische Leidenschaften, nur aber besser, das Clinamen der Epikurs-Atome. Nichts auf der Erde ist regelbeständig. Und warum soll denn immer die erste, also die fortgeleitete Form die bessre bleiben? Danken wir alte Landesformen, Philosophieen, Fürsten und tausend Dinge ab, so mögen alte Sprach-Gleichmäßigkeiten auch davon kommen. Doch nicht der Dichter scheint mir am leichtesten Ihre so wichtige Sprachumwälzung einführen zu können; denn er hängt von der Gewalt des ästhetischen Augenblicks ab und ein Wort, wie prachtig, könnte ein ganzes Bild zerstören —; sondern ein Weltweiser, Naturlehrer u. s. w.*)

*) Der Leser sieht hier den Ursprung von J. Ps. nachmaligen Untersuchungen über die Doppelwörter, durch die er zwar viel Wahres zu Tage gefördert, wobei er aber leider! den Schlußsatz dieses Briefes außer Acht gelassen.

Friedrich v. Schlegel an Jean Paul.

Wien, den 30. November 1811.

Die wenigen Stunden, die ich ehedem in Weimar und Jena mit Ihnen zubrachte, waren meinem Andenken immer unvergeßlich. So weit auch unsre Wege auseinander gehen mochten, ich fühlte immer eine besondere Vorliebe für Sie und Anziehung zu Ihnen. So will ich denn nur kühn voraussetzen, daß auch Sie mich nicht ganz vergessen haben und nur gleich mit meiner Bitte hervorkommen. Es handelt sich um Ihre Theilnahme an der beiliegend angekündigten Zeitschrift. Sie dürfen es um so weniger abschlagen, da dieses deutsche Museum eigentlich aus jenem vaterländischen (von Perthes) entstanden ist, dem Ihre Mitwirkung einen großen Theil seines Werthes verlieh. Mit dem Geist des Ganzen sollen Sie zufrieden sein. Willkommen

ist uns Alles, was im Aeußern rechtlich, im Innern tief gefühlt oder gedacht, also wahrhaft deutsch ist; ausgeschlossen nur Eins, das was die Gemüther weglenkt von der Wahrheit und dem muthigen Bekenntniß derselben, was dem Feinde fröhnt oder schmeichelt, das Antichristliche: dahin rechne ich jede, wenn gleich versteckte Schutz- und Lobrede auf — Karl den Großen.*) Also, liebster Richter, keine abschlägige Antwort! Sie dürfen in diesem Kreise deutscher Männer durchaus nicht fehlen. Ihre Stimme gilt sehr viel. Betrachten Sie dieß, wie ein Amt, das Ihnen übertragen ist, oder vielmehr wie ein heilig anvertrautes Pfand. Es thut Noth, daß ein Jeder jetzt an seiner Stelle doppelt und dreifach gewissenhaft und standhaft sei, und dem Feinde auch nicht den leisesten Anschein nachgiebt. Deutschland weiß, was es an Ihnen

*) Der Leser erräth vielleicht, (oder erfährt's hier) daß damit Napoleon gemeint ist.

hat — doch nun genug. Ich rechne auf Ihren Sinn, auch das, was ich nicht sage, und was ein Brief nicht sagen kann, zu errathen und zu wissen.

Uebrigens habe ich schon lange eine literarische Arbeit für Sie ausgedacht, Sie sollen nehmlich Hamanns Schriften herausgeben. Sie müssen diesen philosophischen Seher und die Sibyllen-Sprüche seines Witzes wieder in die jetzige Welt einführen, die des stärkenden Salzes sehr bedarf. — Möchten Sie doch auch einmal Laune finden, meine Gedichte (wenn ich sie so nennen darf) zu lesen und allenfalls öffentlich zu lesen, oder zu beurtheilen. Diese Anklänge eines noch so unganzen Dichters — disjecti (im wahren Sinne des Worts) membra poëtae sind so ganz aus der Quelle des Herzens hervorgesprudelt, daß ich mir einbilde, dieser aufspringende Wasserstrahl müßte, von dem Zauberspiegel Ihres Witzes zurückgeworfen, mehr

Farbe und Licht gewinnen, als er so hat. — Vale et fave etc.

F. v. S.

---

## Jean Paul an den Maler Fr. Meier.

Bayreut, den 22. Dezember 1811.

Das Jahr machte, wie ein Fürst, erst beim Abschiede das größte Geschenk durch Sie. — Sie haben nun den bessergemalten Steckbrief in Händen, den man hinter mir nachschikken kann. Spazier' ich einmal durch die Dresdner Gassen, wo Beschauer Ihres Bildes wohnen, so ist mein Gang ein Triumphzug für Sie.

So gleichgültig es mir ist, ob Jemand das Stückchen organische Erde, welches man mein Gesicht nennt, nach meinem Tode außerhalb der unorganischen im Nachbild zu sehen bekommt, so wichtig ist mir's doch, daß man

davon nicht ein Zerrbild von desorganisiertem Erdkloße vor sich auf jeder Seite aufrolle, die man von mir lieset. — — Es gehe Ihrem treuen, schönen, wilden Herzen wohl, mein Meier!

R.

---

## Staatsrath Pauli an Jean Paul.

Aschaffenburg, den 2. Januar 1812.

P. P.

S. K. H. der Herr Großherzog von Frankfurt hat mir den Auftrag ertheilet, an Sie die Anfrage zu machen, ob es Ihren Wünschen und übrigen Verhältnissen zusagte, an der hiesigen höhern Lehranstalt die Professur der Aesthetik oder eines andern beliebigen literarischen Faches mit einer Besoldung von tausend Gulden zu übernehmen, wobei Höchstdieselben Ihnen die Versicherung geben, daß

der Bezug der bisher aus der Privat-Chatoulle erhaltenen tausend Gulden in jedem Falle fortdauern würde. Ich sehe Ihrer desfalsigen gefälligen Eröffnung um so ungeduldiger entgegen, je mehr ich die Ueberzeugung habe, daß Ihr origineller Genius sehr wohlthätig auf Erleuchtung der Geister und Erwärmung der Gemüther in den hiesigen Kreisen wirken wird. Mit vollkommner &c.

---

## Jean Paul an Staatsrath Pauli.

Bayreut, den 15. Januar 1812.

Hochgeehrtester Herr Staatsrath! Die Verzögerung meiner Antwort auf Ihr Werthes vom 2. Januar entstand aus der Schwierigkeit derselben. Ich wurde innigst gerührt von der Güte Ihres herrlichen Fürsten, dessen Scepter, wie seine Feder, weit über sein Land beglückend hinausreicht und welcher, so wie er

bisher der helfende Beschützer meiner Gegenwart war, eben so der Schutzgeist meiner ganzen Zukunft werden will. Meinem Herzen ist er's auch durch Ihren Brief schon geworden und die Frage war hier Gabe.

Aber über die Annahme eines solchen Amtes muß ich nicht nur meine Wünsche, sondern auch meine Kräfte fragen, ob diese zum Lehren und zum Schreiben zugleich auslangen. Letzteres fodert von mir auf der einen Seite weit mehr Zeit, als man vielleicht meinen Werken leider ansieht und auf der andern hab' ich noch soviel schon nach jetzt fertigen Zurüstungen auszuführen, daß ich mir wohl etwas vom Alter der Erzväter wünschte, um zwar nicht ein vielschreibender Kirchenvater, wie Origenes und Augustinus, aber ein viellesender Büchervater zu werden, welcher z. B. nur eben des gedachten Augustins 232 Bücher (die exegetischen noch ungerechnet) etwan durchbrächte, die nach Gennadius Zweifel — schwer-

lich ein Mensch noch sämmtlich durchgelesen. Die Belohnung, welche mir der edle Großherzog anbietet, würde mir auch im gütigsten Falle, mehr Zeit abfordern, als mein Schreibamt entbehren kann — zumal in dem absteigenden Zeichen der Jahre, — dem sogar in dem aufsteigenden eine seit 20 Jahren ungetheilte Widmung nicht genug thun konnte.

Noch wichtiger und schwieriger wird die Antwort, ob ich, der ich früher nur Kinder unterrichtet, mit einigem Glücke einem andern Hör-Publikum, das nicht mit dem Les-Publikum zu vermengen, zu dienen vermag.

Meinen besondern Dank werd' ich J. K. H. bei Uebersendung eines Aufsatzes für das Frankfurter Museum — über das Entstehen der ersten Thiere und Menschen — darbringen, dessen Länge noch seine Vollendung verzögert. Ich ꝛc.

J. P. F. R.

## Jean Paul an Prof. Schweigger in Nürnberg.

Bayreut, den 19. März 1812.

Ich danke Ihnen für den beigelegten Küchenzettel oder das Register von Gerichten in den physikalischen Annalen, für welche ich leider! mehr den Gaumen, als die Zähne und den Magen habe. Glücklich wohnen wir beide auf unserm Indifferenzpunkt — auf welchen uns die Wissenschaft zur Sicherheit einquartieret hat — indeß Nord und Süd einander polarisch suchen und anziehen zum — Feuer geben. — Den Erlanger Nachfrühling will ich zu meinem Nürnberger Nachfrühling machen und in der guten Stadt Nürnberg unter deutschen Antiken **über** der Erde drei Wochen lang zehntausend Dinge vergessen. Darum sollen Sie mir ein Schwalbennest aussuchen, wohinein ich Sperling ziehen kann. Könnte mein

Ihnen bekannter Glaube an das da capo oder encora der Begebenheiten von Nürnberg wiederlegt werden, so wär' es nur dadurch möglich, daß ich noch froher als dortiger Dreiwöchner lebte, als in Erlangen. Grüßen Sie — Sich und auch — mich, nehmlich schreiben Sie bald.

R.

---

## Jean Paul an Friedrich Schlegel.

Bayreut, den 21. März 1812.

Ihr Brief erfreute mich mit der Erinnerung an reichere wissenschaftliche Verhältnisse, als ich jetzt genieße. Mehr Ihnen, als Ihrem patriotischen Zwekke — welchem ja überhaupt durch jedes ächtdeutsche Buch nahe zu kommen ist, bring' ich das Opfer, daß ich mich wieder in einzelne kleine Aufsätze zerschneide und zersäge und darüber den frei fortlaufenden Genuß ganzer, größerer Werke aussetze. Ich sage

zwanzig Nein zu Andern, eh' ich ein Ja sage zu Ihnen. — Da es doch, auch bei Völkern, mehr auf das innere Rechtleben, als das äussere Wohlleben ankommt, so haben die Deutschen mehr der Zeit abgewonnen, als man vielleicht denkt.

Den Riesen Hamann soll ich wie einen Pik seinen (literarischen) Schatten ins weite Weltmeer werfen lassen? Er ist mir zu groß, sogar zu einer Vor- und Lobrede. — Der rechte Genius-Mensch ist nicht etwa nur der Zeit voraus, sondern er kennt gar keine und jede Zukunft ist hinter ihm. — —

---

## 2) Enklave: Zusammentreffen mit Jacobi.

### Jean Paul an F. H. Jacobi.

Bayreut, den 6. Mai 1812.

Mein guter Heinrich! Dein Brief hat mir eine unerwartete Freude gemacht, zumal jetzt,

wo man nicht einmal unerwartete Noth hat. Mit Vergnügen geh' ich nach Nürnberg, und zwar um einen Tag früher, ehe Du ankommst: nur bestimme mir, wo möglich sogar Tagzeit Deiner Ankunft und den Gasthof. Professor Schweigger allda würde Dir — bei möglichen Irrungen — meine Wohnung sagen lassen können, damit ich richtiger käme. Ich thue bei Deinem so großen Umwege — mög' es belohnt werden, daß dieses mal Salomon selber zur Königin von Saba reiset — nur die Frage, nicht die Bitte, ob Du nicht erst auf der Rükkehr von Heidelberg über Nürnberg gehen könntest, da mich in diesem Monat die Ausarbeitung der Vorschule etwas drängt. Nimm aber keine besondre Rücksicht darauf, so wenig, wie ich, der ich mich für Ende des Monats schon reisefertig halte. Möge Dich das Opfer des Umwegs nicht gereuen! Freilich das Ding im Autor, was — wider Deinen Wunsch — den Katzenberger und Fibel schreibt — muß

auch im Menschen vorkommen; indessen will ich Dir, wenn ich kann, wie der Mond nur eine Seite zukehren; und hat mich doch bei aller meiner Ekkigkeit der geist- und lebensmunde Herder auch innig lieb gewonnen. — —

---

## Jean Paul an Schweigger in Nürnberg.

Bayreut, den 10. Mai 1812.

Mein Poet- Mathematikus und Philolog-Physikus! Helfen Sie mir zur Stube, die ich zusperre, um Jacobi zu sehen, oder auch aufsperre eben deshalb. Aber eine Kardinalfrage und Ihre Antwort darauf ist eine Kardinaltugend — ist, ob Doppel-Bier zu finden ist? Fehlte dieser Bier-Dualismus, so müßt' ich vorher mir Messias, der mit Feuer tauft, den Johannes-Vorläufer und Täufer, nehmlich ein Erlanger Faß voraus schikken, das mich

flüssig tauft. Ich freue mich nach vieler fremden Einquartierung bei mir, selbst eine zu sein im altdeutschen schönen Nürnberg.

---

## Jean Paul an Otto und Emanuel.

Nürnberg, den 5. Juni 1812.

Kürzeste Fata vor und in Nürnberg; meinen Otto und Emanuel gehörig, denen ich bald schreiben werde.

Etwas Schöneres, als Luft und Himmel und Pferde gab's auf der Herreise nicht — ausgenommen das fortgehende Sprechen im Wagen. Mit Seebeck wollt' ich ohne Langweile und Schweigen nach Rußland reisen. Weder Gesprächstoff noch Wein gieng aus. Um acht Uhr langten wir an und konnten den goldnen Reichs-Adler nicht gleich finden, weil wir überall irre fuhren. Als ich bei dem Aussteigen von bestelltem Quartiere sprach, wußten Kellner und Hausknecht nichts davon und der

Wirth war nicht da. Am Gasthof war kein Fenster erleuchtet — das Erdstock unbewohnt — miserabler Eingang und Aufsteig ins zweite Stockwerk, — eine große Stube, worin, die Kommode ausgenommen, nichts für die Kleider und Bücher war, nicht einmal ein Haken. Seebeck wollte neben mir logieren, und seine Stube war auch groß und gut genug, wie meine, nur fehlte der Ausgangthüre das ganze Schloß und nachher der Schlosser. Alles wurde, wie auf Berge, mühsam heraufgeschleppt, und Seebeck versah als Glöckner in Einem fort an der Thürklingel sein Amt mit schönem Feuereifer und donnerte dabei. Doch letzteres mit Unrecht; denn daß der kurze Kellner mit dem Zukker zu seinem Selterwasser zu lang ausblieb, daran war nur dieß Schuld, daß sie im goldnen Adler gar keinen hatten. Es wäre zu weitläufig, alle die ehrenrührigen Namen vorzuerzählen, welche er dem Professor Schweigger zuwarf; bei Hasenfuß ꝛc. fing er an.

Er wollte auf der Stelle wieder einpakken. Ich, der es nicht einmal nöthig gehabt hätte, da wegen der allgemeinen Langsamkeit und Lauferei noch nichts ausgepackt war nach drei Viertelstunden, spielte meiner Gewohnheit gemäß, das Lamm, und blieb sedat und sagte, zum Uebereilen hätten wir morgen noch Zeit genug. Er kann meine andere Bemerkung bezeugen, daß ich kein besseres Zeichen einer nächsten, schönern Zukunft kennte, als wenn man in der ersten Stunde in einem Gasthofe es miserabel habe; und daß dieser desto mehr verspreche, je weniger er verspreche. Jetzt kam der Wirth endlich, ein höflich, junges Männchen, darauf Schrag, an welchen ich im Jammer geschickt; dann gar Schweigger, welcher meinen letzten Brief um einen Posttag zu spät bekommen. Vieles gieng nun gut, und Seebeck blieb, weil ich ihm mein Zimmer statt eines Schlosses gab und tiefer zog. Am Morgen zog er aus, und da die Zwei gilt,

errieth ich Alles und gieng, hoffend auf mein Ausziehen, zur Gräfin Monts. Ich trug meine Noth vor; — und kurz, sie machte mich glücklich; ich logiere bei Mad. Kr. auf dem R[illegible]d. und köstlich, und habe soviele Schubladen, Wandschränke, Wandhaken und so gute Leute, daß mir eben nichts fehlt, sondern daß Erlangen sich wiederholt, nach meiner Zwei, durch ein Freude-Echo. Während meines Einspruchs bei der Gräfin besuchte mich Jacobi um 10 Uhr, der schon um 9 Uhr nach einer stärkern Ueberreise angekommen war und der briefmäßig erst um zwei Uhr eintreffen wollte.

Um 11 Uhr hatt' ich ihn an meiner Brust. Ich hielt einen alten Bruder und Bekannten meiner Sehnsucht in den Armen. Kein Weltmann, — außer im schönsten edelsten Sinne — der stille, edle Alte! Mir war, als säh' ich ihn blos wieder. Ueberall Zusammenpassen, — sogar seine Schwestern gefielen mir. — Abends giengen diese gewöhnlich zu Bette und

ich saß allein neben ihm und sie baten mich, ihn nicht in seiner Kindlichkeit zu lange fortsprechen zu lassen, und setzten doch die Flasche hin. Sie wurde nicht angebrochen, und ich schonte ihn. So gieng es in Einem fort. Vorgestern fuhr ich mit ihm nach Erlangen sammt vielen andern Nachfolgern und halb Erlangen aß oben im Wels. — Heute entflog er. Es ist unmöglich, den alten Mann nicht zu lieben; und sogar sein philosophischer Feind Hegel liebt ihn jetzt. — — —

---

## Jean Paul an seine Gattin.

Nürnberg, den 7. Juni 1812.

Liebe Karoline! Noch vor Deinem Briefe schrieb ich meinen. In der Beilage an O. und E. findest Du die Hauptzüge meiner Reisegeschichte. Wie eine Blüthenlaube umgiebt mich mein Zimmerchen, und keine einzige Bequem-

lichkeit fehlt. Die gute 79jährige Hausfrau sorgt für Alles. Ich bin wieder, wie in Erlangen, auf eine so unbegreifliche Art gesund, ob ich gleich während der viertägigen Anwesenheit Jacobi's im Essen und Trinken mehr gewagt habe, als in Bayreut in vier Monaten. — Schreibe mir recht viel von meinen lieben Kinderlein, und lasse sie selber, (aber ohne Einhülfe) an mich schreiben, nur auf kleinen Zettelchen. Lies ja meinen hinterlassenen Haushaltzettel manchmal. —

---

## Jean Paul an Otto.

Nürnberg, den 12. Juni 1812.

Guten Abend, lieber Alter! Ich will endlich aus meiner stillen Einsamkeit in Deine hineinschreiben. — Ueber Jacobi wirst Du am liebsten hören wollen. So oft wir auch beisammen waren, so haben wir doch kaum auszure-

den angefangen; und die ewigen Gespräche über Philosophie, welche aber seltner Streitigkeiten, als Mittheilungen und weitere Auseinanderwicklungen waren, ließen zu vielen Fragen über sein Leben, seine früheren Bekanntschaften gar keinen Raum. Er sucht wirklich mit reinem warmen Eifer unausgesetzt nur die Wahrheit. Sein Buch über Realismus hat er mir für den neuen Druck zu Anmerkungen dagelassen. Er will mich durchaus nach München haben zum Durchsehen und Ordnen seiner Papiere, deren er mir mehre gab, denen zum Druck wenig an Styl und — Handschrift fehlt; (so ruhig und gleichförmig ist auch letztere, wie sein ganzes Benehmen; Reden und sein sanfter, edler Sprachton). Schon in der ersten Viertelstunde mußt' er meinen Sprüngen zwischen Ernst und Scherz zuschauen; und als ich es halb entschuldigte, sagten die Schwestern, er thue selber oft desgleichen. Uebrigens scheint er mir doch nicht

den rechten Sinn für Scherz zu haben, daher er sich Katzenberger und Fibel nicht hinausvorlesen lassen, — (freilich von den armen Schwestern; und ich billigte es selber und rieth ihnen, solche Sachen, wenn es zu machen wäre, anstatt mit ihren Lippen vorzutragen, ihm lieber auf einer Kempelschen Sprachmaschine vorzuspielen). Zuweilen nimmt ihm das Alter die Fortsetzung einer Idee; auch klagt er, daß er sprechend jetzt nicht Herr genug über seine Darstellungen sei, — was ich aber nicht fand. — Er hat überall Ruhe, nicht Kälte; kann daher so leicht Feinde ansprechen, anhören und befriedigen, als ich schwer. Es bleibt die Vormitternacht mir rührend, wo wir allein, er mit dem Schatten des Lichtschirms auf dem Gesichte, leise über das Wichtigste sprachen. — Und doch — höre! — er sollte meinem erdigen Herzball einen neuen Stoß zur Bewegung um die höhere Sonne geben und mich heiligen, und mir so-

viel sein, wie Herder, ja mehr als Herder, — er war beides nicht, und meine frömmsten Wünsche für mich können leider nur von weiter Niemand erfüllt werden, als von mir selber. — „Hab' ich nur ihn gesehen, hatt' ich bisher gedacht, so werd' ich ein neuer Mensch und begehre weiter keinen edel-berühmten Mann mehr zu sehen.“ Ach! —

Er sieht ganz gesund aus, (wie auch sein Paß besagt) und ißt mehr, und trinkt so viel, als ich. Er kann vom Morgen an bis Vormitternacht in Einem fort unter Menschen, Genüssen und auf Häuser- oder Visitenreisen sein. Ich blieb zu seiner Verwunderung meiner alten Regel treu, mitten aus der wärmsten Gesellschaft in meine kühle Einsamkeit zu laufen, um mich vom Erholen zu erholen. Als ich Jacobi — es kommt seine Kehrseite — fragte, ob ich's mit meiner Freiheit ꝛc. nicht übertriebe, bejahte er's halb und doch nur so, daß ich keinen Nutzen von der Frage hatte. Ueberall

sieht er zu sehr und zu ängstlich auf seine Erscheinung und Darstellung vor Andern und wagt gar nichts; so wie er schon früher meine Frage verneinte, ob ich öffentlich in der Dedikazion des Clavis an ihn sagen dürfte, er habe sie vor dem Druck gelesen. Alle Rezensionen seines und Schellings Buchs führte er — sogar die Anzeige in der Hamburger Zeitung — sauber eingewickelt bei sich als einzelne Blätter. (Im Vorbeigehen: in allen wird er gelobt, sogar von Kantianern, und sogar seine juristische Unschuld gezeigt.) Nachdem in Erlangen die Professoren und wir Alle seine Gesundheit getrunken hatten, stand er auf und ging, zu einiger Verwunderung, mit seinem Glase bei allen Trinkern herum und stieß auf ihre an. Etwas gehört dem Alter und den vier weiblichen Händen an, die ihn tragen und wiegen. Er trägt schöne, neumodisch herabgeschlagene weißglatte Stiefeln und Hosen von gutem Nanking und den jetzigen

grauen Russenhut, wahrscheinlich auch der Augen wegen. — Daß er mich liebt, weiß ich aus seinem jedesmaligen Abschiednehmen, und aus der Liebe seiner Schwestern, und aus den sanften Vorwürfen, wenn ich in den Intervallen seines Zuhauseseins nicht kam; aber wieviel er an mir mit Recht und Unrecht tadelt, weiß ich nicht. Er spricht oft von seinen Werken. Ueber meine persönlichen, menschlichen und frühern und schreibenden Verhältnisse hat er keine Frage gethan. Doch war auch die Ueberfälle des Redestoffs mit Schuld, so wurde fast nichts über die Welthändel und nicht genug über Hamann, Göthe und Klopstock (und dieß nur auf meine Fragen) gesprochen. Im Politischen ist er ziemlich freimüthig. Das Uebrige mündlich.

## Jean Paul an Emanuel.

Nürnberg, den 13. Juni 1812.

Sie gaben mir ein eignes Denkmal der Erinnerung mit, nehmlich den gepackten Koffer. So wie ich Papier nach Papier daraus aufwikkelte, so war es, als sagten Sie mir auf allen ein Liebewort, Sie klassischer Pakker! Es ist ein halb wehmüthiges Gefühl, die wohlwollende Liebe eines abwesenden Freundes einsam vor sich zu haben. Für mich ist ein einsames Stübchen (Einsamkeit bezieht sich auf neue Verhältnisse; nicht in Ihrem einsamen Stübchen sind Sie einsam, sondern im Döhlerschen Palais) — ein geistiger Brunnensaal voll Arzneiwasser. Ich habe, so lächerlich es klingt, jeden Tag eine kleine Unart bloß durch Denken und Ueben ins Gegentheil zu verwandeln und schreibe dann jeden Morgen die auf, gegen welche weiter zu medizinieren ist. Die

erste war: „Nichts verschiebe!“ z. B. das Nachtgeschirr hinauszutragen, oder das Kaffeegeschirr auf den andern Tisch zu setzen. Am zweiten Tag: „Erhebe dich über kleine Unlust;“ d. h. krächze und ächze nicht, z. B. am Morgen, wenn du erst das Hemd ab- und anziehen mußt, desgleichen enge Sonntagsstrümpfe und das Uebrige, bis Du auf Deinem Kanapee vor dem Buche ruhig zu liegen kommst. Vielmehr halte jede überwundene kleine Unlust für eine neue, zweite, dritte Freude, bis du sitzest und liest. Am dritten Tage (nach einer Gesellschaft): „Habe nichts zu bereuen, sondern sei eher zu furchtsam, als zu kühn; denn mein Guter, so oft du mit Wohlgefühl glaubst, du sprächest nur kühn, so sprachst Du schon zu kühn.“ Und so nimmt das Bessere gar kein Ende, und die vorigen Besserungen jeden Tags werden dabei immer rekapituliert. Morgen hab' ich die (jetzt leichte) Besserung auf: „Setze gewaltsam dich

im Zürnen in die fremde Stelle als in die eigne." Dieß bezieht sich darauf, daß ich mich, zumal bei losgelassener Kraftfülle, nur eine Viertelstunde lang hinzusetzen brauche, um durch Anhäufen der Phantasie mir selbst gute Menschen an- und vorzuschwärzen. Es giebt nun doch kein ander Mittel im Himmel und auf Erden, das Innere zu heilen und zu beglücken, als nur durch das angestrengte Innere selbst, und es ist dumm, kurze Hülfe von außen für fortwährende zu nehmen.

---

## Emanuel an Jean Paul.

Bayreut, im Juni 1812.

Wahrlich! die Größe meiner Freude berechtigt mich schon allein, Ihr alter Emanuel zu heißen; denn eben diese Freude erfreut mich wieder so sehr, daß ich mich über dieses Erfreuen selber wieder erfreue, und so in mei-

nem Freudengenuß lebe und webe. Sie, mein klassischer Mensch, (Autor, Vater und Freund) haben zu geringe Begriffe vom Pakken, als daß Sie mich nicht zu leicht in dieser Kunst und Wissenschaft unter die Klassiker zählten. Wenn ich Ihnen versichert haben werde, daß ich in Ihrer Gegenwart nur schlecht pakken kann, und nicht besser wollte, um vor Ihren Augen nicht als Pedant zu stehen, so werden Sie sagen: „Das ist freilich etwas anderes, aber ich habe nur um so mehr Recht!" — Einsiedler müssen nicht nur gute, auch arbeitsame und nützliche Menschen sein, wenn sie als diese sich, Gott und die Welt befriedigen wollen. Nur ein Gott-Mensch darf sich auf sich zurückziehn; aber eben dieser (und weil er dieser ist) gehe unter seine Stiefgeschwister und sterbe dann mit ihnen, oder, — „wissen sie nicht, was sie thun" — für sie. — Die Gesetzgeber sind über die Gesetze erhaben und bedürfen ihrer nicht, die Gesetznehmer,

die ihrer am nothwendigsten bedürfen, vollzie-
hen sie nicht. So ist der Mensch, das ist die
Scheidewand zwischen Lehren und Handeln,
Denken und Thun. Tausend Mal in meinem
Leben nahm ich mir das Beste vor und dankte
Gott, wenn ich nur das Gute ergriff. Wenn
sich der körperliche Mensch in jedem Jahre
verändert — der geistige ist seines Seins
keine Viertelstunde gewiß. Alle Götter und
alle Teufel zerren und reißen ja an dem armen
Teufel von Mensch herum. — Wenn Sie
nicht hier sind, bin ich den ganzen Tag bei
Ihnen und habe ordentlich Muth, über mich
und die Menschen ein Wort zu Ihnen zu
sprechen; ist mir aber Ihr großer unbegreif-
licher Geist in Körpernähe, denn schrumpft
mein Menschlein zusammen und verstummt. —
Der Propheten Reich und Vaterland ist nur
der Himmel — wenn Sie auch Nürnberg
mit Bayreut vertauschten, jenes würden
Sie nicht finden — und Sie haben nir-

gend, als hier, Ihr treustes Herzens-Zwei!

Emanuel.

---

## Jean Paul an Emanuel.

Bayreut, am 22. Juni 1810.

Einsamkeit an einem Geburttage ist die einzige würdige Selbstfeier desselben, damit der Mensch sinnig ruhig und weich auf den Weg hinter dem Rükken, und auf den vor dem Auge messend blikke. So haß' ich auch alle geschäftige oder lustige Thätigkeit am ersten Tage des Jahres. Der gebrechliche Mensch sollte solche Zeit-Anhöhen als die Spindeln betrachten, an welche er die Fäden eines neuen Gespinnstes legt. Alles Wichtige wird einsam gethan, das Nichtige gesellig. Das Besserungmittel besteht nicht in Vorsätzen, oder gar in sehr feurigen, — denn diese erkalten und erkälten am ersten — sondern in

Uebung z. B. einen Tag lang fort, wodurch ich mir zugleich die Sache zur höchsten Vernunft=Anschauung (Hellmachung) bringe. Die Vernunft wirkt länger, als das Gefühl und erleichtert mehr, weil sie bleibt, wenn dieses geht. Man muß sich nicht alles auf einmal vorsetzen; man muß kleine Fehler zerstören und sich in diesem Selbstherrschen gefallen und einüben, ehe man größere wegtreibt, und doch ist man bei alle diesem nur erst im Vorhofe des Allerheiligsten, und gerüstet um sich auf einmal aus dem ganzen alten Adam zu häuten.

R.

---

## Friedrich v. Schlegel an Jean Paul.

Wien, den 24. Juni 1810.

Ihr Brief und die übersandten Sphinxe hatten mir große Freude gemacht, nur ist leider ein Unglück damit begegnet. Die fünfte

und stärkste Sphinx hat die Zensur nicht passirt. Ich habe es, um Zeit zu gewinnen, gewagt, ohne Anfrage bei Ihnen die andern abdrukken zu lassen. Zürnen Sie nicht deshalb. Aber wir, der Verleger und ich, bitten auch, daß Sie statt jenes den unterirdischen Gottheiten anheim gefallenen Stükkes, irgend einen Ersatz, ein kleines Manuscriptchen von etwa ähnlichem Umfang uns senden. Fällt Ihnen nichts anderes Einzelnes in die Hand, so schlage ich, Friedrich Schlegel, vor: Senden Sie uns ein Paar Blätter Aphorismen, aus den seltenen Schriften Hamanns, mit Noten von Ihnen. Dieß wäre wenigstens der Anfang eines guten Werks, zu dem Sie doch eigentlich vorzugweise verpflichtet sind, und was Jean Paul sagt, um Herrn Richter dieser Pflicht zu entledigen, und ihn wegen der Nichterfüllung dieser Pflicht zu entschuldigen, sind eben nur Entschuldigungen über das, was man wohl fühlt, thun zu müssen,

doch aber nicht recht thun will. — Zürnen Sie nicht, vor allen Dingen aber vergessen Sie nicht Ihren alten Freund

Friedr. Schlegel.

---

## Ludwig Tieck an Jean Paul.

Ziebingen, b. Frankfurt a. d. O.,
d. 17. Jun. 1812.

In der Hoffnung, mein höchlich verehrter Freund, daß mein Andenken in Ihrem Gedächtniß nicht gänzlich erloschen ist, lasse ich Ihnen durch meine Frau dieses Blättchen überreichen. Sie können glauben, wie weh' es mir gethan hat, daß meine Kränklichkeit mich gehindert, sie nach so geliebten Gegenden, wie Ihr Franken, zu begleiten. Wenn ich in Ihrer Nähe lebte, würde ich Sie antreiben, die ganz unvergleichlichen „Flegeljahre" fortzusetzen. Es schmerzt mich, daß Sie sie so liegen lassen, da die Erfindung so

herrlich ist und Ihnen ein Feld von Witz und Mannigfaltigkeit öffnet, wie kaum eines Ihrer Bücher. Mit Jacobi in München hab' ich sehr häufig von Ihnen gesprochen, und an diesem verehrten Greise haben Sie gewiß einen der aufrichtigsten Freunde und wärmsten Bewunderer in Deutschland. Sie verlieren unendlich viel, daß Sie ihn nicht persönlich kennen, denn er ist noch mehr, als seine Schriften und jedes in diesen erhält durch seine liebenswürdige und höchst edle Persönlichkeit neues Leben und höhere Bedeutung. Gedenken Sie noch manchmal der Stunden, die wir zusammen in Jena und Berlin verlebt haben? Ich labe mich an diesen Erinnerungen. — Welche Freude wäre es mir gewesen, Sie umarmen zu können, jetzt muß ich's nur in Gedanken thun. Aber sein Sie versichert, (mögen Ihnen auch Schwätzer gesagt haben, was sie wollen) daß Sie immer unter jenen Menschen, die ich vorzüglich liebe, un-

ter denen Talenten, die ich am meisten bewundere, einen der ersten Plätze in meinem Herzen gehabt haben, und daß ich Sie verehren werde, so lange ich lebe oder denken kann. Ganz der Ihrige

Ludwig Tieck.

---

## Jean Paul an Fr. v. Schlegel.

Bayreut, am 1. August 1812.

Es ist noch immer ein Glück, daß ich mit der Hälfte meines Aufsatzes durch vier Zensuren durch und zum Druck gekommen bin, durch die innere-politische, durch die äußere-politische, durch die katholische und durch die ästhetische, wenn sie anders Hr. v. S.......ch hat. — Hamann ist ein über- und unterirdischer Ophir; indeß warte man nur, dieser Polstern geht uns nicht unter und er hat seinen Platz am christlichen Himmel.

## Jean Paul an Graf Benzel-Sternau.

Bayreut, den 4. Nov. 1812.

Verehrtester Herr Graf! Auf dem Parnasse wohnen wir einander nahe! aber auf der geographischen, wie politischen Ebene einander sehr entlegen. Gleichwohl wag' ich es im Vertrauen auf jene geistige Nähe, den Anfang einer andern durch eine wenigstens Ihnen unbedeutende Bitte zu machen, welche für Ihre Zeit nicht kurz genug sein kann. Der Rentmeister S. in Frankfurt schrieb mir mit der gewöhnlichen kaufmännischen Kürze, daß ich mich über die Auszahlung meiner Pension nicht mehr an ihn, sondern an den hohen Geber selbst zu wenden habe, an den Großherzog. Ich bitte Sie um einen Wink zur Wahl der Form in dieser Sache; und lassen Sie sich zu einem Newton dieser kaufmännischen Apokalypsis herab für mich.

Einen wiederholten Dank an Ihre K. H. leg' ich Ihnen nicht erst in den Mund, so sehr er auch dadurch gewönne. Er versteht sich gegen einen Fürsten von selber, welcher, wenn er blos auf dem Parnasse lebte, und nicht auch auf dem Throne, einen Fürsten verdiente, der beglückte und aufhülfe, wie er.

Möge Ihnen, verehrter Herr Graf, da Sie als Minister selbst ein Theil der Geschichte werden, doch noch Muse bleiben, ein Herr und Darsteller der ganzen zu sein, und möge sich Ihre Hoffnung aufrecht erhalten in einer schwanger-schweren Zeit, worin eine Stunde ein Jahrhundert gebiert und ein Schlachtfeld einen ganzen Erdtheil düngt! Mit inniger Verehrung des Geistes und Herzens rc.

## Graf Benzel-Sternau an Jean Paul.

Aschaffenburg, den 20. Nov. 1812.

Stolzer, als ich es sein darf, würde mich Ihr freundliches Compliment über unsre Nachbarschaft auf dem Parnasse machen, aber froher unsre wirkliche geographische Näherung, verehrter Mann! der mich schon oft durch Idee und Gefühl zu sich hingezaubert hat. Empfangen Sie meinen innigen Dank für die meinem Herzen wohlthätige Veranlassung, Ihnen in irgend etwas nützlich sein zu können. — — — — Doch genug; vom Golde zu dem Chrysostomus der deutschen Dichterwelt, welcher den deutschen Leo X schätzt, wie es beider würdig ist. Wir wollen zuweilen ein Wort wechseln, schriftlich, bis es mündlich geschehen kann. Diese Geisterbeschwörung ist erlaubt, und gießt Nektar in die ehrne Scha-

le des Geschäftlebens. Auf einen Platz in der Geschichte keinen Anspruch machend, such' ich mich in freien Augenblikken für einen vor ihrer Staffelei zu bilden. Der Abend des Lebens sollte immer der Thätigkeit an dieser gehören.

Meine Hoffnung steht aufrecht, denn Ueberzeugung ist ihr Stab, und um den Lorbeerbaum des Zeitalters wird sich die reiche Rebe der großen guten Sache emporranken. Die, welche alles mit mir theilt, meine Frau und Freundin im ächtesten Sinne beider Worte, theilt auch meine Verehrung für Sie und den gegenwärtigen Ausdruck derselben. Der Ihrige rc.

Benzelsternau.

---

## Jean Paul an Otto.

Bayreut, den 9. Dezbr. 1812.

Mein lieber Seelenbruder! Ich werde mich heute den ganzen Tag über den sanften Himmel deines Lebensfestes freuen. Könnten doch

meine Wünsche einer Belohnung der Treue, der Festigkeit, der Kraft, der Unveränderlichkeit, womit Du Deinen Weg durch die Erde wandelst, erfüllt werden! Aber fast bist Du der einzige, der Dich belohnt.

Am 13. Dezember.

Guten Morgen, Alter! Hier der so interessante Goethe,*) vielleicht die rechtschaffenste Autobiographie, die es giebt. Was er aber an Herz gewinnt, gewinnt er nicht an Kopf, (desto mehr aber Herder) und hundert Leser wird es, wie mich trösten, daß ein so großer Dichter sich so mühsam aufblätterte. Die Schlegelsche Vergötterung hat ihn also nicht benebelt.

Am 25. December.

Guten Feiertag! Ich danke Dir in der Eile herzlich.**) Räusche und Sprünge sollen

*) Aus meinem Leben rc. 4. Band.

**) Für die Bemerkungen zu den „Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahres." Siehe S. W. Band 47. p. 156.

weg; jene fielen mir selber auf. Uebrigens aber bekümmere ich mich um keine Verläumdung, da meine Werke wenigstens meine Erdentage überleben. Wie soll's im großen, komischen Roman gehen, wo neben einem Eß- auch ein Trinklustiger lange spielt. Goethe im Coelibat einer unrechtmäßigen Unehe pries in der Eugenie Ehe und Reinheit und schor sich um nichts.

---

Jean Paul an Graf Benzel-Sternau.

Bayreut, im Dezember 1812.

Haben Sie Dank für die Güte und Schnelle, womit Sie unter so vielen und großen Geschäften auch ein kleines im Mainkreise bedachten. Wer schon als Schriftsteller die Mühe des Antwortens kennt und scheuet, achtet deren Uebernahme noch mehr bei einem Manne, der außer den Büchern noch Anord-

nungen und Rechnungen und Tabellen und Durchsichten derselben und noch zehnmal mehr und bei diesem schweren Spiele noch die frohe Miene macht und schafft. — Wieviele Ursachen hab' ich jetzt, nach Aschaffenburg zu reisen! Wären die Wünsche nur Pferde und der Dezember der Mai! Für das Versetzen der Pension in die Civil-Liste würd' ich unserm Leo X unmittelbar danken, wenn nicht — falls dasselbe sich auf meine Lebenslänge bezieht — in den Dank trübe Gedanken an eine wichtigere sich mengten. Ach! die seinige ist selbst einzelnen Hülfsbedürftigen nicht so unentbehrlich, als der Zeit.

Durch E. hab' ich viel Frohes über Ihre Persönlichkeit, aber doch nicht den Aufschluß erfahren, woher Sie an der galvanischen Kette ewiger Staatsarbeiten noch Raum und Zeit zu Ihrer ars combinatoria des üppigsten Witzes bekommen. — Ich hätte noch mehre angenehme Fragen dieser Art, aber vielleicht wird

doch aus dem Dezember ein Mai und aus einem Briefe ein Besuch. — — Ich lasse mich von keiner Dame lieber grüßen, als von der, die der Ehemann lobt. Geben Sie also der Ihrigen die Grüße an mich mit Ihrer seligen Wärme zurück.

J. P. F. R.

---

## Jean Paul an Otto.

Bayreut, den 8. Februar 1813.

Guten Abend, Alter! Hier ist endlich die sehr unvollendete Abhandlung,*) gegen das Weite ihres Umfangs gemessen. Nach der Vollendung bekam ich erst Klugens herrliches Buch darüber, das mir vieles Exzerpten-Nachschlagen hätte ersparen können und worin er mir auch einige Gedanken vorgestohlen.

*) Muthmaßungen über die Wunder des organ. Magnetismus, S. W. Band 49.

durchfliege nur; denn es bleibt mir ein stehender philosophischer Artikel, den ich für künftigen Druck vermehre und bessere. Schon gestern fiel ich wieder auf neue Gedanken darüber. — Schmuck wirst Du an der Arbeit vermissen: aber die Gedanken hielten, wie Kinder nicht zum Anputzen still. Morgen will ich's dem Primas entweder mit der fahrenden, oder mit der reitenden Post zuschikken. Sollte er aber für diese das Postgeld erschwingen können? — Gute Nacht!

---

## Jean Paul an den Fürsten Primas.

Bayreut, den 8. Febr. 1813.

Es giebt jetzt nicht viel frohe Tage; aber der achte Februar ist noch einer; möchten wir Alle noch recht viele achte Februare von Ihnen erleben! Welche Wünsche wären nicht für ein Leben zu thun, das so viele erfüllt; aber

Schweigen ist auch Wünschen; — so wie Schweigen auch Danken.

Beiliegende Abhandlung, (deren zweite Abschrift für das Museum bestimmt ist), paßt nicht für eine Zeit, wo mehr das Eisen, als der Magnet regiert, wiewohl das trennende Eisen so gut in anziehenden Magnet zu verwandeln ist, als der Krieg in den Frieden. Entschuldigen Sie die Länge, die für diesen Gegenstand doch nur Kürze ist. Ich kann überhaupt leichter Bände, als Blätter und also dem Museum leichter dikke Aufsätze selten geben, als dünne häufig.

Die philosophischen und dichterischen Ansichten, mit welchen Ihre Werke das atomistische und materielle System bekämpfen, lassen mich für den organischen Magnetismus, diese wunderbare Erdenge zwischen zwei Welten (Geist- und Körperwelt) mehr Ihre Freundschaft hoffen, als dessen Verwerfen. Und doch hab' ich gewagt, Muthmaßungen darüber, welche

von der Zeit erst ihre Reife erwarten, mehr als Knospen, denn als Früchte vorzulegen. Mit innigster Verehrung des gekrönten Musen- und Menschenfreundes rc.

---

## Jean Paul an Hofrath Jung in Frankfurt a. M.

Bayreut, den 16. Februar 1813.

Im Verzeihen üb' ich Sie immer und also auch jetzo wieder — (wiewohl Ihr Schweigen auf meinen letzten Brief auch mich nicht ohne alle Uebung läßt). Nehmlich ich schikke Ihnen diesen Aufsatz für das Museum zur Uebergabe, weil ich den Namen des zeitigen Direktors nicht weiß. Das Ende darin ist gewiß so gut aus meiner, als Ihrer Seele zugleich geschrieben. — Ueber den Magnetismus freilich etwas nach Frankfurt ins Museum liefern, heißt weiter nichts besseres, als eine Tasse aus dem

Weltmeer vollschöpfen und sie dem Naturforscher höflich präsentiren, als ein Stückchen Ebbe und Fluth. Auch gedenk' ich daher, dafür künftig einen größern Napf zu nehmen, wenn Sie mir die Frage des vorigen Briefes beantworten, ob das Museum etwas gegen verbesserte Ausgaben meiner Aufsätze habe.

Noch immer fehlt mir der Reisende, der Ihre Bücher an Sie zurückbringt. Wären Sie doch selbst der Reisende; oder auch ich. Aber unter dem jetzigen Sternenstande muß man nichts langes anfangen, nicht einmal Reisen.

R.

---

## Jean Paul an Otto

(bei der Nachricht vom Aufruf des Königs v. Preußen an sein Volk).

In dieser einquetschenden Zeit lüftet doch der preußische Staat Einem die Brust und er

macht etwas vom Jahr 1806 gut. Seit langer Zeit hat mich keine Zeitung so erwärmt, als diese.

---

## IV. Deutschlands Befreiung. Neues Leben. Trostbedürftige Seelen. Maria.

Es wäre Unrecht, an der Zeit der Erweckung und Befreiung unsers Vaterlandes mit Stillschweigen vorüberzugehen bei dem Lebensabriß eines Mannes, der mit so heiligen Kräften dafür gearbeitet, und der, wie ein Magier, den Stern der Erlösung von ferne gesehen, ja selbst das neue Jahr 1813 weissagend begrüßt.*) In frischem Andenken lebt uns noch der Aufstand des Volkes gegen den gemeinsamen Feind, der Enthusiasmus, mit welchem es seine Fes-

*) Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des Neuen Jahres 1813. Im Dezbr. 1812 geschrieben und bald darauf vom Schicksale erfüllt. S. W. Bd. 47. p. 156.

sein brach. Der Druck der Zeit hatte seine Gewalt auch auf den Dichter ausgeübt und die Flüge der Phantasie gehemmt. So mußte auch die Entfesselung eine gemeinsame sein. Wir erinnern uns des wachsenden Lebensüberflusses, der sich seiner bemeistert, des Weggebens von einem Werke der reinsten, jugendlichsten Muse, (der Flegeljahre) zu ernsten wissenschaftlichen Darstellungen, zwischen denen die heitre Poesie sich nur schmale Räume erobern konnte. Um so erfreulicher ist es, des Dichters ursprüngliche und eigenthümliche Kraft mit der seines Vaterlandes zugleich wieder erstehen zu sehen. Wie aber noch während der letzten Winterstürme die Natur an der Herrlichkeit des Frühlings arbeitet, wie Deutschland während des nordischen Kriegs zuerst wieder aufzuathmen vermochte, so erwachte auch in Jean Paul gegen Ende des Jahres 1812 die alte Dichterlust wieder, und mit ihr — wenn auch nicht in erstem Jugendfeuer —

die alte Lebenslust. „Jetzo wäre mir der Tod fatal, schrieb er damals einem Freunde, und ein schlechter Spaß bei meinem bessern." Und dieser war die Idee eines großen komischen Romans, die ihn zu beschäftigen anfieng, in dem er wenigstens der deutschen Literatur ein Geschenk machen wollte wie Cervantes der allgemeinen. Während er also draußen die Feuer der Schlachten, die Feier der Siege mit seiner oft stürmischen, aber immer erhabenen Rede begleitete, arbeitete immer die alte humoristische Natur schon am Bau des Kometen, dessen weit berechneter Lauf freilich später durch sehr trübe Ereignisse gehemmt und kurz abgebrochen wurde. An keinem seiner Werke hat Jean Paul mit soviel Anstrengung gearbeitet, zu keinem so viele Jahre hindurch und so viele Studien gesammelt: und wär' es auch wirklich in zwei Werke (wie die vorgefundnen Pläne zeigen) in den Kometen und den Papierdrachen zerfallen, schon das eine wäre hin-

reichend gewesen, unsern Glauben an die neu erwachte Dichterkraft zu bestärken, und zu erklären, wie er noch, nachdem er schon bei Fibel und T. über die drükkende Langsamkeit, mit der er arbeiten müsse, geklagt, bei Ausarbeitung des Kometen einem Freunde schreiben konnte: „Das Ende des zweiten Bandes und die fruchtbare Leichtigkeit fortzufahren und mich selber schreibend zu erquikken, läßt mich ordentlich noch zwischen künftigen philosophischen Werken und zwischen dreierlei Arten von ästhetischen, die ich zu machen wähle, schwanken."

Kehren wir nun um zu den äußern Begebnissen seines Lebens, so stoßen wir in dieser Zeit auf eines, das uns zu Betrachtungen andrer Art zwingt und den Charakter Jean Pauls in neuem Lichte zeigt.

Das Gefühl der Herzenseinsamkeit, das lastend auf der Menschheit liegt, hatte Jean Paul schon in früher Jugend empfunden und den Wundbalsam gegen diesen fressenden Schmerz

fast allen seinen Dichtungen mitgegeben. Es sucht die Masse, die nicht fähig ist, den dunkeln Empfindungen in der Brust Licht, den stummen Gefühlen des eignen Herzens Sprache zu verleihen, den Menschen, in dem sich die verborgne Göttlichkeit offenbare, und langt sehnsüchtig nach den Gestalten, die die schöpferischen Geister, wie aus einer freieren Welt, ihr vorführen. Aber die meisten zerfließen von der Berührung, da der Geist ihres Erschaffers außer ihnen lebt und das Wort der Sehnsucht sucht vergebens ein williges Ohr. Wenn es nun auch eine Täuschung ist, daß der Autor, der uns das Leben in schöner freier Dichtung giebt, es selbst — wenigstens unter der Arbeit — auch so frei und schön verlebt habe, (indeß die Frage ist, ob er's auch nur je in der schönern Form anderswo, als in seiner Brust gefunden), so bleiben ihm doch die Charaktere, die er erschaffen, als der mögliche Abdruck des eignen Wollens und Könnens, seines Glau

Seins und seiner Hoffnungen, und mit der Hochachtung dieser wächst unser Vertrauen zu dem, der sie schuf, und der sie als einzige Richter seiner Handlungen im Herzen tragen muß. Bei Jean Paul war diese Möglichkeit Wirklichkeit. Er lebt in allen seinen Gestalten, er ist es selbst, der aus ihnen zur Menschheit spricht, (während Andre an dieser Beziehung vorüber gehen) wenn diese Freude, Trost, Erhebung bringen; er tritt selbst vor jedes Herz und zeigt ihm seine Geheimnisse, und löset die Bande des Schweigens, unter dem es seufzete, und zeigt ihm einen Menschen, einen Freund, der alles, was verworren, oder dämmernd in ihm liegt, kennt und liebend würdigt. Dieser vorherrschende Zug der Dichtungen Jean Pauls machte ihn zum persönlichen Freunde seiner Leser, zum Bruder, zum Vater für verwaiste Seelen, die bei ihrer Theilnahme für ihn, die seinige für sie, weil sie dieselbe bedurften, voraussetzten. „Sage

nicht, ich kenne Dich nicht!" Wie Viele kommen unter dem Schutz dieser bekannten Stelle (aus Victors Brief an Emanuel im Hesperus) zu ihm mit gebeugtem, oder gebrochenem Herzen, und verlangen oft im Sturme glühender Leidenschaft seinen Rath, seinen Trost, seine Liebe. Jean Paul kam dadurch nicht selten in eine Lage, die — bei seiner umfassenden und unermüdlichen Menschenliebe, aber auch bei der sichern und durch die reinste Demuth geläuterten Erkenntniß der Grenzen seiner Wirksamkeit — sowohl seiner schriftstellerischen Thätigkeit, als seiner Gemüthruhe gefährlich wurde, da er jedes Vertrauen ehrte und der Gedanke eines leidenden Menschen ihm, der immer die kurze Spanne zwischen Wiege und Grab maß, die bittersten Schmerzen brachte. In solchen Fällen zeigte er die schöne Uebereinstimmung des Lehrens und Lebens, die Uebermacht des Geistes und Herzens, eine beseeligende, beruhigende Kraft, die noch

Wirke jetzt mit dankbarem Andenken seinem deren brausende Jugend zuerst durch sein an sie gerichtetes mild ernstes Wort die schöne Bahn fand. Wie viele Beispiele auch hier im Leben Jean Pauls uns begegnen, so wollen wir zunächst bei zwei Jünglingen, einem Süd- und einem Nord-Deutschen verweilen, die ihr edelfühlendes, aber zerrissenes Gemüth vor ihm als ihrem Vater aufdeckten, in der Zuversicht, durch ihn den verlornen Frieden und nun sicher wiederzugewinnen.

Heinrich, so heiße der Eine, schrieb an ihn: „Guter Jean Paul! Ich habe keine Ruhe und keine Menschenbrust, an die ich sinken könnte, und sagen: gieb sie mir! Wohl! oft in frühern Tagen hat Ihre schöne heilige Seele sie mir zugeweht, aber jetzt auch nicht mehr, und nicht mein Schoppe, nicht Emanuel, nicht Siebenkäs, nicht Albano stillen das Sehnen dieser armen Brust nach einer, die ihr lindernd sagte: „Lege Dich an meine und gieb mir die

Thränen, die gefroren in deinen Augen stehen, daß ich sie liebend erwärme und fließend mache und in mein Herz sammele! — O ich habe oft gedacht: soll denn dieser Geist, der ewig ist, und das Heilige rein erkannt und heilig zu halten hat, soll er einem Schicksal erliegen? und dann richtete ich immer so stolz mich auf und lächelte froh. Aber drei Schicksale sind für eine Menschenbrust zu viel, zu schwer. — Das meine wollte ich ja wohl tragen, und ich hab' es ja bisjetzt, obschon ein begrabener Himmel darin ist und so viele gestorbene Hoffnungen. Aber der alten schwachen Mutter Schicksal, die gar keines mehr tragen kann, weil ihr Leben schon ganz wund ist, drückt mich schwer, weil keine Linderung von meiner Hand ihr hilft. Ach und dann, dann liegt noch ein Schicksal auf meinem Herzen, das immer noch krampfhaft zuckt, und nicht stille stehen kann, das ungeheure meines armen Vaterlandes. — Ich greife vergebens umher,

wo ich mich halte, denn die Menschen sind kalt und höhnen meinen Schmerz. Ich weiß ein Mittel, das mich entlasten könnte und ergriff' es so gerne, ich könnte den schönen Tod für mein Deutschland sterben; aber dann fielen ja alle Schicksale auf die arme alte Mutter, die nur mich noch hat; und ich kann das Leid ihr nicht anthun. — O mein Jean Paul, und da ich nun bedachte, wie ich so einsam stehe auf der weiten Erde, und mir heute Nacht träumte, der Wahnsinn betäube mich mit seinen Vampyrflügeln, und da ich heut Morgen, als ich die Schlacht bei Lützen erfuhr, himmlisch lächeln mußte, weil ich nicht weinen konnte, da dachte ich, ich wolle an einen großen, guten Menschen mich lehnen und ihm meine Brust aufschließen und bitten, daß er einen Tropfen seiner großen Liebe hineinsenke, der mich aufrichte, daß nicht die Mutter verzweifelnd stürbe, die ja zu sehr litte, wenn des Sohnes Geist zerstört wäre.

Leben Sie wohl, mein Vater! Ich weiß keinen Namen, der mehr sagte, wie ich Sie liebe. Leben Sie wohl, ach und verkennen Sie mich nicht. Ich liebe Sie so heilig, so innig und mein letzter, mein schönster Glaube ist Ihr großes, liebendes Herz. — O, mein Vater, antworten Sie gütig dem Sohne, der nie einen Vater gekannt; denn ich fühle, mein Leben steht auf einem Punkt, wo es sich bald entscheiden muß, ob ich länger noch an dieser Kette liegen muß, oder auffliegen darf zur alten, ewigen Freiheit und freudiger werde ich scheiden, wenn ich zuvor die Züge Ihrer lieben Hand noch an meine Lippen gedrückt, wenn mich hier noch ein Hauch Ihrer großen Seele erfreute."

Heinrich.

„Welcher Genius, frug sich Jean Paul, giebt eine stärkende Antwort an eine so unbestimmte, fast gelähmte Seele ein?" Er schrieb ihm:

„— — Der Unendliche, dessen Vatersorge für die Menschheit sechs Jahrtausende bewiesen haben, darf nicht von einigen Jahren gerichtet und mißverstanden werden, und derselbe Allvater, der das Menschengeschlecht erhalten, und auferzogen und ausgebildet, wird auch den Einzelnen nicht versäumen, da er ja für das kleinste, heutige Thierchen durch eine bis zu Adam reichende Ahnenreihe desselben sorgte. — —

Lassen Sie zwar Ihr Herz weich sein, aber Ihre Brust hart, und kämpfen und hoffen Sie zugleich! — — —"

Ein Andrer, Adalbert sei sein Name, hatte auf einen ersten Brief, wie es bei dem Andrange von Briefen und Arbeiten bei Jean Paul wohl erklärlich war, keine Antwort erhalten, und schrieb deshalb einen zweiten, folgenden Inhalts:

„Ich gehe mit schwerem Zittern an diesen Brief, aber Gott wird mir darüber helfen!

Derselbe, der so blind sein eignes Ehrgefühl vielfach verwundet, bittet Sie nur noch, die Hefte, die er Ihnen schicken muß, nicht mit einer vorgefaßten Meinung in die Hand zu nehmen. Ach, wenn Sie die letzten Bogen gelesen, werden Sie dem unglücklichen Geist verziehen haben; verurtheilt haben Sie, längst befestigter, milder Mann, ihn gewiß nicht, selbst nicht nach Empfang seines jüngsten Briefes, der die Jahre der Unwissenheit so plötzlich beschloß. O, denken Sie bei jedem Wort, das Ihnen mißfällt, das Ende sei noch nicht da. Ich kann nicht anders; Gott weiß es wohl, daß seit jenem unseligen Briefe jede Zeile, die ich niedergeschrieben, erschöpfend, wahr und besonnen gewesen, und die Welt wird immer weiter. Ach in welche Abgründe von heißen ungeheuern Reue hab' ich mich gestürzt, weil ich meiner Bildung vorausgeeilt. — Möge rücksichtloses himmlisches Vertrauen Sie beim Lesen begleiten. — Uebrigens hab'

ich, wenn ich das Päckchen weggeschickt, die Ruhe, nach der ich gedürstet, und will nichts erwarten nichts mehr."

Die Namensunterschrift fehlte. Jean Paul, der, da er alle empfangenen Briefe seinen Freunden Otto und Emanuel mittheilte, häufig seine Bemerkungen für diesen auf jene schrieb, fügte dem Briefe folgende Worte bei:

"Dieser Brief verfinsterte mir den heiteren Himmelfahrtstag anfangs durch einen nahen Verdacht (des Selbstmords), bis ich endlich im beigefügten Tagebuch meinen Trost und blos seine unsägliche Reue über seine unbeantworteten Briefe bei seiner, [illegible] so großen Ueberschätzung meiner fand. Es waren zwei phantasiekräftige Briefe aus Ch., die ich immer beantworten wollte, die ich aber jetzo nicht, Abgründe des Briefstellers nicht erfahren kann. Beantwortet muß jetzt werden; wenn ich nur seinen Namen weiß. Ach! Emanuel, oder Otto, macht mir doch das unentbehrliche Ge-

schenk mit seinem Namen. In Ihrem bessern Gedächtniß wohnt er gewiß noch."

Der gesuchte Name fand sich indeß, und schon in den nächsten Tagen schrieb Jean Paul an den bewegten Jüngling, dessen größter Kummer es war, daß er seine Verehrung zu sehr in die Form der Selbstverähnlichung eingekleidet, und der doch in der weiten Welt kein Herz hatte, in das seines ausströmen konnte, als eben das nach seiner Meinung von ihm verletzte.

„Warum haben Sie, schrieb Jean Paul an Adalbert, nicht sich und mir mehr Gutes zugetraut? Mein Schweigen auf Ihre zwei geist- und herzvollen Briefe entstand vorzüglich daher, weil solchen Briefen nicht mit Billets, sondern mit Bogen zu antworten ist, und weil ich überhaupt nicht einmal zu Zeiten für die meisten Briefe Muse habe. Der Brief von Ihrem Tagebuche bedeckte mir den schönen Himmelsschemel mit einem Nebel durch

den veranlaßten Argwohn eines Unglücks, bis endlich das Tagebuch den Nebel wegnahm und mir die Sonne wiedergab. Zur schnellsten Antwort fehlte mir nichts, als Ihr Name, welchen ich zwar in Ihrem ersten Briefe zu finden hoffte, aber nicht den Brief selbst, der mit tausend andern im Briefgewölbe eines großen Koffers auf Auferstehung, nehmlich auf Ordnung wartete. Und sieh! der erste Griff in den Koffer zog Ihren ersten Brief v. H. wie eine Quaterne des Schicksals. Wem die Musik so in die Tiefe des Herzens geht, oder, was noch schöner, die Mittrauer um einen Edlen, Dahingegangenen, wie Ihnen, das ist mein alter Bekannter und Freund und braucht sich nie um mein Schweigen zu kümmern. — — Indeß möcht' ich wohl ab- und anrathen, und Ihnen besonders mehr Handeln und weniger Reflektieren wünschen. Aber wenn man den ganzen Autormenschen kaum aus vielen Büchern erräth, wie noch weniger den

Briefschreiber aus Blättchen! Und wie schwer ist's, sogar einem lange Bekannten einen das Leben durchgreifenden Rath zu ertheilen! Gegen Ihre Ueberschätzung meines Werthes habe ich nicht viel. Dem Jüngling ist's immer gesünder, zu sehr zu verehren, als zu sehr zu verachten, und es ist besser, Sie haben ein Paar Götter zuviel, als eine Gottheit weniger. — Vertrauen Sie mehr sich, oder noch besser dem Allgenius! Es werden Ihnen noch manche Blüten der Jugend abfallen; aber blos die unscheinbaren Fruchtansätze stoßen sie aus und als Mann werden Sie schon die volleren Früchte wahrnehmen. Nur den Dämon des Ehrgeizes und den Waldteufel der Eitelkeit fliehen Sie; und seien Sie mit den nahen Engeln des Schönen und Guten zufrieden! — —"

So zeigte sich Jean Paul gegen Alle, die irgend eine Bekümmerniß zu ihm führte und hatte fast immer das Glück, daß sein

Saame auf guten Boden fiel und reichliche Früchte trug.

Aber das Schicksal versuchte seine Besonnenheit auch mit härteren Proben und es ist hier am Ort, die traurige Geschichte eines edlen Mädchens zu berühren, die auf wunderbare Weise ihr Leben an ihn geknüpft, den sie nur aus seinen Schriften und aus seinem Bildniß kannte, die in glühender Liebe zu ihm sich verzehrte und damit einen stechenden Schmerz in das Leben des Dichters warf, den sie nicht beabsichtigt und er nicht verschuldet hatte.

---

Maria (— unter diesem Namen möge diese vergeistete Mignon, deren Bild keines Dichters Phantasie erschienen oder gelungen wäre, hier auftreten —) war die Tochter eines hochherzigen, herrlichen deutschen Mannes,

der unter dem Henkerbeile der Schreckensregierung in Paris kurz nach der edlen Corday fiel. Der Heldentod des Vaters, der mit Verachtung die Mittel zur Flucht von sich wies, die seine Feinde aus Furcht, seine Freunde aus Liebe ihm boten, und die Erinnerung an diese „Römerseele, diese Hermanns-Eiche," dazu die Lehren einer gleichgesinnten Mutter hatten dem Mädchen frühzeitig die angeborne Richtung nach den höchsten Höhen der Menschheit nur mehr befestigt, ihr einen Hang zur Einsamkeit gegeben, in der sie sich eine Welt voll Ideale baute, bei denen nur die großen Geister der Römer und Griechen und der alten Deutschen, aber aus ihrer Umgebung Niemand Zutritt hatte, in der ihr Vater herrlich thronte, und für die sie mit Verachtung von Welt und Tod heilig erglühte. Dennoch widmete sie sich mit unantastbarer Treue der Erfüllung aller kindlichen und häuslichen Pflichten, die sie als ihren Lebensberuf erkannte,

entzog sich nicht der Gesellschaft und war froh mit den Frohen, wie sie mit den Betrübten weinte. Aber, wenn ihre Arbeit gethan, wenn die Sorgen des Tags gehoben, wenn die Stunden der Nacht ihr die Wahl der Erquikkung durch Schlaf oder durch den Umgang großer Geister ließen, dann ergriff sie begierig, was von Büchern ihr zugänglich war, und sog aus den Lehren der Weisen aller Zeiten durstig den Trank, der ihrem Leben zum Gifttrunk wurde. Schon in ihrem zehnten Jahre war sie mit den Schriften Jean Pauls bekannt und hatte an ihn in kindlicher Begeisterung geschrieben; allein erst der erwachsenen Jungfrau ging in ihm das hellleuchtende Gestirn auf, dessen Strahlen sie mit ihrem Zauberscheine beglückten, aber auch mit ihrem Feuer die künstlich gebildeten Flügel schmolzen, mit denen sie den Gesetzen der Erde hatte entfliehen wollen. Jean Paul, für sie der Inbegriff all des Herrlichen, was seine gedichteten Cha-

raktere vereinzelt besaßen, war der einzig Lebende, der in ihre ideale Welt gehörte, er der Einzige, der bethätigte, daß sie nicht schwärmend etwas Unmögliches verlangt, der höchste, reinste Mensch, ein Heiliger, ja ein neuer Christus, der allein sie über den Lebenswogen, die sie rechts und links hinabzuziehen drohten, erhalten hatte und ferner erhalten konnte; und dessen Nähe für sie unter jeder Form und Bedingung das Ziel war, an dem sie Ruhe finden durfte. So weit war sie den Träumen ihrer glühenden Phantasie gefolgt, als sie an ihn schrieb:

„Ist es nicht zu kühn — darf ich einmal schreiben an den theuersten Menschenfreund und ihn meinen Vater nennen? ach! den ich vielleicht nie sehen werde und dem ich so viel zu danken habe, die höchsten Wohlthaten, die erhabensten Wahrheiten, all das Gute, das mich begeistert und eine ganze Ewigkeit, die er mir vor meiner Seele aufgethan! Ich kann mei-

nen Dank nicht ausdrükken, aber wenn ich an Ihre unendliche Güte denke, bricht er in Thränen aus und mein Herz ist mit Wünschen für Sie erfüllt. — O, daß Du bist und lebest! Dieser feste Glaube an Dich ist ein Himmel, den mir Niemand rauben kann. Allmächtig wirkest Du auf die Menschen, Du hilfst uns auf und erfreuest uns! Ich vergeſſ' es nie.

Sie fragen aber vielleicht, wer Sie denn hier anrede, aber ich bin nur ein kleines Mädchen und zu wenig, als daß ich meinen Namen nennen möchte. — O wär' ich groß, und wie ich sein sollte: keine Länder und keine Meere würden mich abhalten, wenigstens einmal im Leben den zu sehen, der so lange schon in meinem Herzen die Stelle eines Vaters einnimmt. Aber Fehler und einengende Verhältnisse halten mich entfernt, und ich würde mich nicht getrauen, auch nur ein Wort an Sie zu schreiben, wenn ich nicht hoffte, doch einige Freundschaft zu verdienen, und

Nachsicht, wegen meines Willens; da ich kaum einen Wunsch habe, als den höchsten: so zu werden, daß ich Ihre Achtung verdiente und die Wonne hätte, daß Sie mich einmal „Tochter" nennten. Ach, mein ganzes Leben ist fast nur ein Streben nach Werth und doch, o Vater, warum geht es nur so langsam vorwärts? Es ist das Betrübteste, was es für mich giebt und nur gut, daß ich wahr und redlich bin. Doch ich will nicht auch Ihnen mit meinen Fehlern zur Last sein; ich will Ihnen nur sagen, daß Ihr Bild und Ihre Werke, daraus ich mir vieles abgeschrieben, mein bestes Gut sind. Das Pult, worin ich Alles aufbewahre, ist mir ein Altar, und ich mag schon gar nicht mehr ausgehen, um nur immer (sobald es die Hausgeschäfte erlauben) bei dem geliebtesten Vater zu sein. Ich habe Niemand, mit dem ich von ihm spräche; ich lebe vielleicht zu einsam, und bin — schon von Natur einsiedlerisch — durch Gewohnheit von

einer Welt abgezogen worden, die mich zu wenig befriedigt und auf der ich fremd bin und bleiben werde. Es wird nicht zu helfen sein! — Doch bin ich sorgenfrei und thätig und lebe der Hoffnung auf eine Zukunft, die Sie mir so groß und verherrlicht zeigen. Ach! da ich nicht Dein Kind sein kann, so hat der Wunsch, zu sterben, recht viel Süßes für mich und der Tod wird mir ein Strahl des Himmels sein, der mich berührt und meine Seele zur ewigen Liebe und zu Dir, mein Vater, erhebt. Denn ich werde gewiß den Weg unter die Erde zuerst gehen müssen, ehe ich zu Deinem himmlischen Herzen komme. Und Du wirst meine Seele, an der jetzt noch nicht viel zu lieben ist, gewiß einst lieben in einer andern Welt, wenn Du siehst, was sie gewollt hat. Ach! wirst Du mich auch kennen unter den unzähligen Seelen, die Dich umfassen und lieben werden? Der Himmel lasse mich nur Dich nicht überleben! O dürft' ich

einmal zugleich mit Dir diese Erde verlassen! Seeligeres könnt' es für mich nichts geben, als, von Dir geführt, in die ewige Welt einzugehen und dort, wo ich Dir ähnlicher sein werde, es Dir zu sagen, wie ich schon auf der Erde an Dich dachte und da Niemand beneidete, als die drei Engel, die Deine Kinder sind.

Denken Sie es auch, lieber Jean Paul, daß es Glück ist, was mir von Kindheit an so viel fehlte; kaum, daß ich einen Vater hatte, so früh verlor ich ihn; ich verschweige aber wie er starb, denn sonst errathen Sie, der Sie sein Leben kennen, Alles. (Ungerecht aber wär' es, wenn ich's nicht sagte, daß ich eine sehr rechtschaffene Mutter und eine eben so gute Schwester habe.) O, mein Vater! lasse mir darum die geheime Freude, Dich immer so zu nennen. Du hast mich ja erweckt zu einem bessern Leben und ich habe nichts, das mich so sehr freuet, als der Gedanke an

Dich. Es wird, ich fühl' es — o fühl' es auch! — mein letzter dieser Welt sein, und wenn ich jenseit erwache, wieder mein erster. — Und so nimm denn meine Thränen und meinen Dank gütig auf, und freue Dich, mein Vater, daß Du den Menschen so viel hilfst und sie so oft tröstest, und glaube es, daß wir Alle, sobald uns nur ein wenig das Licht aufgeht, vor Liebe Viel für Dich opfern wollen und ich so gerne Alles. — Ach lebe tausendmal wohl! Aber mich errathe nicht, bis ich werth bin zu Dir, zu meinem Schutzengel zu kommen!

Nachschrift. O, warum kann nicht die ganze Welt in Ihr Haus kommen und bei Ihnen bleiben! Wahrlich, wir wären alle gerettet. O, wie oft träumte ich schon, ich wär's, und hätte als die älteste und zu seinen Künsten am wenigsten begabte Tochter — denn ich bin unglaublich unwissend und einfältig — auch die schwersten Arbeiten darin, für mich wahre

Spielerei, zu besorgen. Wie recht froh wollte ich sein, wenn ich so ein nützliches Glied Ihrer Haushaltung würde, und gar keine Magd da wäre, — ich that und thue ja zu Hause auch alles (außer den Gassenkehren) und gern, weil ich die Nothwendigkeit dieser Geschäfte einsehe, und weiß, daß, wenn man sie gut macht, etwas Ganzes und Wichtiges daraus wird: eine ordentliche Haushaltung. O, wie wollt' ich für Sie und die Ihrigen arbeiten! — Aber dieß sind wohl nur Träume!"

Träume waren es, aber die Eumeniden folgten ihnen wachend nach. Wie als hätte das wilde, aber ganz unschuldige Mädchen vom Baume der Erkenntniß gegessen, gerieth ihre Seele in eine ängstliche Flucht. Ihre Augen waren aufgethan, und sie schämte sich dessen, was sie sah. Das Verlangen, körperlich dem Manne nahe zu sein, mit dem sie in ungewußter geistiger Vereinigung lebte, hatte ihre Unschuld getrübt; es war ihr, als habe sie das

Göttliche mit unheiligen Händen berührt, und auf ewig sei es ihr entzogen. In bittrer Reue unter tausend Thränen schreibt sie am folgenden Tage mit ihres Namens Unterschrift einen zweiten Brief, der das Ungestüm des ersten widerlegen, und den Inhalt der Nachschrift zurücknehmen soll, in der That aber beides wiederholt. Dieß fühlend läßt sie einen dritten und vierten Brief in kurzen Zwischenräumen folgen, in denen sie sich vergeblich Mühe giebt, mit Asche die Gluth zu dekken, die nur mit immer stärkern Flammen hervorbricht, und während sie um gänzliches Vergessen bittet, den Plan als Magd in sein Haus zu kommen, mit steigender Hoffnung festhält. Nun harret sie ängstlich auf eine Antwort, berechnet nicht die Weite des Wegs, den schon durch die Kriegstürme unterbrochnen Postenlauf, die Arbeitenlast ihres angebeteten Freundes und keine der vielen Möglichkeiten, die zwischen Absendung und Empfang eines Briefes liegen, son-

dern von ihrer Reue auf Jean Pauls Zorn schließend, erfüllt sie sich ganz mit dem Gedanken, dem Geliebtesten aller Menschen verächtlich zu sein, den, den sie sich zum Heiland erkoren, leichtsinnig von sich gestoßen zu haben, und kennt keine Rettung aus dieser qualvollen Existenz, als durch den — Tod. Noch liegt die Erde in der Dämmerung eines linden Maimorgens, da steht auch Maria schon über dem reißenden Strom auf der Mitte der Brükke um sich hinabzuwerfen; schon hat sie das Messer auf ihr Herz gezückt, um durch einen doppelten Tod einen möglichen Rettungsversuch zu vereiteln; nur noch einen Blick der Wehmuth wirft sie nach dem grünen Gestade, nur die ersten Strahlen der Sonne will sie noch erwarten — da stürzt, von banger Ahnung geführt, die Schwester herbei und nur ihrem herzzerreißenden Jammer, und der wiederholten Erinnerung an eine trostlose vor Gram sterbende Mutter, gelingt es, sie vom festge-

faßten Entschluß abzubringen. Sie folgt, ohne die Ursachen ihres schrecklichen Vorhabens zu offenbaren, der Schwester und verspricht der Mutter ihr Leben, obschon ein freudeleeres. Da kommt endlich der ersehnte Brief Jean Pauls. Hier ist er:

„Ihre vier Briefe eines guten und überwogenden Herzens hab' ich empfangen. Ihren Namen errieth ich — und sogar ein Freund von mir — in der ersten Stunde. Der dahingegangene edle Vater ist dieser guten Tochter werth; aber möge er, den diese Erde nicht belohnte, jetzo von ihr belohnt werden, wenn er vom Himmel herabsieht auf seine Tochter voll reiner Gluth. Gleichwohl würde er wünschen: „„Irgend ein guter Mensch nehme meine liebe Maria an Tochter Statt als geistiger Vater an; — er stille ihren Sturm, auch im Guten, der nicht erwarten kann; — er sage ihr, daß im wirklichen Leben, am meisten in der Ehe, am stärksten bei dem weibli-

chen Geschlecht jede auch unschuldigste Heftigkeit in die Dornen und Dolche der Erde stürze; — daß sogar der mächtigste und heiligste Mensch des All sanft, mild und ruhig war, nehmlich Christus; — er sage ihr, daß sie in ihrem Innern fliegen dürfe, aber mit ihrem Aeußern nur schreiten müsse, und daß sie zwar ihr Herz dürfe auflodern lassen in ungemessne Flammen, daß sie aber nicht eher handeln solle, als später, wenn die Gluth schon Licht geworden! — Einen solchen geistigen Vater wünsch' ich meiner Maria, der es ihr sage.""

Und hier hast Du ihn, liebe Tochter und ich hab' es Dir gesagt. Deinen Traum, zu mir zu kommen, hab' ich sogleich wachend ausgelegt. Verlasse Deine Mutter nicht. Ich komme wahrscheinlicher zu Dir, als Du hieher. Ich liebe Dich. Ich und meine Frau grüßen Dich. Bleibe immer so gut, meine Tochter! Dein Vater

J. P. F. R."

Erst mit tausend Thränen mußte Maria die theuern Schriftzüge benetzt haben, ehe für sie Trost und Beruhigung daraus aufging. Dankend schrieb sie dann an Jean Paul, und übergab ihm — sie sah sich schon in seinen Augen als eine Abgeschiedene an — die Schrekkensgeschichte des Mai-Morgens, mit einem Briefe an ihn, den sie in der stürmischen Nacht niedergeschrieben, und der bestimmt war, nach ihrem Tode in seine Hände zu kommen. Dieser lautet so:

„Die Vorstellung, daß Ihnen meine Briefe und der Gedanke an mich nur widerlich sind, ist mir so vernichtend geworden, daß ich unmöglich mehr leben kann; und doch könnt' ich auch ohne zu vielen Kummer nicht sterben, wenn ich nicht noch einmal Abschied von diesem so theuern Vater nehmen und es ihm noch einmal sagen dürfte, daß ich recht unschuldig war. Ach, wie ein Kind dem besten Vater anhängt, so war meine Neigung zu Dir und wird's

auch immer bleiben. Dir ist's aber gewiß anders vorgekommen, sonst hättest Du geantwortet. Mir ist es, als könne ich die Nacht nicht mehr überleben, wenn ich denke, Du verachtest mich. — O, thu' es nur nicht mehr, mein Vater, und wenn Du zu den Sternen aufsiehst, so denke manchmal auch an Deine arme Maria, die, wenn Du dieß liest, schon über den Wolken ist. Wie wohl wird mir's noch im Himmel thun, wenn ich sehe, Du denkst an mich und bist mir gut. — Gott! Gott! welche Erfahrung werde ich morgen machen! —

Ehe ich aber auf immer von dieser Welt gehe, schaue ich noch einmal recht lange und innig Dein Bildniß an, das mich so oft trösten wollte und mich nie mißverstand, dieses liebe, sanfte Vaterbild, das ich so oft schon angesehen habe, das ich mitnehmen möchte. Aber ich will es heut küssen; es ist das erste und das letzte Mal in meinem Leben! —

Ach meine arme Mutter, meine Schwester! Ach wäre doch alles nur geträumt und ich hätte nie an Dich geschrieben. — Aber ich kann nicht mehr! Ich sterbe gern, um Dir zu sagen, wie rein ich Dich verehrte!" —

Jean Paul, geschreckt durch die Kühnheit des seltenen Mädchens, dem die Wahl zwischen Leben und Tod so leicht wird, und von welchem seiner Seelenruhe eine so große Gefahr droht, auch wohl fühlend, daß ihre jetzige Ruhe nicht bleiben wird, fährt fort, mit väterlichem Ernste ihr zu schreiben:

„Liebe Maria, der Ueberfluß dessen, was ich Ihnen zu sagen hätte, woran manches noch dazu nur von Mund zu Ohr gehen darf und mein Mangel an Zeit zwangen mich zum Verschieben meiner Antwort auf Ihre letzten Briefe. Der erste, den Sie nach meiner Antwort schrieben, erschütterte mich mehr, als irgend ein Unglück seit Jahren; denn es kam

ja auf einen bloßen Zufall an, so hatten Sie auf meine ganze Zukunft einen fürchterlichen Todesschatten geworfen. Sie sollten meine drei Koffer voll Briefe sehen, von denen ich — oft bei den bessern — aus Mangel an Zeit, nicht [1] beantwortet habe. Sogar zwischen meinen Freunden und mir, z. B. Geh. Rath Jacobi, Verfasser des Woldemar, — dauert der Aufschub der Antworten gewöhnlich Monate lang. Denn, nehmen Sie an, der Eine antwortete auf der Stelle, der Andere wieder auf der Stelle, Jener wieder, so bliebe keine Zeit zum Schreiben nur eines halben Bändchens übrig. Auf Ihre vier ersten Briefe, die mich wahrhaft begeisterten und in welchen ich nur eine seltne hohe Liebe und Feuerseele und keine einzige Ihrer oder eines Andern unwürdige Zeile fand, beantwortete ich mit mehr Feuer und Freude, als ich sonst dabei zeige. Sie forderten die Antwort nur zu eilig, zu pünktlich. Konnte ich denn nicht verreiset sein,

oder krank, oder todt, oder abwesend, oder in Geschäften? Ihren Schritt, den Sie deshalb thun wollten, muß ich bei aller Größe des Geistes, die er verräth, strenge verdammen; aber nie sei mehr von ihm zwischen uns die Rede. Uebrigens wünschte ich, Sie zeigten, um Ihret= und meinetwegen, meine zwei Briefe Ihrer guten Mutter, deren nun verschmerzte Wunde ich mir gar nicht malen will. Sie denken viel zu gut von mir als Menschen. Kein Schriftsteller kann so moralisch sein, wie seine Werke, wie kein Prediger so fromm, wie seine Predigten. Schreiben Sie mir künftig recht oft und von Allem, was Ihrem Herzen nahe tritt in Freude oder Leid. Sie sind mir jetzt noch durch ein einziges wunderbares Band fester an die Brust geknüpft, als irgend eine ferne Bekanntschaft. Nur ziehen Sie aus langem Schweigen keinen Fehlschluß. Erschüttern und entzücken wird mich einmal unsre erste Zusammenkunft.

Lebe nun froher, gute Tochter! Mögen diese absichtlich nur schlicht und ruhig geschriebenen Worte Dein Herz erfreuen und nicht verwirren und verwunden! Dein Vater

J. P. F. R."

Auf diesen Brief kehrte wirklich Ruhe in des Mädchens Herz, obschon keine dauernde, da sie der Pfeil getroffen, dessen Wunde nie heilt. In der verhängnißvollen Scheidestunde hatte sie empfunden, daß ihre Neigung mehr, als eine blos kindliche war, sie verlangte eine heißere Liebe, als die eines Vaters. Und deshalb durfte sie ihn nie sehen; sie verbot sich's mit einem heiligen Schwur.

„Der einzig ehrenhafte Weg, schrieb sie ihm, der mich einst zu der Seele führen kann, nach der ich mich so sehne, ist das Grab. Erscheinen Sie mir nie auf dieser Erde; denn ich liebe Sie zu sehr. Darum, wollen Sie mir etwas Tröstliches schreiben, so sagen Sie

mir zu, mir jenseit zu begegnen, die arme Maria dort zu lieben, die sich ja sogar im Himmel keine Freude denken kann, wenn sie auch dort noch, wie hier, von ihrer einzigen Seele, durch die allein sie lebt, und der sie Alles zu danken hat, geschieden sein sollte. Ach, ich träumte es wirklich einmal — es mag jetzt ein Jahr sein — ich wäre gestorben und käme in einer andern Welt an. Da war mein Rufen und Suchen nach Dir so durchdringend, daß die blassen Todten, die noch um mich in ihren Särgen schliefen, davon erweckt wurden und sich aufrichteten und mich stillen und beruhigen wollten; denn ich fand Dich nicht. Aber sie sagten, die Zeit sei noch nicht gekommen: erst einst, wenn meine Seele von meinen Fehlern sich gereinigt hätte. Da wollt' ich (so wild bin ich leider in Allem) vor Leid vergehen. Aber plötzlich öffnete sich über mir der Himmel und ich sah einen unaussprechlichen Glanz, der mir so groß und

heilig war, daß ich vor Entzükken und Demuth und Glanz die Augen tief niedersenken mußte. Aber ich mußte zur Erde zurück und erwachte. —

Es kann sich Niemand mehr auf Briefe von Jean Paul freuen, als ich, aber Niemand hat auch nun ein höheres Vertrauen auf ihn, als ich. Nur wolle mich nicht kälter machen gegen Dich, denn was ewig ist und meine einzige Freude, das muß man ewig lassen. Merk Dir das, mein Engel, und schreib mir nur nie mehr ein Briefchen so voll Weisheit wie das erste, sondern lieber einmal eines, darin gar nichts steht, aber darin eine von Deinen weichen Haarlokken liegt. Und sein Sie versichert, ich werde so lange nicht aufhören, an Sie zu schreiben, bis Sie mir auch einmal sagen, Sie hätten mich gern; denn ich verdiene es und Ihre gute Frau, für die ich meine halbe Seeligkeit geben möchte, und der ich ihren Jean Paul ganz unglaublich gern allein überlasse, hat es mir gleich gesagt.

Ich habe keinen Gruß von meiner Mutter an Sie, so sehr sie den Jean Paul auch hochachtet, weil sie und Niemand weiß, an wen ich schreibe und noch nichts von der ganzen Geschichte. Denn, als sie mich damals fragte, warum ich mich ihr so gewaltsam entreißen wollte, versprach ich, ihr zu Lieb noch zu leben, wenn sie mich nie darüber befragen wollte. Sie können sich nicht denken, was ich für ein verschlossenes und doch wiederum übermäßig offenes Ding bin und wie viel mehr Freude es mir macht, daß mein liebstes Glück, daß der Jean Paul mich an Kindes Statt angenommen hat, ein Geheimniß für die ganze übrige Welt bleibt. — Ach! mein Vater! habe mich nur lieb und sei froh! —"

Hierauf sandte ihr Jean Paul das gewünschte Kleinod und schrieb dazu:

„Liebe Maria, die Lokke, die meine Frau meinem Glatzkopfe abgeschnitten für Sie, ist die beste Widerlegung Ihres letzten Briefes

oder Fürchtens. Besorgen Sie doch nie mehr, — ich bitte Sie darum, meiner Ruhe wegen — daß ich irgend einen Ihrer Briefe, er sei geschrieben, wie er wolle, auf Ihre Kosten mißverstehe. Ich kenne ja Ihr ganzes warmes, reines, idealisierendes Herz und dessen große Kraft; wie sollte mich daran irgend eine Zeile des Augenblicks irre machen können?

Was ich freilich tadle, wenigstens beklage, ist, daß Ihr Sonnenfeuer Ihnen süße Früchte zwar reift, aber dann auch austrocknet. — Ihr Schwur, mich nie zu sehen, gilt nicht. (Jetzt kommen weise Lehren, die sie sich verboten) denn erstlich kann man nur Andern, nicht sich beschwören; und zweitens sich (und Andern) nicht einmal das Gute, oder das Unterlassen des Bösen; denn diesen Schwur bringen wir schon mit auf die Welt und kein neuer verstärkt ihn. Eine andere Sache aber zu beschwören, die nicht im Gebiete der Sittlichkeit liegt, z. B. ewig eine Stadt, einen

Menschen zu vermeiden, ist ungerecht und dem Schicksal vorgreifend. — Und endlich geht wenigstens mich Ihr Schwur nichts an, und ich werde Sie sehen, wann ich kann; dann mag Ihnen schnell der Schwur die Augen mit einem Fächer bedekken, wenn ich Ihnen ihn lasse. Ich male mir die Stunde schön, wo Sie zuerst meine Karoline und meine Kinder sehen, und dann mich. So würd' ich auch alle Ihrigen sehen.

Liebe gute Seele! Sie sind die erste Unsichtbare, der ich so offenherzige Briefe und vollends die Lokke gebe. Könnt' ich es thun, wenn ich nicht so viel Liebe und Vertrauen für Sie hätte, für Sie, die viel mehr für mich opfern wollte, als ich verdiene oder vergelten kann?

Werden Sie nun künftig nicht durch mein von Geschäften und Lagen abgenöthigtes Schweigen auf Ihre Briefe irre! Bricht der Krieg wieder aus und folglich über mein Vaterland

herein, so flücht' ich auf einige Zeit nach Heidelberg.

Lebe froher, liebe Tochter! Quäle Dich nicht, sonst quälst Du mich und deine Schmerzen verdoppeln sich zu meinen! Dein Vater

J. P. F. R.

N. S. Ich habe viele Ursachen zum Wunsche, daß Du den Deinigen Alles sagest, und finde bei der vertrauenden Liebe, die sie für Dich haben, keinen Grund zum Gegentheil."

Wie anders, als Jean Paul beabsichtigte, wirkte dieser Brief. „Er liebt mich; er will zu mir; er leidet Schmerzen um mich!" In ihrem Kopf und Herzen werden die sanften und mahnenden Worte Giftpflanzen, aus denen sie sich den tödlichen Trank bereitet. Wieder erwacht der Gedanke einer Vereinigung mit ihm und zieht stürmend, sinnverwirrend durch ihre Seele. Wachend träumt sie von ihm, und küßt, mit verbundenen Augen vor ihm

knieend, die geliebten Hände; im Schlafe umfaßt sie sein Bild und preßt ihr thränenvolles Auge an seine Brust, und giebt ihm den Dolch in die Hand damit er sie tödte, weil sie ohne Fortdauer dieser Seeligkeit nicht leben will. Erwacht sie, so erschrickt sie vor dem Gedanken, je mit leiblichen Augen ihn zu sehen; kalter Schauer durchfährt sie, will sie sich als seine Gattin denken; aber als Mutter nur eines seiner Kinder würde sie sich als die glückseligste aller Frauen, als eine Wohlthäterin des Menschengeschlechts, ihr Dasein als ein geheiligtes ansehen. Bis zur Wildheit wächst die Begierde, und doch liegt über dem Mädchen der Schleier heiliger Unschuld und die Angst, Thörichtes zu wollen, ringt mit einer die Grenzen der Frauenwelt überfliegenden, ja selbst auf den angebeteten Geliebten herabsehenden, Seelengröße. Mit tiefer Betrübniß sieht Jean Paul diesem zerstörenden Kampfe zu; aber er schrieb nicht mehr. Da ward es plötzlich Licht

in ihrer Seele, sie sah ihre Verirrungen und mit herzbrechender Reue naht sie sich wieder, ein gutes Kind, eine liebende Tochter, und will Vergebung. Jean Paul schreibt ihr:

„Ihre sechs letzten Briefe habe ich richtig erhalten, wenn auch nicht immer ächt versiegelt. Ich schreibe nichts lieber, als Briefe und doch nichts seltner, als diese. Erst nach langer Zeit werden Sie wieder einen von mir erhalten. Ihre drei letzten thaten meiner Seele wohl, weil sie wieder das einzige zwischen uns mögliche Verhältniß von Vater und Tochter recht himmlisch aussprachen, ein Verhältniß, in welches mich Ihr erster Brief hinein zauberte, und welches bisher in mir unverrückt geblieben. Auf diese Weise durft' ich Sie so innig lieben — Ihnen meine Lokke schikken — mein Vertrauen geben und Ihre mir unbegreifliche Bedenklichkeit des Sehens anfallen. Das Wort Vater ist für einen Vater, so wie das Wort Tochter ein heiliges

Wort. Warum glauben Sie mich betrübt? Die Wissenschaften sind mein Himmel — ich werde von meinen Kindern und meiner Karoline beglückt und von diesen so herzlich geliebt, als diese von mir: Warum soll ich betrübt sein? — Allerdings über etwas; über die Zeit, an welcher jetzo fast alle Völker Europens bluten.

Ihre Offenherzigkeit giebt mir keine Schmerzen — sobald nur Sie keine dabei fühlen — sondern Freude. Sie vergöttern mich, anstatt mich zu befolgen. Ich gebe Ihnen daher keinen einzigen Rath mehr, da ich sowohl das weibliche Geschlecht kenne, als jene Feuerseelen, zu welchen Sie gehören. Nach Heidelberg kann mich erst ein Blutstrom des Kriegs abschiffen. Ich wünschte, Sie schickten mir statt der Briefe, da ich doch nicht ordentlich beantworten kann, lieber ganze Tagebücher Ihres Lebens, Ihrer Familie, Ihrer kleinen Ereignisse. rc.

Es gehe Dir wohl, liebe Tochter! und der Geist des warmen Lichtes ohne Feuersturm fülle Dein Herz.

J. P. F. R."

Maria war ruhig geworden; aber die Ruhe war eine gewaltsame, unnatürliche. Die Begeisterung für den höchsten und geliebtesten aller lebenden Menschen, die einmal ihr entzündbares Herz in Flammen gesetzt, ließ sich nicht wieder zum Lampenlicht der Vernünftigkeit verdünnen. Mit frevelnden Händen hatte sie nach ihrer Meinung sein heiliges Bild berührt, mit thörichten Wünschen entweiht, und dieses, wie es in ihr lebte, foderte Sühnung. Kein Opfer war ihr groß genug, und der Tod für ihn ihr einziger Gedanke bei Tag und bei Nacht. Längst hätte sie die drükkende Fessel des Leibes von sich geworfen, hätte nicht der der gebeugten Mutter gegebene Schwur sie am Leben gehalten. Da stirbt die Mutter.

Frei athmet Maria. Aber noch eine Sorge hält sie gefangen: die um die geliebte Schwester. Siehe, da kommt unerwartet nach langer Abwesenheit ein treuer Freund des älterlichen Hauses zurück, ein redlicher, fester, liebevoller Mann. Dieser nimmt sich der verwaiseten Kinder an. Nun ist Maria frei. Aber nicht an des Geliebten Brust will sie, nicht zu seinen Füßen sich werfen; nein, die Vereinigung, die sie will, gilt für eine andre Welt: mit geistigern Armen, als mit denen, in deren Adern irdisches Blut fließt, will sie ihn umfassen, und mit Engel-Zungen will sie die Gefühle ihres Herzens, für die sie bisher nur verworrene Laute hatte, in seines ausschütten. Die häuslichen Verhältnisse des Freundes und der Schwester sind geordnet, keine Sorge lastet mehr auf ihr. Das Ziel ihrer Wünsche ist erreicht und in der Scheidestunde schreibt sie an Jean Paul:

„Zürnen Sie nicht, theuerster Vater, noch

diese Zeilen von Ihrer unglücklichen Maria zu empfangen. Ich kann es ja nicht ertragen, daß Sie mich noch für lebendig halten, wenn ich schon todt bin. Meine Mutter ist vor zwei Monaten gestorben. Sie litt es gern, daß ich ihr nachfolge; aber sie bat mich, vorher alles zu ordnen, für meine Schwester zu sorgen und sie nicht in den Schrekkenszeiten des Kriegs zu verlassen. Diese sind nun vorbei und ihre Existenz ist gesichert. Ich habe gethan, was ich konnte und eile von einer Welt endlich wegzukommen, wo ich so unbegreiflich fehlen mußte, wo das heißeste Streben nach dem Besten so vergeblich war, wo ich seit meinen thörichten Briefen an Sie aus einer Verzweiflung in die andre überging. Ach! es wird im großen Universum doch noch einen Ort geben, wo ich mich wieder erholen und endlich sein kann, wie ich sein will. Ich habe genug gelitten: ich darf sterben. Ich getraue mir aber kein Wort mehr an Sie zu schreiben, als dieß,

daß die, so an Sie schrieb, gewiß todt ist, wenn Sie dieses lesen, und daß Sie darüber sich freuen sollen. —

Ach! Sie werden mich verachten, so lang Sie leben und es nie glauben, wie sehr ich schmachtete, für Sie oder für die Ihrigen etwas thun zu können, und wie vielmal mich die Idee zerriß, wenn ich mir vorstellte, es ginge Ihnen nicht gut. — O, der Himmel gebe Ihnen Alles und vereinige Sie in jener Welt wieder mit den Ihrigen! — Mich aber verachten Sie doch nicht gar zu sehr, sondern geben es zu, wenn ich Ihren Kindern, an die ich ohne heiße Thränen nicht denken kann, weil sie so glücklich sind, ein kleines Geschenk schicke. Sagen Sie ihnen aber nicht, woher es kommt, ich möchte gern ganz vergessen sein und unbemerkt verschwinden. Niemand hat durch mich meine Geschichte erfahren, und ich habe alle Bücher und alle Tagebücher ver- brannt. Nur Ihre Locke nicht, sie bleibt an

meinem Hals und ich nehme sie mit. — O! leben Sie wohl! unvergeßlich geliebter Vater. Ach! daß es so mit mir werden mußte! Mein unglücklicher Geist wird Sie aber umschweben, so lange bis Sie ihn wieder aufgenommen und mit sich nehmen. — O! dürft' ich Ihnen ein Zeichen geben! Ihnen höhere Kundschaft bringen!"

Gleichzeitig mit diesem erhielt Jean Paul einen andern Brief, ohne den wir das Bild des unglücklichen Mädchens uns nicht zu vollenden getrauen. Hier ist er:

„Verehrter Mann! Der Brief Maria's, den Sie empfangen haben werden, läßt keinen Zweifel mehr übrig. Das Außerordentliche ist geschehen; und was für uns unerklärliche Räthsel sind, findet vielleicht vor Ihnen, der Sie die Arme kannten, genauer kannten, als wir, seine Auflösung.

Sie hatte lange um den Tod gerungen, daß er ihr zufällig käme; vergeblich. Nun hat sie ihn durch ihren Willen zum Dienst gezwungen. Wie oft hatte sie den giftigen Odem

eines Pestkranken eingesogen, ohne Wirkung! Tausende starben, Maria drängte sich ans Todtenbett eines jeden Bekannten und netzte Hände und Wangen mit Todtenschweis, aber die Giftpfeile des Verderbens trafen sie nicht, und keine Blüthe ihrer Jugend schwand von ihren Wangen. Da kam der Mai wieder mit seiner schwarzen Erinnerung ans verflossene Jahr und Maria wurde heitrer, als je. Sie besuchte ihre Freundinnen, und bat von jeder für etwaigen Schmerz Vergebung. Etwas Feierliches und Wildschönes wechselte in ihr mit ernster, heitrer Ruhe. Sie las und schrieb, und bereitete das Abend-Mahl, zu welchem sie den verehrten Freund ihres Hauses und ihrer Schwester erwartete. Sie deckte die Tafel und machte mit gefälliger Aufmerksamkeit die freundliche Wirthin. Doch stand sie einmal auf, um einen Brief zu schreiben. Es war acht Uhr, als sie aufstand, denselben zu besorgen. Sie bat die Schwester, den Freund am

Klavier zu unterhalten, und umarmte sie mit Ungestüm. Auch dem Freunde warf sie sich an die Brust und sagte nur unter erstikkenden Thränen: Sorge für meine Schwester! Kaum war sie fort, so durchbebte diese eine unnennbare Angst, die Noten verschwanden vor ihren Blikken, die Finger versagten den Dienst, und wie sie auch wiederholt sich bemühte, sie mußte weinend und zitternd das Instrument verlassen. Da sieht sie den Brief, und einen andern daneben an den gegenwärtigen Freund. Mit einem Schrei des Entsetzens sinkt sie hin. Kaum daß sie wieder athmet, eilt sie an der Hand des Freundes fort, die unglückliche Schwester zu suchen. Da vertritt ihr schon ein Volkshaufe den Weg. Man bringt den Leichnam eines Mädchens, den Schiffer aus dem Strome gezogen. Es ist ihre Schwester. — Erlassen Sie mir, verehrter Mann, ihren und des Freundes Gemüthzustand zu beschreiben. Man trug die Entseelte ins nächste Haus.

Alle Rettungversuche wurden angewandt, und Maria — schlug die Augen auf. Welch ein Wiedersehen! Aber sie bestand auf dem Scheiden. Sie röchelte von dem vielen verschluckten Wasser, das die Natur auswerfen wollte; aber sie widerstand der Natur und den Bitten der Ihrigen. Kein Mittel war da, sie zum Einnehmen von Arzneien zu bewegen: sie wollte sterben. Die Versuche, das verschluckte Wasser aus ihr herauszubringen, wurden einige Male mit größter Gewalt vorgenommen, aber sie widersetzte sich ihr mit einer so übermenschlichen Anstrengung, daß man fürchten mußte, sie zu erstikken, oder einen Gehirnschlag zuzuziehen. — Sie war sich des ganzen Vorgangs klar bewußt, und wurde, als man (auf Anrathen des Arztes) nicht weiter in sie drang, ruhiger. Sie hatte sich zur sichern Erreichung ihres Zwekkes da in den Strom gestürzt, wo er nach den nahen Mühlen treibt. Zufällig sahen ihren Sturz einige

Fischer und eilten mit ihren Nachen herbei. Einige male hob sie die Fluth empor, aber immer kämpfte sie sich gewaltsam hinab, bis menschlicher Hülfe ihre Kräfte erlagen. —

Es war Nachts 11 Uhr. Unter heftigen Schmerzen, die ihr das immer heraufdringende und gewaltsam eingepreßte Wasser verursachten, sprach sie zu den Umstehenden:

„Mein Glaube hat mich nicht betrogen: die Seele ist unsterblich! Als mich die tiefe Wasserwelt aufnahm und dumpfbrausend umgab, litt ich fürchterlich. Der thierische Instinkt der Selbsterhaltung, die arbeitenden Lungen, das zusammengepreßte Herz setzten meinen Willen zu sterben in einen grauenhaften Kampf. Ich verschlang das Wasser, das mich zu retten drohte, indem es mich zweimal empor stieß zu Licht und Luft, in gierigen Zügen und rang ihm seine ungetreue Gewalt ab. Ich sank; der Strom wogte mich fort in der Tiefe. Ich zog mich auf dem Boden krampf-

haft zusammen, um in der mich umfangenden Angst der Abtödtung meinen strebenden Händen und Füßen den Dienst natürlicher Ruder zu versagen. Doch noch einmal hob mich das Wasser; ich sank nieder und verlor alle Empfindung des Körpers; aber nicht die Macht des Gedankens. — Ich ward gewahr, daß sich Menschen mit ungebetener Hülfe in meinen Vorsatz mengten: ich widerstrebte ihren Versuchen; aber zuletzt hatte die Kraft mich verlassen. Indeß mich die Stangen der Schiffer zum Land arbeiteten, erstarb meine Hülle; aber eine helle Welt schloß sich mir auf im Tiefsten: ich feierte die Erwartung der Auflösung. Meine Seele, ihrer drükkenden Bande entledigt, bewegte sich frei in neuen Regionen; Töne und Gesichte aus der andern Welt entzückten sie; eine himmlische Musik und Lichter der Ewigkeit umschwammen mich! Jetzt zogen mich die Rauhen unbarmherzig ans Land. Meine Gesichte zerrannen, mein menschliches

Bewußtsein mit all seinem unendlichen Leid kehrte zurück. Aber meine Hoffnungen stehen fest und an meinen Willen reicht keine menschliche Macht!" — Sie sank zurück; freundlich dankte sie Jedem für die erzeigte Sorgfalt; sie ließ sich auf ihr Zimmer bringen, in ihr Bett, vor dem noch die aufgeschlagne Bibel lag, und das aufgerichtete Kruzifix stand. Sie schien in einen sanften Schlummer zu sinken. Morgens vier Uhr ward der Athem leiser, und ging in längern Pausen, und — hörte auf. Friede sei mit ihr!"

„Hier, guter Otto, schrieb Jean Paul an seinen Freund, die herzzerschneidenden Briefe. Nun, es ist vorbei und sie starb höher, als Andere lebten. Froh bin ich, daß ich strengern Rathgebungen für meine Antworten an Maria nicht gefolgt; zumal, da sogar meine milderen jetzo mir erbärmlich für diese hohe Seele vorkommen, wiewohl in meiner unwissenden Lage keine andre möglich waren."

## Verzeichniß der im siebenten Heftlein enthaltenen Briefe.

---

### I. Von Jean Paul an

## II. An Jean Paul von

RA

